

Band 1216 • 2,70 DM/1,38 €

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Kreislauf des Bösen

BASTEI
ROMAN

Band 1216 • Deutschland 2,70 DEM/1,38 €

Österreich 22 ATS/1,60 € • Schweiz 2,70 CHF

Belg. 70 BEF/1,74 € • Niederl. 3,00 NLG/1,72 € • Frankf. FRF 11,50/1,75 €

Itali. 3,00 IRI/1,70 € • Span. 3,00 ESP/1,70 € • Greek. 6,00 GRE/1,71 € • Port. 3,00 PTE/1,70 €



1216



GEISTERJÄGER **JOHN SINCLAIR**

Die große Gruselserie von Jason Dark

JOHN SINCLAIR 1216

KREISLAUF DES BÖSEN

Ich erlebte den Sekunden-Albtraum!

Mein bewegungsloser Körper glitt durch ein Meer von Schatten und hinein in die Unendlichkeit. Begleitet wurde ich von den bleichen, fratzenhaften und gierigen Gesichtern zahlreicher Vampire, die ihre spitzen Zähne gefletscht hatten und mich anstarrten. Noch taten sie nichts. Ich wusste genau, dass sie nur auf eine Chance lauerten, um mich zu packen ...

Ich hätte mich gern bewegt und mich schon jetzt gewehrt, das jedoch war nicht möglich. Etwas hatte mich brutal niedergeschlagen, und das war leider kein Traum gewesen.

So etwas wie Erinnerungen durchzuckten bruchstückhaft meinen Kopf. Sie hatten nichts mit dem Albtraum zu tun, sondern entsprachen der reinen Wahrheit.

Es gab die Vampire! Es gab die schrecklichen Gestalten! Sie mussten nicht unbedingt ein Traum sein. Ich selbst hatte sie gesehen und am eigenen Leib erlebt ...

Traum und Wirklichkeit vermischten sich plötzlich, bis ich die Schmerzen in meinem Hinterkopf bewusst mitbekam und plötzlich wieder da war.

Augenblicklich öffnete ich die Augen - und der Albtraum blieb. Nein, kein Traum mehr, sondern die Wirklichkeit. Ich schwebte auch nicht mehr durch das Meer von Schatten ohne Ziel dahin, mich hatte die Realität zurückgeholt, und ich war wieder voll da. Auch sie waren da!

Es gab kein helles Licht um mich herum, trotzdem erkannte ich sie. Ich nahm zudem ihren alten, muffigen und ekligen Geruch wahr, den Kleidung und Körper abgaben. Er raubte mir den Atem, doch ich atmete trotzdem voll durch, weil ich die Luft einfach brauchte.

Ich saß schräg auf einem schmutzigen Boden. Den Rücken hatte ich gegen die Wand gepresst und schaffte es so, mich im Gleichgewicht zu halten. Mit dem Erscheinen der Wirklichkeit war bei mir auch die Erinnerung zurückgekehrt, und ich wusste plötzlich, dass man mich niedergeschlagen hatte.

Es waren einfach zu viele Blutsauger gewesen, die es geschafft hatten, mich in die Hütte hier zu treiben. Da hatte sich mein Schicksal erfüllen sollen.

Schon draußen vor der Hütte hatte mich die Meute überfallen. Meine verzweifelte Gegenwehr hatte mir nichts eingebracht. Zudem war ich waffenlos, abgesehen von einem alten Ast, den ich vorn zugespitzt hatte. Es war mir auch gelungen, mit der improvisierten Waffe zwei Blutsauger zu vernichten, dann aber waren die anderen wie Ratten aus den Löchern gekommen und hatten mich in die Enge getrieben. Beim Kampf war ich gestürzt, und mein Hinterkopf hatte Bekanntschaft mit der harten Wand gemacht.

Die Bewusstlosigkeit konnte bei mir nur Sekunden angedauert haben, denn schon beim ersten Blick war zu sehen, dass sich in meiner Umgebung nicht viel verändert hatte. Es war das gleiche Bild geblieben, das ich kurz vor dem Wegtreten noch

gesehen hatte.

Aber ich lebte. In meinen Adern floss noch das gesamte Blut. Kein Vampir in dieser von Dracula II geschaffenen Welt hatte es geschafft, mir die Zähne in den Hals zu schlagen, um mein Blut dort sprudeln zu lassen. Wahrscheinlich hatte die Zeit nicht ausgereicht. Es war müßig für mich, mir darüber Gedanken zu machen, denn mit dem Erwachen war wieder ein anderes Gefühl zurückgekehrt - die Angst!

Ja, die Angst vor der Zukunft! Die Angst davor, mein normales Leben zu beenden und ein neues als Blutsauger weiterzuführen. Das war einfach grauenhaft. Mit dieser Vorstellung konnte sich wohl kein Mensch auf der Welt anfreunden. Ich erst recht nicht, denn ich war es gewesen, der die Blutsauger immer gejagt und vernichtet hatte, wo ich sie getroffen hatte. Jetzt musste ich mir eingestehen, dass ich verloren hatte, denn aus eigener Kraft kam ich hier nicht weg. Ich war erledigt. Ich hätte Hilfe gebraucht, aber wer hätte mir schon in dieser feindlichen Welt beistehen können?

Es war nicht dunkel, es war nicht hell. In dieser Welt gab es trotz allem Licht. Nur war seine Funktion schwer zu beschreiben, denn ich entdeckte auch keine Quellen. Man konnte es als ein dunkles Licht ansehen, vergleichbar mit einer gläsernen Kuppel, die an bestimmten Stellen stark geschwärzt worden war und an anderen weniger. Jedenfalls reichte diese Art von Helligkeit aus, um etwas erkennen zu können. Ich hatte mich nie ganz blind durch diese Welt bewegt und das erkennen können, was ich erkennen sollte.

Wie eben die Untoten hier!

Sie waren so nahe bei mir. Sie hatten mich umkreist. Sie hockten am Boden wie schreckliche Gestalten, die aus irgend einer mörderischen Welt hervorgetaucht waren und sich nun den absoluten Triumph gönnen wollten, indem sie mein Blut tranken.

Der Traum war vorbei. Die Hände, die mich jetzt berührten,

waren verdammt echt. Ich sah sie zudem nicht als normale Hände an. Bei diesen Gestalten gab es einfach nur Klauen. Wenn Haut vorhanden war, dann überzog sie dünn und grau die Knochen. Manche Finger endeten in spitzen Nägeln. Andere wiederum waren abgebrochen, aber in jedem Finger steckte eine verfluchte Kraft.

Ich sah auch in die Gesichter, die diesen Namen nicht verdienten. Es waren allesamt Fratzen, deren Mäuler sich verzogen und auch geöffnet hatten, um die Zähne präsentieren zu können, die darauf lauerten, sich in die Haut meines Halses zu schlagen.

Sie standen nicht mehr. Acht Blutsauger hatten sich auf die Knie fallen lassen. Sie griffen nach mir. Ich spürte den Druck ihrer Totenhände an den verschiedensten Stellen meines Körpers, und es kam mir sogar vor, als wollten sie mich prüfen, ob es sich überhaupt lohnte, ihre Zähne in meine Haut zu schlagen.

Der Aufprall gegen die verdamte Wand hatte mich geschwächt. Wenn ich mich bewegte, dann geschah es nicht mehr wie sonst. Ich hob die Arme nur noch im Zeitlupentempo an und versuchte so, mich gegen die Angriffe zu wehren. Es ging nicht. Sie bekamen mich zu packen. Gewichte drückten gegen meine Schulterseiten, sodass ich meine sitzende Haltung verlor und schließlich rücklings auf dem Boden lag, wie das Opfer auf einem dafür vorgesehenen Platz.

Die Untoten waren nicht stumm. Sie keuchten, sie knurrten. Sie konnten ihre Gier nicht mehr zurückhalten. Jeder von ihnen wollte mir als Erster an die Kehle.

Ich versuchte, meinen Hals zu schützen. Alles, was ich mir bisher vorgestellt und gedacht hatte, schwamm plötzlich weg. Nie hätte ich damit gerechnet, dass mich einer wie Dracula II seinen Helfern überlassen würde. Diesen Triumph hätte er eigentlich selbst auskosten müssen, denn er war scharf darauf, mein Blut zu trinken. Aber in diesem Fall musste ich mich

geirrt haben; er hielt sich zurück.

Zudem gab es noch jemanden, der meinen Lebenssaft wollte. Eine blondhaarige Frau. Justine Cavallo, die schöne Bestie. Sie und Mallmann hatten sich zusammengetan und bildeten jetzt ein Team. Aber auch Justine ließ sich nicht blicken.

Zwei Pranken suchten nach meinen Handgelenken, bekamen sie auch zu fassen und zerrten mir die Arme vom Hals weg, damit die dünne Haut dort endlich frei lag.

Ein ausgemergeltes Gesicht näherte sich meinem. Der Mund war weit aufgerissen. Die Zähne wirkten auf mich wie eine böse Drohung, und der faulige Geruch aus dem Maul erinnerte mich an den Gestank eines Ghouls.

Zum Biss kam es nicht.

Ich wehrte mich und stieß den Kopf in die Höhe, sodass ich mit der Stirn das Gesicht erwischte. Der andere Kopf verschwand, aber auch vor mir blitzten wieder die Sterne auf, wie schon einmal, als ich mit dem Hinterkopf gegen die Wand geschlagen war. Ich hatte schreckliche Angst davor, wieder bewusstlos zu werden, weil ich bereits merkte, dass mich wieder die Kraft verließ und ich allmählich in den Zustand des Wegschwimmens hineingeriet. Wenn das noch mal eintrat, war ich endgültig verloren.

Mein Bewusstsein tanzte wirklich auf einem schmalen Grat. Ich stand kurz vor dem Abkippen, als ich etwas anderes hörte: Eine helle Stimme, die mich aus großer Entfernung erreichte. Für mich kam sie aus einer anderen Welt, die weit, weit zurücklag. Der Bezug zur Realität war noch immer nicht zurückgekehrt, aber die Sinne und Reflexe meines Körpers reagierten schon, denn ich merkte jetzt, dass man mich nicht mehr anfasste. Ich kehrte allmählich in die Normalität zurück. Aus den verschwommenen Eindrücken formten sich wieder normale Bilder, auch wenn es weiterhin so düster blieb.

Jemand hatte die Hütte betreten. Sie war blond. Sie trug eine rote Hose aus Leder und als Oberteil eine schwarze Lederjacke,

die vorn offen stand. Der durchsichtige Stoff darunter gab den Blick frei auf einen dunkler Bustier oder eine Korsage, so sicher war ich mir da nicht, aber ich wusste verdammt gut, dass Justine Cavallo die Hütte betreten hatte und auf mich zuging.

Sie war die Chefim im Ring und zugleich eine Königin in dieser verdamten Welt.

»Weg von ihm! Lasst ihn in Ruhe! Er gehört mir!«

Wäre ihre Stimme ein Schwert gewesen, hätte dieses eine verdammt scharfe Klinge besessen. Die Blutsauger mussten ihr gehorchen. So war das Gesetz in dieser Welt.

In diesem Fall jedoch war ihre Gier einfach zu groß. Zu lange hatten sie schmachten müssen. Sie wollten endlich die Früchte ihrer Aktivitäten ernten und zumindest zu einem schnellen Biss oder einigen Tropfen Blut kommen, bevor Justine Cavallo das Kommando hier übernahm. Sie stürzten sich wieder auf mich, aber sie hatten die Rechnung ohne die Blonde gemacht.

In den folgenden Sekunden bewies Justine, was in ihr steckte. Auch ich hatte schon ihre immense Kraft erlebt, und die setzte sie auch hier wieder ein.

Justine schnappte sich die Untoten, die sie aufhalten wollten. Zwei zugleich riss sie hoch wie junge Hunde, von der Mutter weg. Als wären sie Abfall, schleuderte sie die Untoten zu Boden oder wuchtete sie gegen die Wände. Zwei andere fielen sie an. Justine trat zu wie die perfekte Kickboxerin. Die ausgemergelten Körper wurden in die Höhe gewirbelt, prallten gegen die Wände, überschlugen sich und blieben schließlich auf dem Boden liegen, heulend und jammernd, nicht äußerlich verletzt, auch keine Schmerzen spürend, denn sie jammerten nur wegen ihrer verlorenen Chancen.

Es waren einige, die Justine zur Seite räumen musste. Dazu benötigte sie Zeit. In dieser Spanne versuchten gleich zwei Blutsauger, mir an die Kehle zu gehen.

Sie hätten die Haut auch zerrissen, so wild benahmen sie sich. Ich konnte meinen linken Ellbogen in ein Gesicht stoßen und

die zweite Gestalt soeben noch im letzten Augenblick an den Haaren packen und den Kopf zur Seite drehen, bevor es ihr gelang, die Zähne in meinen Hals zu rammen. Dann war Justine da. Einen Blutsauger schaffte sie mit einem Tritt zur Seite. Die ausgemergelte Gestalt flog quer durch die Hütte und landete dicht vor der Tür auf dem Boden.

Den zweiten Blutsauger riss Justine hoch. Ihr glattes, perfektes Gesicht verzerrte sich für einen Moment. So, als wollte sie mir ihr Innerstes zeigen und damit auch ihr wahres Gesicht. Die Augen funkelten wie dunkle Diamanten. Auch wenn der Blutsauger zappelte, es gelang ihm nicht, sich aus ihrem Griff zu befreien.

Ich lag noch immer am Boden und musste in die Höhe schauen, um zu erleben, was Justine mit ihrer Beute anstellte.

Sie brach der Gestalt das Genick!

Ich hörte das Knacken, ich zuckte zusammen, und mich überkam das Gefühl, plötzlich in Eiswasser zu liegen. Justine schleuderte ihren Artgenossen durch die Tür ins Freie.

Es gab jetzt keinen Blutsauger mehr, der auch nur versuchte, mich anzugreifen. Ich wusste nicht, ob ich mich darüber richtig freuen sollte, denn auf der anderen Seite war ich vom Regen in die Traufe geraten, denn Justine Cavallo gehörte nicht zu den Menschen, die mich liebten.

Aber sie war die Chefin, und das erlebte ich in den folgenden Sekunden. Kein anderer Blutsauger wagte es, in meine Nähe zu gelangen. Sie blieben zurück, rollten mit den Augen, knieten oder lagen am Boden und hatten nur Augen für die blonde Bestie.

Und sie starre mich an!

Es war ihr Auftritt. Es war ihr Triumph. Sie lächelte, denn sie wusste, dass die Jagd beendet war und sie, Justine, die Siegerin war. Ich hatte meinen Vorsprung nicht ausnutzen können, aber das war mir von vornherein klar gewesen.

Justine Cavallo hatte sich eine Gasse geschlagen. Die Körper

ihrer Artgenossen lagen rechts und links und markierten ihren Weg. Es gab niemand mehr, der einen Versuch unternahm, an mich heranzukommen, denn hier hatte die Cavallo das Sagen.

Breitbeinig und die Hände in die Seiten gestemmt stand sie vor mir. In dieser Pose hatte ich sie schon einmal erlebt. Es war die Haltung der Siegerin, und die genoss sie auch.

In den folgenden Sekunden sprach niemand von uns beiden ein Wort. Ich hielt mich bewusst zurück, war zunächst mal erleichtert. Ich wusste, dass es weitergehen würde, aber wie es genau ablaufen würde, war mir unbekannt. Ich ging einfach davon aus, dass ich zum Spielball der Justine Cavallo geworden war und sie dies reichlich ausnutzen würde. Auch bei ihr stand an oberster Stelle nur, mein Blut zu trinken und sich mit der neuen Kraft zu füllen.

Lässig nickte sie mir zu. Ein Lächeln umspielte dabei ihre rot geschminkten und vollen Lippen. »Eigentlich musst du mir dankbar sein, John, denn ich habe dich gerettet. Du hättest nicht die Spur einer Chance gehabt.«

»Irgendwie hast du Recht«, erwiderte ich mit kratziger Stimme. Um weitersprechen zu können, musste ich mich erst räuspern, denn meine Kehle war verdammt trocken. »Du hast mir das Ende mit Schrecken erspart, aber ich kann mir vorstellen, dass ich jetzt in den Schrecken ohne Ende gewechselt habe.«

»So siehst du das?«

»Was ist daran falsch?«

Da lachte sie. Es klang *so* überheblich, wie es nur eine arrogante Siegerin fertig brachte. »Was glaubst du, wie viele Männer es gibt, die gern mit dir tauschen würden?«

»Kaum einen, denn wenn sie die Wahrheit erkennen, werden sie sich mit Schrecken abwenden.«

»Das könnte sogar stimmen, John, aber dir bleibt wohl keine andere Wahl. Du hast die Jagd verloren. Du hast dich hier nicht verstecken können. Der Vorsprung ist dahin, und jetzt gehörst

du mir. Mir ganz allein.«

Ich fühlte mich inzwischen wieder etwas besser, und es gelang mir auch, mich aufzurichten. Es tat gut, die Wand im Rücken als Stütze zu haben, aber die Zukunft sah deswegen nicht heller für mich aus. Ich war und blieb ein Gefangener dieser Welt und damit auch eine Beute der Blutsaugerin Justine Cavallo. Sie war wie ein Blitz in mein Leben getreten, als wäre sie von der Hölle geschickt worden.

Sie kam noch näher. Spöttisch blieb das Lächeln. Ebenso wie das Funkeln in den Augen. Als sie eine bestimmte Entfernung erreicht hatte, blieb sie stehen, bückte sich und streckte mir ihre rechte Hand entgegen.

»Gib mir deine Hand, ich helfe dir hoch.«

Das ließ ich erst mal bleiben. »Was hast du vor?«

»Du wirst es sehen.« Ich versuchte es mit Humor. »Party feiern?«

Justine war nicht beleidigt. »Kann sein, John. Wir können alles Mögliche machen.«

»Mit oder ohne Dracula II?« »Das liegt an ihm.«

»Du meinst, dass er dir genug Freiheit lässt, damit du dich mit mir beschäftigen kannst.«

»Davon gehe ich einfach mal aus, John. Ja, ich werde die Freiheit bekommen. Sie ist doch wunderbar - oder nicht? Ich kann mich in dieser Welt bewegen, und ich kann auch zurück in deine gehen.«

»Wie der Grusel-Star?« »Genau. Es hat alles gestimmt. Wir haben Vincent van Akkeren das Gastrecht gegeben, und jetzt wird er seine Pläne verfolgen, die sich mit unseren kaum kreuzen. Wir werden bestimmt gut zusammenarbeiten und zwei Machtblöcke bilden.«

»Wollt ihr wirklich die Hexen zu Blutsaugerinnen machen?« Ich hatte die Frage nicht grundlos gestellt. Bei einem derartigen Fall hatte ich den Namen Justine Cavallo zum ersten Mal gehört und bereits geahnt, dass etwas Schlimmes auf mich

zukommen würde.

»Ich werde mich dort einmischen. Es würde uns stärken. Hexen, die zu Vampiren werden. Eine einmalige Sache, denke ich. Leider ist der erste Versuch misslungen, aber wir geben nicht auf, darauf kannst du dich verlassen.«

Für mich stand fest, dass es innerhalb der schwarzmagischen Welten zu harten Kämpfen kommen würde. Allerdings war es fraglich, ob ich das noch erlebte.

Da Vincent van Akkeren ebenfalls frei gekommen war, sah es auch für meine Freunde, die Templer, nicht gut aus. Er würde Abbe Bloch und seine Brüder mit seinem wahnsinnigen Hass verfolgen, um sie schließlich zu vernichten.

Allerdings waren meine Templer-Freunde auch nicht ohne. Ich hoffte, dass sie sich zu wehren wussten. Nur waren das Probleme, die in der Zukunft lagen und mich möglicherweise nicht mehr tangierten.

Justine Cavallo stand noch immer mit vorgestrecktem Arm.
»Willst du nicht?«

»Doch!« Es brachte ja nichts, wenn ich hier den Dickkopf spielte. Ich musste mich einfach fügen; denn meinem Schicksal wäre ich nicht entwischt.

Die Unpässlichkeiten hatte ich inzwischen überwunden. Das leichte Stechen im Kopf ließ sich ertragen. Ich stützte mich mit der linken Hand am Boden ab und streckte die rechte dabei vor.

Unsere Hände fanden sich, und mit einem lässigen Ruck zog mich Justine hoch.

Ich hatte Probleme mit dem Gleichgewicht, konnte mich allerdings wieder schnell fangen und blieb dicht neben der schönen Bestie stehen.

Sie war kleiner als ich. Mit funkelnden Augen schaute sie zu mir hoch. Den Triumph konnte und wollte sie nicht unterdrücken. Die Zähne schimmerten als helle Reihe, und sie konnte sogar ihre beiden Vampirhauer verstecken.

»Es gibt Situationen, auf die man sich freut!«, flüsterte sie

mir zu. »So eine erlebe ich heute. Ich, die Blutsaugerin, und du, Sinclair, der Geisterjäger. Wer hätte je gedacht, dass es dieses Paar überhaupt mal geben würde?«

»Paar ist wohl übertrieben, denke ich.«

»Oh.« Sie lachte mich gurrend an. »Du weißt ja nicht, was ich alles mit dir vor habe.« Ihre beiden Hände bewegten sich zur Seite. »Schau dich um. Was hier liegt oder steht, ist Abfall. Um es vornehmer zu sagen: Blutsauger ohne Niveau. Untote, die diese Welt bevölkern, weil es sich besser macht. Aber mit dir habe ich etwas anderes vor, John. Etwas ganz anderes.«

»Das können wir auch in meiner Welt erledigen.«

Die Antwort brachte sie zum Lachen. Ich hatte sie auch bewusst gestellt. Dann brach das Lachen ab. Sie sagte: »Du solltest dir endlich darüber im Klaren sein, dass du deine Welt nicht mehr wiedersiehst. Zumindest nicht als normaler Mensch.«

Jetzt wusste ich endgültig Bescheid!

Justine hatte sich bei mir eingehakt, und wir schritten durch die düstere Schattenlandschaft wie ein Liebespaar. Ich sagte kein Wort und ließ meinen Gedanken freie Bahn.

Dass ich hier landen würde, hätte ich mir nicht in meinen kühnsten Träumen ausgemalt. Leider war es zur Tatsache geworden, denn ein Fall, der wirklich so harmlos begann, hatte sich zu einem mörderischen Abenteuer entwickelt.

Dabei hatte ich nur meinem Freund, Father Ignatius, einen Gefallen erweisen wollen. Ihm war aufgefallen oder zu Ohren gekommen, dass es in einem Heim für pensionierte Geistliche nicht mit rechten Dingen zugehen sollte.

Ich war in den Westen unseres Landes gefahren und hatte diesem Rest House einen Besuch abgestattet. Geleitet wurde es von einem gewissen Carlo Rosetti.

Er und die dort lebenden Insassen aber hatten sich dem Bösen verschrieben und einen Ort geschaffen, in dem die normalen Gesetze aufgehoben waren. Dort gab es den Zugang zu der Mallmannschen Vampirwelt, in die mich Justine Cavallo geschleppt hatte, nachdem mir Rosetti Kreuz und Beretta abgenommen hatte, sodass ich waffenlos war.

In der Vampirwelt hatte ich zuerst den Spiegel gesehen und einen alten Gegner erkannt, dem die Rückkehr erlaubt worden war. Eben Vincent van Akkeren, den Grusel-Star. Aus der Hölle gekommen, hatte der große Baphomet-Diener die Vampirwelt als Transit-Strecke benutzt, um sich in der normalen Welt wieder entfalten zu können. Das bedeutete Grauen und Tod, das kannte ich aus früheren Zeiten.

Ich war praktisch als Zugabe in dieser Welt gelandet. Es konnte auch ein Zufall gewesen sein, weil ich mich zum richtigen Zeitpunkt an einem falschen Ort aufgehalten hatte. Wie dem auch sei, ich musste mich den Tatsachen stellen und würde diese düstere Zone aus eigenen Kräften kaum verlassen können.

Wie groß Mallmanns Reich war, wusste ich nicht. Ich kannte auch nicht alle Teile, aber es gab so etwas wie Parallelen zur normalen Welt, denn Mallmann hatte seine erste Existenz noch nicht vergessen und brachte so etwas wie Erinnerungen zurück.

Dazu gehörten auch die Hütten, die sich in dieser breiten Felsmulde ausbreiteten. Es gab einige davon, aber es gab auch Eingänge zu Höhlen, die wie noch dunklere Glotzaugen aus dem schwarzgrauen Gestein hervorschauten.

Ein dunkler Himmel, der sich von der Erde so gut wie nicht abhob. Schwarze Fledermäuse, die über uns in der kalten und klebrigen Luft ihre Kreise zogen und auf mich wie Wächter wirkten.

Zudem existierte ein typischer Geruch in dieser Welt. Für Vampire sicherlich angenehm, denn es roch nach Blut. Leicht süßlich, aber auch irgendwie metallisch. Ich hatte mich zuerst

daran gestoßen, mich mittlerweile jedoch damit abgefunden, und so nahm ich ihn kaum noch wahr.

Nur hin und wieder wurde die Stille durch einen Laut oder ein Geräusch zerstört. Manchmal erklang ein tiefes Stöhnen, dann wiederum vernahm ich kurze, abgehackte Schreie. In jedem dieser Laute glaubte ich, die Sucht nach frischem Blut herauszuhören.

Justine und ich passten nicht in diese Umgebung. Es lag auch an unserem Aussehen und an der Kleidung. Um unsere Körper wehten keine zerfetzten Klamotten oder schmutzige Leichenhemden. Wir waren wie Besucher gekleidet, die jeden Augenblick die Welt verlassen konnten, um nicht mehr nach diesem Gastspiel zurückzukehren.

Das alles waren Wunschträume, die mich beschäftigten. Sollte ich diese Umgebung tatsächlich einmal verlassen, dann war ich nicht mehr der Gleiche wie früher, sondern nur noch eine blutleere Hülle, die sich auf zwei Beinen bewegte. Zuvor allerdings wollte Justine noch ihren Spaß mit mir haben. Da brauchte ich nicht viel Fantasie einzusetzen, um mir vorstellen zu können, was das bedeutete. Nicht grundlos strahlte sie diesen provozierenden Sex aus. Eine Erotik, die anmachte, die fordernd war, darauf deutete fast jede ihrer Bewegungen hin. Erotik und der Vampirismus hatten schon immer zusammengehört. In der prüden Zeit hatten die Autoren und Schriftsteller sich darauf berufen, wenn sie etwas geschrieben hatten, das in der normalen Realität verboten war.

Immer waren die Opfer der Vampire schöne, junge Frauen gewesen. Das Gefühl den Blutsaugern gegenüber hatte bei ihnen zwischen Ablehnung und Verlangen geschwankt, denn der starke große Vampir übte oft eine schon erotisch-magische Anziehungskraft auf die Frauen aus, das war nicht nur in Bram Stokers Geschichte »Dracula« unterschwellig zu lesen. Der Blutsauger war stark genug, um alles zu bekommen, was er haben wollte. In meinem Fall war es eine Blutsaugerin, die ich

keinesfalls schwächer einschätzte als ihre männlichen Gegenstücke.

Auf unserem Weg zu einem mir unbekannten Ziel wurden wir nicht aus den Augen gelassen. Hin und wieder tauchten die Gestalten anderer Untoter auf. Sie konnten sich einfach nicht zurückhalten, denn ich war ein Mensch, und sie rochen mein Blut. Aber sie trauten sich nie näher heran, denn Justine Cavallo war für sie so etwas wie eine Respektsperson.

Dracula II ließ sich nicht blicken. Ich ging davon aus, dass er sich nicht völlig zurückgezogen hatte. Er war jemand, der den richtigen Zeitpunkt abwartete und plötzlich da war.

Selbst die dunklen Felsen schienen den Blutgeruch auszuströmen. Er war einfach überall. Ich schmeckte ihn auf der Zunge, er klebte in meiner Nase ebenso fest wie in meinem Hals. Nicht dass ich gefühllos geworden wäre, aber ich war jemand, der es schon schaffte, sich mit den Gegebenheiten abzufinden. Das war keine Selbstaufgabe, sondern ein Hinnnehmen der Realität, denn eine Möglichkeit zur Flucht sah ich nicht.

Der Gedanke brachte mich dazu, wieder an den Spiegel zu denken, den ich bei meinem Eintritt in die Vampirwelt gesehen hatte. Er war von van Akkeren besetzt gewesen, und im Stillen rechnete ich noch immer damit, dass er mir über den Weg lief.

Hin und wieder warf mir Justine einen Blick zu. Sie lächelte dabei. Ihr Lächeln konnte alles Mögliche bedeuten, am Ende jedoch würde mein Tod stehen und zugleich das Hineingleiten in ein Leben, das keines mehr war, sondern nur noch eine Existenz, angetrieben von der Gier nach dem Blut der Menschen.

Diese Gedanken kamen immer wieder in mir hoch. Jedesmal merkte ich, dass mir dabei Schweiß ausbrach und ich Mühe hatte, ein Zittern zu unterdrücken. Justine sollte von meinem Zustand nichts mitbekommen, aber sie tat auch nichts, um mich abzulenken, denn sie sprach kein Wort.

Die Umgebung war gleich geblieben und hatte sich trotzdem verändert. Es gab keine dieser kleinen Hütten mehr. Dafür rückte eine Felswand näher, die sehr hoch in den dunklen Himmel ragte und aussah wie ein düsterer Turm.

Justine hatte meinen Blick bemerkt. Sie klärte mich auf und drückte sich dabei noch enger gegen mich, damit ich ihre feste Brust spürte. »Wir sind gleich da, John ...«

»Wie schön. Und wo sind wir dann?«

»Bei mir.«

»Du lebst in diesem Felsen?«

»Ja. Und es wird dir dort bestimmt gefallen. Es ist alles so anders. Du kannst es mit dieser Welt hier draußen auf keinen Fall vergleichen.«

Ich war gespannt, hielt meine Neugierde allerdings zurück und sagte nichts mehr.

Die wenigen Meter legten wir schnell zurück, und ich sah, dass wir den Felsen so einfach nicht betreten konnten. Es gab zwar einen Eingang, wie auch an anderen Stellen, nur war dieser nicht offen, denn eine alte Tür verschloss ihn.

Justine ließ mich los, ging auf die Tür zu und zog sie auf, während ich wartete.

»Bitte, John, du kannst eintreten ...«

Ich ging langsam näher. Es sah so harmlos aus, aber ich fühlte mich alles andere als wohl. In mir kroch der Verdacht hoch, mein eigenes Grab zu betreten. Ich war sogar sicher. Wenn ich dieses Heim der Blutsaugerin verließ, dann nicht mehr als normaler Mensch. Abschied von der Außenwelt wollte ich nicht nehmen, es lohnte sich nicht, und so ging ich auf den Eingang zu und schaute in den dahinter liegenden Raum.

Im Gegensatz zu dem, was ich bisher in der Vampirwelt erlebt hatte, wurde mir hier das krasse Gegenteil präsentiert. Es gab Licht, aber es war eine andere Helligkeit.

An verschiedenen Stellen hatte Justine Kerzen verteilt. Jede Kerze wurde samt ihrer Flamme von einem hellen Glasbehälter

umgeben, um sie zu schützen.

Das Licht verteilte sich in einem recht großen Felsenraum, in dem es sogar eine Treppe mit fünf Stufen gab, die zu einer frei liegenden oberen Etage führte.

Es war eine Höhle und zugleich eine Wohnung. In den Opalminen Australiens war so etwas ebenfalls zu bewundern. Da lebten die Menschen dann nahe bei ihrer Arbeitsstelle und hatten sich die Wohnungshöhlen so eingerichtet wie zu Hause. Sie brauchten nicht mal auf einen Kühlschrank und eine Dusche zu verzichten.

Beides sah ich hier nicht. Justine war es auf andere Teile der Anrichtung angekommen. Sie musste ein Fan von Kissen und Polstern sein, denn sie verteilten sich im Raum und schmückten die Liegen oder Sofas. Jenseits der Treppe waren ebenfalls Kissen zu sehen. Wo immer sie wollte, konnte sie sich in diesem großen Raum niederlassen, dessen Fußboden aus einem dunklen Gestein bestand, in dem sich hellere Einschlüsse wie Adern abzeichneten. Selbst die Decke sah blank aus wie ein Himmel. Darauf verlor sich der Schein der Kerzen, sodass es wirkte, als hätten sich dort schwache und zerfasernde Sterne verteilt.

Justine war mir nachgekommen. Ich hörte, dass sie die Tür zuzog. »Na, überrascht?«

Ich drehte mich um. Sie lächelte mich an. Hinter ihr war die Tür nicht vollständig geschlossen. »Ja, ich gebe zu, ein wenig überrascht zu sein. Das hier hätte ich in der Vampirwelt nicht erwartet.«

»Nicht jeder haust so wie die übrigen Blutsauger.«

»Und was ist mit Dracula II?«

»Oh, er fühlt sich hier wohl. Hin und wieder besucht er mich. Hier habe ich auch viel über dich erfahren, John, und ich muss sagen, dass es mir gefallen hat.« Ihre Stimme war weicher geworden, und die Augen hatten einen bestimmten Glanz erhalten.

»Tatsächlich?«, fragte ich leicht höhnisch. »Was kann dir an mir schon gefallen haben? Nichts, denke ich. Ich gehöre nicht zu euch, ich hasse euch, und ich vernichte euch, wo immer ich euch antreffe. Mir könnte das an deiner Stelle nicht gefallen.«

»Ich bin anders«, flüsterte sie und ließ ihre Handflächen über meine Brust gleiten. »Ich mag starke Männer sehr, und ich mag es noch mehr, wenn ich sie besiegen kann, auch wenn es nicht so einfach ist. Das ist ein wundervolles Spiel, John. Das Spiel zwischen Mann und Frau, das selbst hier nicht vergessen ist.«

»Kann sein.«

»Und deshalb werden wir es spielen.«

So etwas Ähnliches hatte ich mir gedacht. Erst die Erotik, dann der Tod. Das verdammt Spiel war uralt. Ob in griechischen Tragödien aufgeschrieben oder in den Schriften des Mittelalters und auch in der Neuzeit. Irgendwie blieb alles gleich, denn dafür gab es Menschen, auch wenn Justine nur äußerlich eine Frau war.

Sie stand so nahe vor mir, dass ich ihr schweres Parfüm roch. Es sollte wohl meine Sinne betören. Bei vielen Männern wäre das sicherlich der Fall gewesen, aber der Trick zog bei mir nicht, denn diese schweren und süßlichen Düfte mochte ich ganz und gar nicht. Erst recht stimulierten sie mich nicht.

»Was ist denn?«, fragte sie, als ich einen Schritt nach hinten gegangen war.

»Ich will wissen, was du wirklich willst.«

»Dich!« Das Lächeln auf ihrem Gesicht verlor sich. »Ich will einzig und allein dich. Wäre das nicht der Fall gewesen, hätte ich dich den anderen überlassen können. So aber gehörst du mir, und ich werde mit dir meinen Spaß haben.«

»Beim Blutaussaugen, wie?«

»Nicht nur, John. Es gibt noch andere Dinge, wie du dir vorstellen kannst. Wir Vampire mögen zwar unsere Seele verloren haben, nicht aber unsere Gefühle. Zumaldest ich nicht.« Jetzt lächelte sie wieder. Ich brauchte nicht lange zu

raten, was das bedeutete, und sie erklärte es mir noch mal. »Du kannst dich nicht dagegen wehren, John. Du bist chancenlos. Du hast es schon einmal versucht, und du hast verloren. Du hast es nicht geschafft, mich davon abzuhalten, die Vampirwelt mit dir zusammen zu besuchen.«

Das brauchte sie mir nicht unter die Nase zu reiben. Ich hatte noch gut in der Erinnerung, wie ich praktisch zu ihrem Spielball geworden war. Und jetzt sollte sich dies wiederholen, was mir überhaupt nicht passte. Zudem noch verbunden mit einer gewissen Verführung. Was danach folgte, daran wollte ich erst gar nicht denken.

Ich konzentrierte mich nicht mehr auf Justine, sondern suchte nach einem Ausweg aus der Misere.

Es gab keinen!

Ich steckte in der Falle.

Okay, ich hätte zur Tür laufen und flüchten können, aber das hätte mir nichts gebracht. Es wäre vertane Zeit gewesen. In dieser Welt hatte nur sie einen Vorteil.

Allmählich wurde mir der Ernst der Lage völlig bewusst. Die Muskeln um meinen Magen herum zogen sich zusammen. Wenn ich Luft holte, hatte ich große Mühe durchzuatmen. Ich verfolgte Justine mit meinen Blicken, die sich lässig benahm und dabei hin und her ging.

Sie schaute mich dabei an. Sie lächelte wieder und strich mit den Händen an den vorderen Rändern ihrer Jacke entlang. Sekunden später hatte sie das Kleidungsstück ausgezogen. Mit einer lässigen Bewegung warf sie es auf eine Liege. Sie trug noch die Hose, deren rotes dünnes Leder aussah, als wäre es auf die Haut gemalt worden, so eng saß das Kleidungsstück. Das Oberteil bestand aus dem durchsichtigen Stoff, unter dem sich die schwarze Korsage abmalte.

»Weißt du jetzt Bescheid, John?«, fragte sie, als sie vor mir stehen blieb. »Das war mir schon vorher klar.« »Wir werden doch bald Partner sein«, flüsterte sie mir zu. »Ich habe so

meine eigenen Methoden, mich zu sättigen. Ich sehe es hin und wieder als ein kleines Fest an. Es gibt doch nichts Schöneres, als beim Sex sein Blut zu verlieren.«

»Das ist wohl Ansichtssache«, erwiderte ich und verzog dabei die Mundwinkel. »Ich jedenfalls kann es mir auch anders vorstellen.«

»Aber hier gebe ich den Ton an.« Nach diesen Worten spielte sie mit dem vorderen Knopf der Hose und hatte ihn schnell geöffnet. Es war still geworden. Deshalb hörte ich das Geräusch des sich öffnenden Reißverschlusses fast schon überlaut. Unter der Hose trug sie nur einen winzigen Slip, und Justine schaffte es, mit schlängelnden Bewegungen, sich aus dem eng sitzenden Kleidungsstück zu lösen.

Das Lächeln blieb dabei auf ihrem Gesicht. Eine berufserfahrene Stipperin hätte sich nicht besser in Szene setzen können. Auch die Hose schleuderte sie weg. Ich sah die Beine, die wohl geformten Schenkel, nicht zu dünn und auch nicht zu prall, und ich konnte auch erkennen, dass sie eine echte Blondine war. Nichts wies im Moment darauf hin, zu welcher Art von Schwarzblütlern sie gehörte. Vor mir stand eine Frau in einem verdammt sexy Outfit, mit einem Körper der perfekten Maße, aber mit einem Inneren, das völlig verfault war.

»Jetzt nur noch das Oberteil, John«, sagte sie und brachte bereits ihre Hände auf den Rücken, um dort die Knöpfe der kurzen Korsage zu lösen. Sie ließ mich dabei nicht aus den Augen, und ich hatte schon den Eindruck, dass sie mich hungrig anblickte.

Dann fiel das Oberteil! Zum ersten Mal sah ich ihre Brüste. Auch sie waren perfekt. Als hätte man bei ihrer Form nachgeholfen. So konnte eigentlich kein normaler Mensch sein. Sie war so glatt und wirklich ohne Makel, dass sie mich schon an ein Kunstgeschöpf erinnerte.

Ihre Brüste waren nicht zu groß und nicht zu klein und schaukelten kaum, als sich Justine bewegte. Sie hatte mich als Ziel

ausgesucht und sagte dabei mit leiser Stimme: »Ich weiß, wie es in dir aussieht, John, aber gib dir keine Mühe. Du kannst mir nicht entkommen. Es gibt keine Chance für dich. Was ich mir einmal vorgenommen habe, das führe ich bis zum bitteren Ende durch.«

Ich enthielt mich einer Antwort. Als Justine vor mir stand blieb, streichelten ihre Hände wieder meine Brust. »Und jetzt, John, bist du an der Reihe.«

Darauf hatte ich gewartet und wusste auch, wie ich reagieren würde. »Gib dir keine Mühe, Justine. Ich nicht ...« »Spielst du den starken Mann?« Ich hob die Schultern. »Den brauche ich nicht mal zu spielen. Hätten wir uns unter anderen Umständen getroffen und wärst du keine Blutsaugerin, dann hätten die Dinge vielleicht anders ausgesehen. So aber spielt sich nichts ab, Justine.« »Bist du dir sicher?« »Ja, das bin ich!«

Sie warf den Kopf zurück und lachte. »Spiel doch nicht den Helden. Werde dir endlich darüber klar, wer ich bin. Und denke darüber nach, dass du nicht den Hauch einer Chance hast. Ich will dich, begreifst du das? Und ich werde dich bekommen!«

Bei den letzten Worten hatte ihre Stimme alle Verbindlichkeit verloren. Bevor ich mich versah, umklammerte sie meine Handgelenke. In den folgenden Sekunden bewies sie mir, welche Kraft in ihr steckte. Ich konnte nichts dagegen unternehmen, als sie mich in die Knie drückte und dabei lachte.

Es ging alles ganz langsam. Mit meinem Gesicht fuhr ich an ihrem Körper entlang nach unten, ich hörte sie dabei schlürfend atmen, und einen Moment später berührten meine Knie den harten Boden.

Justine wechselte den Griff und drückte mir die Hände auf die Schultern. Sie hätte auch schwere Steine darauf legen können, die Gewichte waren kaum anders.

»Was bist du nur für ein Idiot, John Sinclair.« Sie hob das linke Bein an und drückte mir ihr Knie unter das Kinn. »Es hat

keinen Sinn, wenn du dich sträubst. Sei froh, dass du diesen Weg in ein neues Leben nimmst. Es wird für dich ein wunderbarer Übergang sein. Ich hätte dich auch in der Hütte liegen lassen können. Dann wärst du von den Gierigen regelrecht zerfetzt worden.«

Klar, dass stimmte alles. Nur wollte ich eben beides nicht. Denn im Prinzip war das Ergebnis das Gleiche.

Justine ließ plötzlich meine Schultern los, drückte aber mit einer heftigen Bewegung ihr Knie hoch.

Mein Kopf wurde in den Nacken geschleudert. Ein zweiter Stoß sorgte dafür, dass ich das Gleichgewicht verlor und auf den Rücken fiel. Jetzt lag ich vor ihr, und Justine schaute auf mich herab. Sie hatte die Hände in die Hüften gestemmt, und sie konnte das Lachen einfach nicht an sich halten.

Ich fühlte mich wie ein Wurm, der getreten worden war und sich nun auf dem Boden krümmte. Es war so demütigend. Auch das Wissen, dass ich dieser Person unterlegen war, ließ schon ein Schamgefühl in mir hoch steigen.

Justine Cavallo genoss ihren Triumph. Es sah schon obszön aus, als sie über ihre Lippen leckte. Ich gewann dabei den Eindruck, als wäre ihre Zunge um das Doppelte gewachsen.

»Wie hast du dich entschieden, John?«

»Nein!«

Die Antwort machte sie wütend. Der Mund schloss sich, dann bückte sich Justine und packte diesmal meine Fußknöchel. Sie riss mich hoch. Ich fühlte mich auf einmal so hilflos, als ich wie in einer Zentrifuge steckend durch die Luft geschleudert, von ihrem Lachen begleitet, und dann losgelassen wurde.

Freier Flug!

Ich rechnete damit, gegen die harte Steinwand zu prallen. In diesem Fall erlag ich einem Irrtum. Justine hatte alles genau geplant und auch getrimt.

Ich prallte nicht gegen die Wand, sondern sackte vorher wie ein Stein ab und landete dort, wo sie mich hinhaben wollte.

Auf einer dieser breiten Liegen schlug ich federnd auf, ohne dass mir etwas geschah. Dennoch war ich durcheinander. Für Sekunden verlor ich den Überblick, und als ich mich dann zur Seite drehte und wieder nach vorn schaute, blickte ich auf die nackten Beine der Blutsaugerin, die sich neben die Liege gestellt hatte.

Justine senkte den Kopf, als sie mich ansprach. Das blonde Haar fiel von zwei Seiten wie ein Vorhang gegen ihr Gesicht. »Hier, John Sinclair, wirst du den Himmel, aber auch die Hölle erleben. Das kann ich dir versprechen ...«

Die Mündung der Beretta schien mit dem Kopf des Mannes verwachsen zu sein. Suko hatte sie nicht bewegt, und Carlo Rosetti rührte sich ebenso wenig wie die anderen Männer in diesem unterirdischen Verlies, das zu einem Hort des Bösen geworden war.

Hier hatte Suko sein Leben aushauchen sollen, aber es war anders gekommen, als Rosetti sich das vorgestellt hatte. John Sinclair war ihm in die Falle gegangen, Suko nicht, denn ihm war es gelungen, seinen Stab einzusetzen und die Dinge um hundertachtzig Grad zu drehen, sodass er am Drücker war.

Rosetti war jetzt unbewaffnet. Auch das Gewehr eines der Männer hatte Suko tief in die Dunkelheit hineingeworfen. Er war wieder am Drücker und hatte sich vorstellen können, mehr über John Sinclairs Verbleib zu erfahren und auch über den Grusel-Star, aber das Schicksal hatte wieder einen Bogen geschlagen, denn jetzt sah er die beiden jungen Frauen langsam näherkommen.

Sie hießen Lilian und Eva, sie waren Geschwister, und Lilian hatte John Sinclair bei dem Besuch bei Rosetti begleitet. Was dann genau geschehen war, das wusste Suko nicht, aber er konnte die Folgen dessen erkennen.

Beide jungen Frauen grinsten ihn an. Und bei beiden hatten sich zwei Zähne gebildet, die nicht zu einem normalen Menschen gehören, sondern die Markenzeichen von Vampiren waren.

Der Inspektor erinnerte sich daran, dass er bei seiner Ankunft einen männlichen Vampir erlebt hatte. Er war in einer kleinen Kirche festgehalten worden, und Suko hatte ihn erlösen müssen. Zumal ahnte er jetzt, wem dieser junge Mann seinen Zustand zu verdanken hatte.

Carlo Rosetti hatte aufgehört zu lachen. Einer wie er freute sich über Sukos Überraschung, aber es passte ihm auf der anderen Seite nicht, dass Schweigen herrschte, denn auch die beiden Schwestern waren stehen geblieben.

»Die Überraschungen hören nie auf, wie?«

»Stimmt, Rosetti, so ist es eben das Leben. Aber ich glaube schon, dass Sie sich irren.«

»Ach ja? Wieso denn?« »Die beiden sind keine normalen Menschen mehr. Es sind Vampire, und was das bedeutet, muss ich Ihnen wohl nicht erst sagen. Oder haben Sie keine Ahnung?« »Klar, sie brauchen Blut.« »Genau.«

Rosetti kümmerte sich nicht um die Waffe, denn er kicherte wieder hämisch. »Glauben Sie denn, dass sich die beiden an meinem Blut satt trinken wollen?« »Das sollten wir in Betracht ziehen.« »Irrtum!«

»Was macht Sie so sicher?« »Sie gehören alle zu uns. Der Kreislauf des Bösen hat sich hier geschlossen, würde ich sagen, wenn ich Sie wäre. Ich aber sehe die Dinge anders. Der Sieg gehört uns, verstehen Sie? Lange genug haben wir warten müssen, viel zu lange, aber wir haben es immer wieder mit aller Macht versucht. Van Akkeren und auch die Vampire gehören zusammen. Oder haben Sie die Allianz vergessen?« »Habe ich nicht.«

»Dann frage ich mich, woher Sie Ihren Optimismus nehmen. Ich werde bald zuschauen können, wie die beiden Ihr Blut

trinken, Inspektor. Sie glauben nicht, wie mich das freut.«
»Sind Sie sicher?«

»Ja. Denn was wollen Sie als Mensch dagegen unternehmen?«

Da sich die beiden Wiedergängerinnen noch nicht bewegten und keinerlei Anstalten trafen, näher zu kommen, nutzte Suko die Gelegenheit aus, um Rosetti einiges zu erklären. »Sie spüren sicherlich den Druck der Waffe.«

»Ich habe mich daran gewöhnt.«

»Schön für Sie. Es ist übrigens eine Beretta.«

»Na und?«

»Sie ist auch geladen.« »Kann ich mir denken.« »Aber Sie wissen nicht, welche Kugeln in dem Magazin stecken. So ganz wehrlos ist weder John Sinclair hier erschienen noch ich. Es sind keine Kugeln aus Blei, sondern aus geweihtem Silber. Und wissen Sie, was geweihtes Silber mit einem Vampir anstellt?«

»Hören Sie auf!«

»Nein, ich höre nicht auf. Ziehen wir es bis zum bitteren Ende durch. Geweihtes Silber tötet Vampire. Vernichtet und erlöst sie. Ich glaube, Sie haben auf das falsche Pferd gesetzt, Rosetti. Aber keine Sorge, man kann nicht immer gewinnen.«

Bisher hatte sich Carlo Rosetti mehr als sicher und sogar überheblich gezeigt. Von diesem hohen ROSS allerdings war er jetzt abgestiegen, denn er spürte genau, dass Suko nicht bluffte. Beide, er und Sinclair, waren keine normalen Polizisten. Jetzt wurde Rosetti klar, dass er sich mit zwei Spezialisten eingelassen hatte, die es gar nicht nötig hatten zu bluffen.

Rosetti schielte zu den beiden Frauen hin. Den jungen Dingen, von denen eine nur halb bekleidet war. In beiden Gesichtern war der menschliche Ausdruck irgendwie verschwunden. Das lag an ihren Augen, die so klar, aber auch so kalt und voller Gier auf die lebende Nahrung starnten.

»Sie schweigen?«, fragte Suko.

»Ja!«, flüsterte Rosetti. »Ich weiß nicht, ob Sie mich hier blaffen wollen.«

»Bestimmt nicht. In dieser Waffe stecken echte geweihte Silberkugeln, und ich glaube auch nicht, dass sie einen Pakt mit den Blutsaugern geschlossen haben und sie Ihnen nichts tun werden. Ich würde es gern darauf ankommen lassen.«

»Wie soll das aussehen?«

»Gehen Sie zu ihnen.«

»Ha.« Ein unsicheres Lachen folgte. »Wie käme ich dazu, verdammt noch mal?«

»Sind es denn keine Verbündete?«, höhnte Suko. »Vorhin haben Sie anders gesprochen.«

»Dabei bleibe ich auch jetzt.«

»Dann nichts wie zu ihnen.«

Carlo Rosetti zögerte. Sukos Worte hatten ihn verunsichert. Er traute sich selbst nichts mehr zu. Möglicherweise schossen ihm die schrecklichsten Dinge durch den Kopf, die er über Vampire gehört hatte. Er hatte zwar das Tor in die Vampirwelt geschaffen, aber die Blutsauger kannten schließlich nur ein Ziel. Auf Freunde oder Verbündete wurde da keine Rücksicht genommen.

»Wir können auch gemeinsam hingehen«, schlug Suko vor. »Wie gesagt, ich weiß schon, wie ich mich gegen sie zu wehren habe. Oder trauen Sie es mir nicht zu?«

Rosetti atmete schwer. Er kämpfte mit sich. Von den anderen Männern konnte er keine Hilfe erwarten, denn Suko war derjenige, der den einzigen und wahren Trumpf in der Hand hielt.

Den setzte er auch ein.

Er verstärkte den Druck der Mündung, um Rosetti zu zeigen, wohin der Weg führte. Als er dessen Widerstand spürte, fragte er: »Soll ich Sie lieber allein gehen lassen?«

»Fahr zur Hölle, Bulle!«

»Wie Sie wollen!«

Suko ließ Rosetti los. Der Mann war plötzlich frei. Er begriff nicht so recht, dass ihn der Druck der Waffe verlassen hatte. In den ersten Sekunden blieb er auf der Stelle stehen und schaute sich immer wieder um.

»Gehen Sie!«, sagte Suko, wobei er auf Rosettis Stirn zielte. »Gehen Sie zu ihnen. Es sind doch Freundinnen von Ihnen. Schließen Sie die beiden in die Arme.«

Rosetti konnte noch immer nichts sagen. Um zu gehen, musste er über seinen eigenen Schatten springen, was nicht einfach war. Bisher war alles gut verlaufen. Er hatte der anderen Seite jeden Gefallen getan. Nun war er unsicher, ob sie das auch zu würdigen wussten.

»Gehen Sie endlich!«, flüsterte Suko scharf. »Meine Geduld ist ziemlich am Ende.«

Rosetti verzog für einen winzigen Augenblick gequält das Gesicht, dann blieb ihm nichts anderes übrig, als auf die beiden Schwestern zuzugehen. Suko schaute auf Rosettis Rücken und sah deshalb dessen Gesicht nicht. Er konnte sich gut vorstellen, welche Qualen sich darin abzeichneten. Eine Mischung, die sich aus Hoffnung und Angst zusammensetzte. Er hatte fest auf die andere Seite gebaut, aber er zeigte sich so verbohrt, dass er wohl nicht einsah, von den Mächten des Bösen nur als Gehilfe benutzt worden zu sein. In den inneren Kreis würde einer wie er nie gelangen.

Suko ließ ihn gehen und veränderte dabei seine eigene Position ein wenig. So würde er aus den Augenwinkeln bemerken, wenn sich bei Rosettis Helfern etwas tat, doch ihr Verhalten änderte sich nicht. Die Furcht war einfach zu groß.

Lilian und Eva warteten. Die Beute kam auf sie zu. Sie hatten ihre Starre aufgegeben und bewegten sich auf der Stelle stehend hin und her. Die Schultern zuckten, die Arme ebenfalls, und auch ihre Finger streckten oder schlossen sich.

Rosetti sackte fast bei jedem Schritt immer mehr in sich zusammen. Einmal drehte er sich um. Da warf er Suko einen

flehend-fragenden Blick zu, um den sich der Inspektor nicht kümmerte und ihm nur mit scharfer Stimme befahl:

»Geh weiter!«

»Verdammtd, ich ...«

»Sie haben die Insel des Bösen hier erschaffen, Rosetti. Sie müssen die Konsequenzen tragen. Ist hier nicht das Tor geöffnet worden, das den Blick in die Vampirwelt freigab? Wovor fürchten Sie sich dann, verdammt noch mal?«

»Sie gehören nicht dazu.«

»Was meinen Sie?«

»Zu der Welt.«

»Aber sie waren doch Opfer - oder nicht?«

Rosetti blieb stehen. »Nur eine«, flüsterte er. »Nur Eva. Die andere nicht. Eva ist so etwas wie der Schlüssel gewesen.«

»Deine Beigabe, wie?«

Rosetti sagte nichts, aber Suko wusste auch so Bescheid. »Dann hast du sie geholt, denke ich mal. Aus Yerby entführt und sie den anderen Mächten überlassen. Prima, wunderbar. Aber dafür werden sie sich jetzt bei dir bedanken.«

Rosetti wusste, dass er aus dieser Klemme nicht herauskam. Er duckte sich noch tiefer und setzte seinen Weg fort. Er war für ihn zu einer Marterstrecke geworden. Die Hälfte hatte er bereits hinter sich gelassen, und die Schwestern standen jetzt leicht versetzt. Sie wirkten wie zum Sprung bereit, um dem auf sie zukommenden Mann an die Kehle zu fahren.

Suko fragte sich, warum sie nicht schon früher attackiert hatten. Möglicherweise sagte ihnen der Instinkt, dass es hier jemanden gab, der ihnen gefährlich werden konnte.

Allerdings nicht Rosetti, der die letzten Schritte auch noch hinter sich ließ. Er streckte ihnen schon die Hände wie ein Bittsteller entgegen und sprach sie sogar an, doch seine Worte waren nicht zu verstehen.

Da packte Eva zu.

Ein Griff reichte aus. Rosetti geriet ins Stolpern, als er auf

den Körper der Blutsaugerin zugerissen wurde. Er wollte sich noch abfangen, aber es gab eben nur Eva, gegen die er sich stützen konnte, und dabei fiel er in ihre Arme.

Es musste unter ihnen eine Rangfolge geben, denn Lilian tat nichts. Sie schaute nur zu, wie sich Eva das Opfer zurechtlegte. Nur so konnte die Schwester lernen.

Suko blieb ruhig und eiskalt. Natürlich würde er nicht zuschauen, wie Rosetti das Blut aus dem Körper gesaugt wurde, aber er wollte ihn die Angst durchleiden lassen, um ihn weich zu machen. Er ging davon aus, dass Rosetti nicht alles gesagt hatte.

Im Gegensatz zu ihm war Eva klein. Aber sie besaß die doppelten Kräfte. Sie hatte den Mann herumgerissen und ihn dem Boden entgegengedrückt, damit er eine schräge Haltung einnahm.

So konnte sie perfekt an seinen Hals gelangen. Rosetti stöhnte und sprach zugleich, doch seine Worte waren nicht zu verstehen. In einer derartigen Lage hatte er sich noch nie zuvor in seinem Leben befunden, und Eva kostete es aus.

Sie musste ihn noch besser für den Biss zurechtlegen. Der linke Arm stützte Rosetti am Rücken ab. Die rechte Hand glitt an seinem Körper hoch. Die Finger wollten den Kopf erreichen, um ihn ruhig zu halten, weil Rosetti ihn immer wieder bewegte.

Suko zielte schräg auf ihren Körper und behielt zugleich die Schwester im Blick, die noch nicht eingriff.

Da passierte es.

Plötzlich gellte ein irrer Schrei durch das große Verlies unter der Erde. Jeder rechnete damit, dass Rosetti ihn ausgestoßen hatte, Suko einschließlich, aber er war es nicht.

Eva hatte geschrien.

Wie ein heiß gewordenes Stück Eisen ließ sie ihr Opfer los, das wuchtig auf den Boden prallte. Sie drehte sich zugleich um, riss den Arm dabei hoch, sodass jeder die Flammen sah, die

ihre rechte Hand umhüllt hatten ...

Selbst Suko, ein Mann, der Überraschungen wegsteckte, war in diesem Fall perplex. Er achtete nicht mehr auf die zweite Blutsaugerin, sondern starnte einzig und allein auf Eva, die es nicht mehr schaffte, das Feuer zu löschen, weil es einfach zu schnell war.

Der schrille Schrei war verstummt. Jetzt wehten nur jämmernde und erbärmliche Laute aus ihrem Mund, während sich das Feuer an ihrer Hand immer weiter fraß und schon bald am Arm in die Höhe glitt und bereits die rechte Schulter erreichte.

Es war nicht das Feuer, das normalerweise in einem Kamin brannte. Dieses hier sah anders aus. Es war heller, und es hinterließ auch wenig Rauch oder Qualm.

Eva war nicht mehr zu retten. Sie blieb auf der Stelle stehen und erlebte einen schrecklichen Tod. Das Feuer umbrauste sie, als wäre es noch einmal von einem Windstoß angefacht worden. Es umgab sie innerhalb von Sekundenschnelle wie ein zuckendes und auch durchsichtiges Gewand vom Kopf bis zu den Füßen.

Der dunkle Kleiderfetzen war schon längst zu Asche geworden. Jetzt schauten zahlreiche Zeugen zu, wie auch die Haut in Mitleidenschaft gezogen wurde und durch die Flammen allmählich zusammenschmolz. Sie rollte sich dabei auf, und sie verlor ihre natürliche Farbe. Das Feuer machte sie grau, dann schwarz, und so rann sie wie dicker Teer vom Kopf her den Füßen entgegen.

Suko hatte sich ablenken lassen. Zu lange, wie er jetzt zugeben musste, denn von der zweiten Blutsaugerin war nichts mehr zu sehen, und seinen Plan konnte er vorläufig vergessen.

Haut, Fleisch und Haare ließen die Flammen nicht mehr zurück. Was da mit knirschenden Geräuschen ineinander fiel,

waren die Knochen eines Skeletts. Einige von ihnen sprangen so weit weg, dass sie in Rosettis Nähe liegen blieben.

Als Suko schräg hinter sich die aufgeregten Stimmen der Männer hörte, drehte er sich um. »Niemand bewegt sich! Bleibt, wo ihr seid!«

»Aber was war das?«, rief jemand mit leicht erstickt klingender Stimme.

»Bestimmt nicht die Hölle. Es war das Zeichen, dass sie nicht immer gewinnt.« Suko kannte die Antwort selbst nicht, deshalb hatte er so allgemein gesprochen. Aber er wollte sie herausfinden, und der Weg dazu führte über Carlo Rosetti.

Ihm war nichts passiert. Aber durch ihn war das Feuer entstanden, und das war für Suko nach wie vor ein Rätsel. Selbst er als Fachmann hatte dafür keine Erklärung.

Rosetti war hart gefallen, aber er war nicht bewusstlos geworden, auch wenn er mit dem Hinterkopf aufgeschlagen war. Suko konnte behaupten, dass er leicht weggetreten war. Aus dem offenen Mund wehte Suko das leise Stöhnen entgegen.

Er musste sich neben den Mann knien und tat es so, dass er auch die anderen im Auge behalten konnte. Suko sah mit einem Blick, dass Rosetti noch nicht in der Lage war, ihm klare Antworten zu geben, deshalb tat er zunächst etwas Ungewöhnliches, denn er erinnerte sich an die Szene, die dazu geführt hatte, dass Evas Hand plötzlich gebrannt hatte. Dabei war sie unter der Kleidung verschwunden gewesen, von innen her in die Jacke hineingeglitten. Sukos Erinnerung war so perfekt, dass er in der Lage war, die Bewegung genau nachzuvollziehen. Er ließ seine Hand am Körper des Mannes in die Höhe gleiten, und Rosetti hielt dabei still, als hätte er eine Spritze bekommen.

Das Gewicht und den Widerstand in der Innentasche des Jacketts spürte Suko durch den leichten Stoff. Im ersten Augenblick hielt er den Atem an, so stark hatte ihn die Überraschung getroffen. Er tastete noch einmal nach, um sich zu

überzeugen, und auch beim zweiten Mal änderte sich nichts.

Der Umriss in der Tasche gehörte zu einem Kreuz. Es dauerte nicht mal drei Sekunden, da hielt Suko den Gegenstand in der Hand - und schloss für einen Moment die Augen.

Es war Johns Kreuz!

Und dieses Kreuz hatte Rosetti tatsächlich das Leben gerettet. Das heißt, Suko hätte ihn sowieso von der Blutsaugerin befreit. Dass sich die Dinge allerdings so entwickeln würden, damit hatte er nicht rechnen können.

Der Inspektor kniete neben Rosetti, schüttelte einige Male den Kopf und steckte das Kreuz dann in seine eigene Tasche. Bei dieser Bewegung erinnerte er sich wieder an seinen Freund John Sinclair, der ohne Kreuz und Silberkugel-Beretta in der verfluchten Vampirwelt umherirrte und möglicherweise nicht mehr so lebte, wie er ihn in Erinnerung hatte. Es konnte durchaus sein, dass er bereits als blutleeres Geschöpf durch die Welt irrte, sie irgendwann einmal verließ, um auf seine Freunde zu treffen.

Als er das Flüstern hörte, wurde er aus seinen trüben Gedanken gerissen und konzentrierte sich wieder auf die Gegenwart. Rosetti lag noch immer vor ihm auf dem Rücken. Jetzt hatte er seinen Kopf leicht angehoben und das Gesicht verzogen, wie jemand, der aus Versehen einen Schluck Zitronensaft pur getrunken hatte.

Als sich sein Blick und der des Inspektors begegneten, schrak Rosetti zusammen. Da stieg wohl wieder sein schlechtes Gewissen hoch, aber er konnte sich nicht so recht daran erinnern, was eigentlich hier abgelaufen war.

»Was ist denn los?«

»Sie wissen es nicht?«

»Nein.«

»An was können Sie sich denn erinnern?«

Rosetti überlegte einen Moment. Er ließ sich dabei wieder zurückfallen, weil es für ihn bequemer war. »An die beiden

Frauen. Lilian und Eva, die Vampirinnen.«

»Richtig. Lilian ist verschwunden. Eva aber ist verbrannt. Ihre Knochen liegen da vorn.«

Carlo Rosetti schaute nicht hin. Nur sein Mund schloss sich nicht mehr, so überrascht war er.

Suko holte das Kreuz hervor. Auf die verschwundenen Untoten kam er nicht wieder zu sprechen. »Kennen Sie das?«

Rosetti senkte den Blick.

»Es gehört meinem Freund John Sinclair, nicht wahr?«

Der Heimleiter deutete ein Nicken an und fügte hinzu: »Ich habe es ihm abgenommen.«

»Seien Sie froh, denn es hat Ihnen das Leben gerettet«, sagte Suko.

Diesmal setzte Rosetti sich auf. »Das ... das ... versteh ich nicht. Wie können Sie das sagen?«

»Sie haben keine Erinnerung?«

»In gewisser Hinsicht schon. Dann kam die Angst hinzu, als Eva mich packte.« Er zog schaudernd die Schultern hoch. »Ich hätte nie gedacht, dass sie mir etwas antun würde. Nein, wirklich nicht. Das ... das ... muss ich erst mal verkraften.«

»Vampire und Menschen können nur in den seltensten Fällen zu Partnern werden«, erklärte Suko. »Da hat ihnen ein gestohler Gegenstand das Leben gerettet. Eva ist verbrannt, aber ihre Schwester nicht. Lilian fehlt. Ihr ist die Flucht gelungen. Sie ist eine Gefahr für alle Menschen.« Suko schaute Rosetti jetzt direkt an. »Dass wir sie finden müssen, steht fest. Können Sie mir sagen, wo wir sie suchen müssen? Haben Sie eine Ahnung?«

Rosetti saß schweigend vor ihm. Er schaute an ihm vorbei. Dann drehte er den Kopf. Von seinen Insassen erhielt er keine Hilfe. Die Männer verhielten sich still. »Ich weiß es auch nicht, Inspektor.«

»Wie groß ist der Keller?«

»Das hier ist der größte Raum.«

»Und weiter? Gibt es noch mehr Verstecke? Kleinere Verließe zum Beispiel?«

»Nein, eigentlich nur diesen einen Raum.« Rosetti fasste sich an den Kopf und stöhnte. »Es ist nicht einfach gewesen, bei diesem Boden überhaupt einen Keller anzulegen. Die meisten Häuser in der Umgebung haben keinen.« Er schwieg, weil er nicht mehr weiter wusste.

»Und der Zugang in diese Vampirwelt?«

»Ist hier unten«, gab der Heimleiter zu.

»Das weiß ich selbst. Leider ist er geschlossen. Von Ihnen würde ich gern wissen, wie ich ihn öffnen kann. Da muss es doch eine Möglichkeit geben.«

Suko hatte seinen Ton verschärft. Rosetti sah dabei aus wie ein Mensch, der sich zurückziehen will, aber keine Chance sieht, es wirklich zu tun. »Das ist alles so kompliziert«, flüsterte er. »Es ist auch nicht erklärbar. Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich überfragt bin.«

»Aber Sie haben diese Zone erschaffen, Rosetti. Wollen Sie mir jetzt erzählen, dass Sie nichts wissen?«

»Ja.«

Suko blieb geduldig, obwohl es ihm nicht leicht fiel. »Warum lügen Sie mich an? Ihr großer Plan ist zerstört. Es wird nichts mehr so werden, wie Sie es sich vorgestellt haben und ...«

Plötzlich lachte Rosetti auf. Er winkte mit beiden Händen ab. »Hören Sie, Inspektor, Sie irren sich gewaltig. Alles ist so, verstehen Sie. Alles.«

»Und weiter ...«

»Das sage ich Ihnen. Es ist mir gelungen, die Insel zu erschaffen. Die Dinge sind ins Rollen gekommen. Vincent van Akkeren ist frei. Die andere Welt brauchte ihn nicht mehr. Dass es plötzlich zwei Vampire gegeben hat, das habe ich nicht gewollt. Eva war als Einzige vorgesehen. Ihr Blut wurde getrunken. An ihre Schwester habe ich nicht gedacht. Die hat ihr Kollege angeschleppt. Ihnen müssen Sie fragen, aber das

werden Sie wahrscheinlich nicht können.«

»Ja«, gab Suko zu, »wahrscheinlich. Noch steht nicht fest, dass er tot ist. John Sinclair weiß sich seiner Haut verdammt gut zu wehren, und deshalb werde ich alles daransetzen, um ihn zu finden.«

»Wie wollen Sie das denn machen?«

»Durch Ihre Hilfe, Rosetti.«

Der Heimleiter schwieg. Aber er grinste überheblich. Ein Zeichen, dass er sich wieder gefangen hatte. »Ich kann Ihnen nicht helfen. Ich bin nur ein kleines Rad. Ich habe meine Pflicht getan, und jetzt will ich, dass Sie mich in Ruhe lassen. Sie können Sinclair suchen, wo Sie wollen, aber hier ist er nicht.« Für Rosetti war das Gespräch erledigt. Er wollte nichts mehr sagen und drehte sich, um aufzustehen.

Dagegen allerdings hatte Suko etwas. Mit einer Hand hielt er den Mann an der Schulter zurück, stand selbst auf und schaute auf Rosetti nieder. »So einfach kommen Sie mir nicht davon, Mister. Ich habe schon einmal in diese verdammte Welt hineingeschaut und will es noch mal versuchen.«

Rosetti raffte sich auf. »Wie denn? Tun Sie es doch. Laufen Sie hin. Sie wissen doch, wo. Sie haben es selbst gesehen.« Er warf den Kopf zurück und lachte. Dann deutete er auf die Wand. »Nichts ist mehr da. Sie hat sich wieder geschlossen. Das Tor ist zu! Warum begreifen Sie das nicht?«

Beide Männer schauten sich an. In diesen Lichtverhältnissen wirkten ihre Gesichter wie künstlich. Das Leben spielte sich nur in ihren Augen ab.

Suko besaß einen Blick für Menschen. So schwer es ihm fiel, aber in diesem Fall musste er zugeben, dass wirklich alles gelaufen war. Rosetti hatte seine Pflicht erfüllt, und er fühlte den Triumph, was am Glanz der Augen deutlich abzulesen war.

Trotzdem gab Suko nicht auf. Er spürte die Wut in sich. Er wollte nicht als Verlierer dastehen. »Wie?«, fragte er leise, aber deutlich. »Wie haben Sie es geschafft?«

»Das ist ganz einfach«, erwiderte Rosetti mit ruhiger Stimme. »Man muss sich ihnen nur hingeben. Man muss die Wege kennen. Man muss sie anrufen. Man muss sich mit ihnen beschäftigen, und dann muss man auf das magische Wunder hoffen, das bei mir eingetreten ist, weil ich alles richtig gemacht habe. Uns hat niemand gestört. Wir haben uns Zeit nehmen können, die magische Insel zu schaffen. Ich habe sehr viel über Baphomet gehört. Über die Templer, die ihm dienen wollen und wollten. Vieles stand in alten Büchern zu lesen, und für mich tat sich eine Welt der Wunder auf. Ich war von Beginn an fasziniert, und ich sagte mir folgendes: Wenn ich davon fasziniert bin, müssen es auch andere sein. So habe ich Verbündete gesucht. Freunde, die mit ihrem Leben ebenfalls nicht zufrieden sind. Die auf der anderen Seite standen, aber den Blick für andere Welten nicht verloren hatten. Zuerst habe ich nicht geglaubt, die Chance zu bekommen. Aber ich irrite mich. Es gab die Unzufriedenen, und die habe ich in diesem Heim gesammelt. Niemand wusste über die lange Zeit hinweg, was hier wirklich lief. Dass zum Schluss Verdacht geschöpft wurde, war nicht weiter tragisch. Da hat sich alles erledigt, und ich weiß, dass man uns noch sehr dankbar sein wird, weil wir es endlich geschafft haben. Zu lange hat Vincent van Akkeren in den Gefilden der Hölle geschmachtet. Niemals stand richtig fest, dass er für alle Zeiten gestorben war. Ich habe Recht behalten. Es gab ihn, und es gibt ihn wieder.«

»Wo ist er jetzt?« Suko hatte die Frage sehr schnell gestellt. Er wollte den Schwung der Antwort noch ausnutzen, aber Rosetti schüttelte nur den Kopf. »Ist er durch dieses Tor gekommen?« »Ich weiß es nicht, verdammt! Ich will es auch nicht wissen.« Rosetti sprach heftig. Kleine Speicheltröpfen sprühten dabei gegen Sukos Gesicht. Seinen Fanatismus hatte der Heimleiter nicht abgelegt. »Für mich ist einfach nur wichtig, dass es ihn gibt. Er wird seine Pläne durchziehen, und er wird seine Helfer finden, das kann ich Ihnen versprechen.

Van Akkeren hat nichts von seiner Macht eingebüßt, gar nichts. Ich kenne seine Pläne nicht, doch ich bin sicher, noch einiges von ihm zu hören.« Rosetti nickte Suko zu. »Jedenfalls ist meine Aufgabe erfüllt, auch wenn man mich dabei gestört hat. Aber ich habe es allen gezeigt und kann nur sagen, dass wir gewonnen haben.«

Suko musste leider zugeben, dass dies stimmte. Nichts war durch ihn oder John verhindert worden. Möglicherweise sogar verschlimmert, denn er hatte es nicht fertig gebracht, auch die zweite Blutsaugerin zu stoppen.

»Sie sind ratlos, wie, Inspektor?«

»Kann man nicht unbedingt sagen. Ratlos sollten Sie sein, Rosetti, denn ich bezweifle, dass Sie hier noch weiterhin zusammen mit Ihren Helfern leben können. Man hat an oberster Stelle Verdacht geschöpft. Man wird dieses Heim schließen. Ich glaube nicht, dass die Menschen hier, die den falschen Weg gegangen sind, in anderen und ähnlichen Heimen Unterschlupf finden werden. Die guten Zeiten sind vorbei, Rosetti. Daran müssen Sie sich gewöhnen.«

»Oh!« Er rang die Hände. »Ich vergehe fast vor Sorge. Sehen Sie nicht, wie ich vergehe?« Das Kinn reckte er vor. »Was wollen Sie denn unternehmen, Inspektor? Wollen Sie mich verhaften und dann einsperren? Haben Sie das vor?«

»Nein, das denke ich nicht.«

»Sie würden auch keinen Grund finden.«

»Weiß nicht. Denken Sie an John Sinclair. Sie sind es schließlich gewesen, der ihn überwältigt hat.«

»Das müssen Sie mir beweisen. Ich streite alles ab, wenn es soweit ist.«

»Kann ich mir denken. Eigentlich ist es auch unwichtig, Mr. Rosetti. Mir geht es um andere Dinge.«

»Das Tor ist geschlossen.«

»Das sagten Sie. Aber Sie habe es schon einmal geöffnet, und das werden Sie wiederholen.«

»Nichts zu machen, Inspektor. Unmöglich.« Er kicherte. »Auch wenn ich mich wiederhole, die Dinge sind gelaufen. Es gibt das Tor nicht mehr. Es lag ja nicht nur in meiner Hand, es zu öffnen. Da muss auch die andere Seite mitspielen. Sie wird kein Interesse daran haben, die alten Zustände wieder herzustellen. Das Ziel ist erreicht und damit basta. Mehr habe ich nicht zu sagen.«

Suko wusste leider, dass es zutraf. Nur wollte er nicht so leicht aufgeben. »Sie vergessen dabei Lilian. Sie ist keine Erscheinung. Es gibt sie tatsächlich. Ich weiß nicht, ob das gut für Sie und Ihre Männer hier ist.«

»Geht sie uns was an?«

»Das ist Ihr Problem!«

»He!«, rief Carlo Rosetti seinen Helfern zu. »Geht diese Lilian Sardis uns was an?«

Suko hatte die Reaktion schon kommen sehen und wurde auch bestätigt, denn die Gruppe, die sich nicht eingemischt hatte und wie Statisten im Hintergrund stand, schüttelte gemeinsam die Köpfe.

»Da sehen Sie es, Inspektor.«

»Die Männer werden anders darüber denken, wenn Lilian ihr Blut trinken will.«

»Oder das Ihre.«

»Auch damit muss ich rechnen. Nur weiß ich mich zu wehren und besitze die entsprechenden Waffen. Daran sollten Sie denken, Rosetti.«

Suko dachte darüber nach, wie er eine Verbindung zur Vampirwelt schaffen konnte. Das große Problem war nicht Lilian Sardis, sondern sein Freund John Sinclair, der waffenlos in Mallmanns Reich verschleppt worden war.

Dort, wo sich der breite Eingang befunden hatte, existierte eine magische Zone. Ob sie wirklich zerstört war, wollte Suko nicht unterschreiben. Er ging davon aus, dass noch Reste vorhanden sein müssten. Er wollte alles tun, um sie zu finden,

aber er lief auch Gefahr, die Dinge restlos zu zerstören.

Bewaffnet war er wie ein Krieger. Zwei schusstarke Silberkugel-Berettas. Hinzu kam das Kreuz. Dann die Dämonenpeitsche und schließlich noch der Stab des Buddha.

Er ging mit langsamem Schritten auf die Wand zu. Die Welt hier unten hatte sich nicht verändert. Nach wie vor leuchtete ihm das geheimnisvolle Zwielicht den Weg aus. Er wusste, dass die Männer ihn anstarnten, aber darum kümmerte er sich nicht. Sie würden sich hüten, ihn anzugreifen, auch wenn sie in der Überzahl waren.

Als Suko die Wand erreicht hatte und vor ihr stehen blieb, tat er zunächst mal nichts Ungewöhnliches. Er strich mit der linken Hand über das Mauerwerk, das sich bestimmt nicht anders anfühlte, als an den übrigen Wänden auch.

Er fand auch keinen anderen Hinweis auf eine ungewöhnliche Veränderung. Es erwischte ihn kein fremder Hauch, keine andere Aura, und als er das Kreuz hervorholte, spürte er ebenfalls keine Reaktion. Nicht die geringste Erwärmung zeigte sich auf dem Metall. Allmählich sanken Sukos Hoffnungen dem Nullpunkt entgegen. Er stand da, ballte die Hände zu Fäusten und atmete ein paar Mal tief durch, um die Enttäuschung zu überwinden.

Auch wenn er es nicht gern zugab, die Chancen, John Sinclair zurückzuholen, standen noch mieser als mies.

Dennoch gab er nicht auf. Diesmal nahm er seine kleine Leuchte zu Hilfe und strahlte die Wand so gut wie möglich ab. Da war nur das glatte Gestein zu sehen, das hin und wieder ein paar Risse hatte. Ansonsten gab es keinen einzigen Hinweis.

»Sie werden nichts finden, Inspektor!«

Suko hatte den Hohn in der Stimme nicht überhört. »Mit Ihrer Hilfe würde es anders aussehen, Rosetti.«

»Ach, wie das?«

Suko ging auf ihn zu. »Wäre es nicht sinnvoll, wenn wir gemeinsam die gleichen Rituale durchziehen, die Sie und Ihre

Freunde schon mal so perfekt erlebt haben?«

»Wie Sie wollen.«

Suko war über die plötzliche Zustimmung überrascht und schüttelte sogar verwundert den Kopf. »Moment, das sagen Sie jetzt?«

»Klar. Aber Sie brauchen Zeit, Inspektor, viel Zeit. Nächte, Tage, wie auch immer. Haben Sie die Zeit? Ich denke nicht. Noch mal, auch wenn Sie es nicht wahrhaben wollen. Das Tor zur Vampirwelt ist geschlossen. Es hat sich nur einmal geöffnet, um Vincent van Akkeren freizulassen. Ein zweites Mal wird von dieser Seite nichts passieren. Auch Sie können nichts mehr tun. Gehen Sie. Hier ist der falsche Ort. Und wenn Sie Lilian Sardis treffen, dann bestellen Sie ihr die besten Grüße. Oder fragen Sie, ob sie einen Ausweg weiß.«

»Vielleicht werde ich das sogar«, erwiderte Suko. Im Stillen gab er dem Heimleiter Recht. Er hatte hier wirklich nichts mehr zu suchen. Sekundenlang schaute er Rosetti an, dem dies unangenehm war, denn er senkte den Blick.

»Auch wenn ich jetzt gehe, bin ich davon überzeugt, dass wir uns noch treffen werden. Es stimmt, ich werde versuchen, Lilian Sardis zu finden. Das tue ich nicht Ihretwegen, sondern mehr für die Menschen in Yerby. Ich habe gesehen, was passiert, wenn Blutsauger über Menschen herfallen. Das möchte ich verhindern.«

»Soll ich Ihnen Glück wünschen?«, fragte Rosetti höhnisch.

»Denken Sie lieber an sich. Es ist noch nicht ausgestanden. Die Hölle oder wer immer die Fäden in den Händen hält, braucht Menschen nur zu bestimmten Zwecken. Wenn die erfüllt sind, dann sind Sie und Ihre Freunde überflüssig. Zu viele Zeugen mögen sie nämlich auch nicht. Merken Sie sich meine Worte.«

Rosetti sagte nichts mehr. Suko wusste nicht, ob ihn die Worte beeindruckt hatten. Er fragte auch nicht mehr und ging. Den Weg kannte er. Seinen leicht schleppenden Schritten war

anzusehen, dass er sich alles andere als wohl fühlte ...

Die tiefen Atemzüge hatten einfach sein müssen, als Suko das Haus verlassen hatte und vor ihm in der recht frisch gewordenen Luft stehen blieb. Das warme Wetter war dabei, sich zu verabschieden. Von der See her war frischer Wind aufgekommen und hatte auch die entsprechenden Wolken mitgebracht. Sie wehten über den Himmel wie schaurige Gebilde, die ihre Geburt in irgendwelchen fernen Reichen erlebt hatten und nun den weltlichen Himmel in Besitz nahmen.

Auf dem Weg zum Ausgang hin war Suko Lilian Sardis nicht begegnet. Er hatte auch nicht damit gerechnet, denn sie würde andere Orte finden, um sich dort versteckt zu halten. Sie würde vor allen Dingen die Nähe der Menschen suchen, denn ihr Blut brauchte sie. Das waren nun mal die Gesetze, und die würden bleiben.

Suko wusste nicht, ob er sich richtig verhalten hatte. Gegen die Selbstvorwürfe konnte er sich nicht wehren, sie kamen einfach immer wieder hoch, und die drehten sich dabei nur um einen Namen, eben um John Sinclair.

Kopfschüttelnd ging Suko die restlichen Stufen hinab und blieb vor der Treppe stehen. Sein Blick war dabei in die Ferne gerichtet, ohne ein Ziel wahrzunehmen. Seine Gedanken kreisten ständig um John Sinclair. Er fragte sich, ob sein Freund tatsächlich noch eine Chance in der Vampirwelt besaß. Er selbst hatte in Mallmanns Reich hineinschauen können, er hatte Mallmann gesehen und auch die blonde Blutsaugerin, für die John sicherlich die perfekte Beute war. Mallmann und sie würden ihn in die Zange nehmen und dann ...

Suko presste die Lippen fest zusammen, als er daran dachte. Er wollte es nicht, doch die Gedanken über die Folgen wollten ihm einfach nicht aus dem Kopf.

Sollte mit ihm das Schlimmste passiert sein, das man sich vorstellen konnte, dann glaubte Suko keinesfalls daran, dass John in der Vampirwelt bis in alle Ewigkeiten bleiben und nach frischem Menschenblut dürsten würde.

Nein, so etwas würde Mallmann auf keinen Fall zulassen. Das hätte ihm keinen Triumph gebracht. Er würde John freilassen und ihn wieder zurück in die normale Welt schicken, um ihm dort mit seinen alten Bekannten und Freunden zu konfrontieren.

Genau das war es, vor dem sich Suko fürchtete. Plötzlich seinem besten Freund gegenüberzustehen und erkennen zu müssen, dass dieser zum Blutsauger geworden war. Ein Horror wie er ihn sich schlimmer nicht vorstellen konnte.

Vielleicht würde er sich auch den Conollys zeigen oder Jane Collins. Den Spekulationen waren keine Grenzen gesetzt, und keiner von ihnen hatte auch nur die geringste Ahnung.

Es gab selten Gelegenheiten und Situationen, in denen sich Suko sehr allein fühlte. Hier vor dem Rest House war es der Fall. Hinzu kam das Grau des Himmels mit seinen schroffen Wolken, die manchmal regelrechte kompakte Wände bildeten, die vom Wind weitergetrieben wurden.

Es würde nicht mehr lange dauern, dann sank die Dämmerung über das Land. Eine Nacht würde folgen, und es würde wieder eine ohne John Sinclair werden. Wobei sich Suko fragte, ob es in der Vampirwelt überhaupt die Wechsel zwischen Tag und Nacht gab. Er selbst glaubte nicht daran. Mallmann und seine Brut brauchten die Finsternis, zumindest musste es in ihrer Umgebung immer sehr dunkel sein.

Es fiel Suko nicht leicht, das Handy aus der Tasche zu holen. Was er jetzt tat, das musste einfach sein. Er wollte sein Wissen nicht für sich behalten, und er musste Sir James Powell mit behutsamen Worten auf das Schlimmste vorbereiten.

Er ging noch einige Schritte auf den BMW zu und lächelte schmerzlich, als ihm Johns Rover auffiel. Neben seinem

Fahrzeug blieb er stehen, das Handy gegen das rechte Ohr gedrückt und wartete darauf, dass sich Sir James meldete, der sich um diese Zeit bestimmt noch in seinem Büro aufhielt.

Es stimmte. Suko hörte die neutral klingende Stimme. Er musste zuvor schlucken, als er dann sagte: »Suko hier.«

»Oh, das ist gut, dass Sie sich melden. Von John hört man ja nichts. Sie können sich vorstellen, dass mich das nicht eben freut oder beruhigt.«

»Sicher.«

»Und was haben Sie erreicht? Ist alles in Ordnung bei Ihnen? Haben Sie John getroffen?«

»Nein, Sir.«

»Bitte?«

»Nichts ist in Ordnung, Sir.«

Es musste wohl etwas in Sukos Stimme gelegen haben, das Sir James betroffen hatte. Sehr leise fragte er: »Sagen Sie das noch mal. Oder habe ich mich geirrt?«

»Das haben Sie leider nicht, Sir. Kein Irrtum. Wir stehen auf der Verliererstraße, die zudem abwärts führt. Ich habe es leider nicht verhindern können.«

Der Superintendent schwieg. Recht lange. Auch Suko sagte nichts, er lauschte nur den schweren Atemzügen seines Vorgesetzten. Schließlich vernahm er dessen Stimme. »Ich habe Sie noch nie so reden hören, Suko. Gerade Sie, der Sie sich aufgrund Ihrer Mentalität so gut beherrschen können. Ich will Ihnen ehrlich sagen, dass mir Ihre Worte Angst einjagen.«

»Die habe ich auch.«

»Steht es denn so schlimm um John?«

»Ich denke schon.«

Wieder erklang der scharfe Atemzug. »Bitte, Suko, ich habe den Eindruck, als wollten Sie mich auf etwas vorbereiten. Das haben Sie jetzt getan, und deshalb möchte ich, dass Sie mir die Wahrheit sagen. Ist das passiert, was wir ... nun ja ... mit dem wir immer wieder rechnen müssen?«

Suko wusste genau, was Sir James mit seiner Frage andeutete, es aber nicht auszusprechen wagte.

»Nein, Sir, es ist noch nicht soweit.«

Diesmal pfiff der Atem in Sukos Ohr. »Dann kann ich schon mal beruhigter sein.«

»Aber nicht sehr viel.«

»Was bedeutet das schon wieder?«

»John ist verschwunden.«

»Moment. Soll das heißen, dass Sie ihn gar nicht getroffen haben?«

»Das haben Sie richtig erfasst, Sir. Ich habe ihn nicht getroffen, sondern nur gesehen.«

»Wo?« Die Stimme klimmerte etwas.

»In der Vampirwelt, Sir.«

»Was? Bei Mallmann?«

»Genau, Sir, in Mallmanns Welt. Es kommt noch etwas hinzu. John Sinclair ist dort ohne seine Waffen. Er besitzt weder das Kreuz noch die Beretta.« Suko stöhnte leise auf. »Ich denke, Sie können sich vorstellen, was das bedeutet.«

Es folgte eine längere Schweigepause. Dann sagte Sir James: »Ja, das kann ich.« Er räusperte sich. »Wo befinden Sie sich jetzt, Suko?«

»Ich stehe vor dem Rest House und nicht weit von Johns Rover entfernt.«

»Er ist demnach auch dort gewesen?«

»Ja. Nur hat man ihm eine Falle gestellt. Dieses Rest House ist verändert worden. Carlo Rosetti und seine Helfer haben hier eine schwarzmagische Zone geschaffen und ...«

»Pardon, wenn ich Sie unterbreche, Suko. Wäre es nicht sinnvoll, wenn Sie von Beginn an berichten? Natürlich nur, wenn es Ihre Zeit zulässt.«

»Ich habe leider Zeit genug, Sir. Ich würde auch lieber woanders sein, als hier zu stehen.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

Suko lehnte sich gegen den Wagen. Er musste sich zusammenreißen, um emotionslos zu sprechen. Sir James hörte ihm zu, als er alle Details erfuhr. Er unterbrach Suko nicht, aber er war emotional aufgeladen, das hörte Suko schon. So stark hatte er den Superintendenten noch nicht atmen gehört, und sogar ein leises Stöhnen war zu vernehmen. Auch an Suko ging dieser Stress nicht vorüber. Trotz der Kühle spürte er den Schweiß auf dem Gesicht und auch in den Achselhöhlen. Er konnte jetzt nicht mehr reden. Er hatte das Gefühl, unsichtbare Hände wären dabei, ihm die Kehle zuzuschnüren. Was im Haus passierte, das war ihm so egal geworden. Er war persönlich betroffen, denn jetzt ging es um ihn persönlich, um John, und auch um die Zukunft des Teams.

Es dauerte seine Zeit, bis Sir James wieder in der Lage war, etwas zu sagen. Auch seine Stimme hatte sich verändert. Sie hörte sich kratzig an, und Suko kam es vor, als würde er zwischen den einzelnen Worten immer wieder Luft holen.

»Ich will nicht lange darum herumreden, Suko, aber wir müssen unter Umständen davon ausgehen, dass Dracula II den Sieg über John davongetragen hat.«

»So schlimm es auch ist, Sir, aber das müssen wir. John steckt waffenlos in seiner Welt. Sie können sich denken, was da passiert. Da muss man nicht mal viel raten.«

»Und Sie, Suko?«

»Soll ich sagen, dass ich versagt habe?«

»Nein, das haben Sie nicht. Ich wollte Sie auch fragen, ob es einen Weg gibt, in Mallmanns Welt hineinzukommen.«

»Den wird es geben, Sir. Nur ist er leider verschlossen. Das muss ich zugeben.«

»Also bleibt John allein?«

»Ja.«

Sir James gab nicht auf und fragte: »Was ist mit diesem Carlo Rosetti?«

»Er und seine Helfer sind nur noch Randfiguren. Sie waren

mal wichtig. Jetzt sind Sie es nicht mehr. Es geht auch nicht nur um John, Sir. Wir sollten auch an van Akkeren, den Grusel-Star denken, der wieder zurückgekehrt ist. Ich gehe davon aus, dass er für Baphomet eine neue Zeit einläuten wird.«

»Das kommt auch noch hinzu«, flüsterte Sir James. Mit Flüsterstimme sprach er weiter. »Dann musste ich wohl Abbe Bloch und seine Templer warnen.«

»Es wäre gut, damit sie von einem plötzlichen Angriff nicht überrascht werden können. Ich weiß nicht genau, wie die Zukunft aussieht, Sir, aber ich sehe sie als sehr düster an.«

»Sie geben John keine Chance?«

Diesmal musste Suko lachen. Nur klang es alles andere als freundlich, sondern hart und endgültig. »Was heißt Chance, Sir? Man kann noch so gut sein, aber in einer Welt wie in dieser ist man ohne die entsprechenden Waffen ein Nichts. Das sollten wir uns immer vor Augen halten. Ich will gar nicht darüber reden, was passiert, wenn wir John einmal wiedersehen sollten, aber wir müssen uns darauf einstellen, dass er nicht mehr der Gleiche sein wird.«

»Ein Vampir?«

»Ja.«

Suko wechselte das Handy in die andere Hand und hörte Sir James' Stimme. Sie klang jetzt wieder normaler, denn er hatte sich zusammengerissen. »Fragen wir mal anders, Suko. Wer weiß - abgesehen von mir - noch Bescheid?«

»Niemand.«

»Dann haben Sie die Conollys oder ...«

»Ich habe außer Ihnen keinen anderen Menschen informiert. Auch Shao nicht.«

»Gut. Dann wäre ich dafür, dass es auch so bleibt.«

»Ist in meinem Sinne, Sir. Noch haben wir nicht den hundertprozentigen Beweis, dass es John erwischt hat. Allerdings wäre es gut, wenn Sie Bloch anrufen und ihm erklären, dass sich

sein Verdacht bestätigt hat. Alles andere muss man abwarten.«

»Einverstanden. Ich werde es von hier aus regeln.« Sir James stöhnte wieder auf. Suko sah ihn förmlich vor sich, wie er den Kopf schüttelte. »Tun Sie mir einen Gefallen. Versuchen Sie bitte alles, um John doch zurückzuholen. Aber bitte nicht als Vampir. Sie müssten sonst das tun, was ...«

»Versprochen, Sir.«

»Sehen Sie überhaupt eine Möglichkeit?«

Suko dachte einen Moment nach. »Es gibt eine junge Frau, die man zur Blutsaugerin gemacht hat. Sie ist entkommen. Möglicherweise gelingt es mir, sie zum Reden zu bringen, wenn ich es schaffe, sie einzufangen. Es könnte sein, dass sie einen Kontakt zur Vampirwelt hat. Aber das ist alles sehr vage.«

»Trotzdem. Versuchen Sie alles.« Die Stimme des Superintendenten sackte ab. »Vielleicht gibt es ja noch eine kleinen Funken Hoffnung, wenn ich daran denke, was John alles schon geschafft hat. So leicht dürfen wir ihn nicht abschreiben.«

»Ich bin Ihrer Meinung, Sir.«

»Dann halten Sie durch.«

Mit diesem Satz war das Gespräch beendet. Es gab auch nicht mehr zu sagen. Keiner der beiden Männer konnte John konkret helfen. Beide wollten sich auch nicht zu sehr in eine Depression hineinreden, denn das Leben ging weiter, so abgedroschen sich der Spruch auch anhörte. Es konnte auch sein, dass Sir James Recht behielt, denn so leicht war ein Mann wie John Sinclair nicht fertig zu machen. Selbst nicht in einer menschenfeindlichen Vampirwelt.

Suko ließ das Handy wieder verschwinden und strich durch sein Haar. Dabei war die Hand kurz zuvor über seine Stirn gefahren, und jetzt klebte der Schweiß auf seinem Handballen.

Das Gespräch mit Sir James hatte ihm zwar die Ruhe nicht zurückgegeben, er fühlte sich trotzdem etwas besser, und er würde nicht in Verzweiflung oder Selbstmitleid vergehen,

sondern zu kämpfen beginnen und sich auf die Suche nach Lilian Sardis machen.

Rosetti konnte er abhaken, der würde ihm nicht mehr sagen. Aber bei Lilian konnte das anders aussehen. Sie war eine Wiedergängerin und gehörte eher in die Vampirwelt als in die normale.

An der Tür war es ruhig geblieben. Weder Rosetti noch seine Helfer zeigten sich. Sie fühlten sich im Rest House wohler. Suko rechnete nach, wie groß der Vorsprung der Untoten wohl sein konnte. Das Ergebnis war nicht erhebend.

In der Zwischenzeit hätte sie überall sein können. Auch in Yerby, wo Menschen lebten, deren Blut sie trinken musste, um weiterhin ihre Existenz zu sichern.

Er schaute zum grauen Himmel, als könnte ihm dieser eine Antwort geben. Aber die Wolken schwiegen, und trotzdem sah er etwas, denn bei genauem Hinschauen sah er die Schatten, die sich über dem Rest House bewegten.

Suko dachte zuerst an Vögel, aber die waren es nicht. Die Schatten flogen in bestimmten Kreisen, als wären sie dabei, sich auf einen bestimmten Punkt am Boden zu konzentrieren. Dieser Ort war nicht zu weit vom Haus entfernt, und genau das machte Suko neugierig. Sollte sich Lilian dort versteckt halten?

Es konnte zutreffen, denn ihre eigentliche Zeit war noch nicht gekommen. Für Vampire war es einfach zu hell, denn sie liebten die Dunkelheit der Nacht. Perfekt wäre noch der Vollmond am Himmel gewesen, der aber war zu einer Sichel geworden, die manchmal blass in den Wolkenlücken schimmerte.

Suko konzentrierte sich noch einmal auf die Fledermäuse, dann hatte er den Entschluss gefasst und setzte sich in Bewegung. Er musste vom Rest House weg, aber nicht zu weit. Die Fledermäuse schwebten über einem Gebiet, das Deckung bot. Es wuchs dort kein Wald, denn da hatten sich die Sträucher zusammengedrängt.

Waffenlos ging Suko nicht vor. Er hatte die Beretta gezogen, als er an den parkenden Fahrzeugen vorbei ging und sich dem Ziel näherte.

Er behielt auch den Himmel im Auge. Aber die Fledermäuse stürzten sich nicht in die Tiefe. Sie blieben, wo sie waren und zogen weiterhin ihre Kreise.

Es musste einen Grund geben, dass sie das Haus und die unmittelbare Umgebung unter Kontrolle hielten. Das eigentliche Motiv war Suko ein Rätsel, aber er konnte sich gut vorstellen, dass sie von Mallmann geschickt worden waren, um die Umgebung zu kontrollieren. Auch er war geschickt, er kannte das Team und ahnte sicherlich, dass es John Sinclair nicht allein lassen würde.

Diesmal trug Suko das Kreuz des Geisterjägers bei sich. Er verzog die Lippen zu einem scharfen Grinsen, denn er dachte daran, dass er möglicherweise der Erbe sein würde, wenn es John in seiner normalen Gestalt nicht mehr gab. Sich mit diesen Gedanken zu beschäftigen, war schlimm, aber Suko konnte sie auch nicht zur Seite drängen.

Der Wind war zwar nicht stärker geworden, aber er fuhr immer wieder in Böen heran. Auf dem Boden lag noch altes Laub. Er spielte damit, trieb es vor sich her und ließ es manchmal rascheln wie altes Papier. Die Zweige des Strauchwerks bewegten sich wie dünne Arme, das hohe kräftige Gras wurde gekämmt auf dem leicht ansteigenden Gelände.

Suko ging so hoch, dass er in der Ferne die Hausdächer von Yerby sah. Ein Ort, der so nahe lag und trotzdem weit entfernt war.

Die Fledermäuse kreisten noch immer. Es waren insgesamt drei. Suko glaubte, dass er ihrem Ort näher gekommen war, wollte sich aber darauf nicht verlassen.

Er musste mit der linken Hand das Buschwerk zur Seite räumen, hatte plötzlich freie Sicht auf die Straße und sah den Autos nach, deren Scheinwerfer eingeschaltet waren.

Das Flattern hörte er plötzlich dicht über seinem Kopf. Er duckte sich unwillkürlich, und als er sich wieder drehte, da war die Fledermaus bereits verschwunden.

Es war kein direkter Angriff gewesen. Suko verstand ihn mehr als Warnung und konnte sich gut vorstellen, dass sie ihn von einer weiteren Suche abhalten wollte.

Die zweite war da.

Diesmal sah Suko sie rechtzeitig genug. Sie stürzte auf ihn in schrägem Winkel nach unten, und das sah ihm verdammt nach einem Angriff aus.

Er hätte schießen können, aber darauf verzichtete er. Stattdessen reagierte er wie John Sinclair es auch getan hätte. Er nahm dessen Waffe und riss das Kreuz aus der Tasche.

Die Fledermaus jagte heran - und prallte gegen Sukos hochgerissenen rechten Arm. Falls sie das Kreuz gespürt hatte, war es zu spät für sie gewesen, um noch zu reagieren.

Der Aufprall konnte von Suko abgefangen werden. Er federte nur ein wenig zurück, doch das Tier selbst bekam die gesamte Härte der Waffe zu spüren.

Suko hörte keinen Schrei. Er sah nur das Feuer, das nach einem kurzen Blitz entstand. Die Fledermaus wehte noch wie ein brennender Lappen zur Seite, und dann zerfiel sie in der Luft bereits zu Asche, die als Regen dem Boden entgegensank.

Nach dieser Aktion fühlte sich Suko besser. Er hatte gezeigt, dass er noch da war. Dass es ihn auch weiterhin gab. Ein kurzer Blick in die Höhe, und er war beruhigt, denn die anderen beiden Wesen griffen ihn nicht an.

Vor ihm bildete das Gestrüpp eine struppige Mauer. Aus ihr hörte der Inspektor ein Geräusch. Es war der schrille Schrei einer Frau. Er brauchte nicht lange nachzudenken, wer sich dort verborgen hielt, um die Dunkelheit abzuwarten, denn er bekam den Beweis in den folgenden Sekunden geliefert.

Aus dem dichten Strauchwerk schoss eine Gestalt hoch. Es war zu sehen, dass sie sich in einer panikartigen Situation

befand. Sie schaute sich um und wusste im ersten Moment nicht, wohin sie rennen oder flüchten sollte.

Suko war schon auf dem Weg. Er brach durch das Gebüsch und wurde gehört, denn Lilian drehte sich um.

Fast wie verabredet schrie und fauchte sie ihn an. Lilian wollte ihm klar machen, was sie wollte, aber Suko war schneller. Er hätte schießen können, aber er tat es nicht, sondern hielt nur das geweihte Kreuz in die Höhe.

Lilian konnte es einfach nicht übersehen. Es war für sie der blanke Horror. Sie wurde von einem kräftigen Angstschub erfasst, zuckte zuerst noch hoch, dann sackte sie in die Knie und schlug die Hände vors Gesicht.

Der Aura des Kreuzes hatte sie nichts entgegenzusetzen. Suko wollte sie nicht vernichten, zunächst nicht, deshalb steckte er das Kreuz wieder weg. Stattdessen zog er die Beretta. Zwei lange Schritte über weichen Grasboden hinweg brachten ihn bis dicht an Lilian Sardis heran.

Die Mündung setzte er an ihrem Hinterkopf an. »Nur der Fairness halber will ich dir sagen, dass diese Waffe mit geweihten Silberkugeln geladen ist. Wie du weißt, sind sie für Blutsauger wie dich absolut tödlich.«

Sie schwieg.

Aber Suko sah, dass sie zitterte. Die Hände hielt sie vor das Gesicht geschlagen. Sie hatte die Opferhaltung eingenommen und hätte einem Leid tun können, wenn sie ein normaler Mensch gewesen wäre und keine Wiedergängerin.

»Haben wir uns verstanden?«

Lilian nickte.

»Es liegt ganz allein an dir, wie es weiter geht. Ich weiß, wer du bist, du weißt, wer ich bin. Deine Schwester ist verbrannt. Dir kann das gleiche Schicksal bevorstehen, aber es muss nicht sein, wenn du mir eine Frage beantwortest.«

Suko gab ihr Zeit, darüber nachzudenken. Und die Zeit brauchte sie auch, denn sie ließ die Hände langsam sinken,

damit ihr Mund frei lag.

Das braune Haar auf dem Kopf zeigte keine Frisur mehr. Es wuchs struppig zu allen Seiten hin weg, und Suko sah, dass kleine Blätter zwischen den Strähnen klebten.

»Hat dich deine Schwester Eva zu einem Vampir gemacht?«

»Ja. Sie schenkte mir das neue Leben.«

»Super.« Suko lachte auf. »So kann man es auch sagen. Aber ihr neues Leben war schnell vorbei. Wer hat ihr Blut getrunken? Wer hat sie zu dem gemacht?«

»Es war der Fürst.«

»Schön. Hat er auch einen Namen?«

»Er ist der Nachfolger des mächtigen Dracula. Will Mallmann, Dracula II. Er hat ein neues Reich in einer anderen Dimension aufgebaut. Für uns alle soll es die neue Heimat werden. Ich gehöre ihm. Er ist der Mächtigste von allen.«

»Wenn du das meinst, ist das okay. Nur habe ich meine Probleme damit, Lilian. Wenn Dracula II euch in seine wunderbare Welt holen wollte, dann muss es einen Zugang geben. Ich weiß, dass man nicht einfach hineinkann. Der Zugang im Keller ist verschlossen. Wo also finde ich einen zweiten?«

»Das weiß ich nicht.«

Wahr - unwahr? Es konnte der Wahrheit entsprechen. Suko wusste genug über Mallmann. Er war keiner, der seine Geheimnisse preisgab. Die wirklich wichtigen Dinge behielt er für sich. So würde er kaum einer Mitläufерin verraten, wie das Tor zu einer Welt geöffnet wurde und wo es sich befand, wenn ein anderes geschlossen wurde.

Suko löste den Druck der Waffe vom Hinterkopf der Untoten, ging einige Schritte und stand mit dem letzten plötzlich vor ihr.

Sie hatte es gemerkt und hob den Kopf an.

Es war noch hell genug, um ihr Gesicht zu erkennen. Selbstverständlich zeigte es einen menschlichen Ausdruck, aber zugleich sah es aus wie eine verzerrte Zeichnung, denn Lilian hatte ihren Mund so in die Breite gezogen, dass die Zähne

gefletscht waren und ihr Gesicht einen wölfischen Ausdruck angenommen hatte. Auch die Augen hatten sich verändert. Aus ihnen war jegliches Leben entwichen. Sie sahen nicht tot aus, denn in ihnen las Suko das Lauern und zugleich die Gier nach seinem Blut, auf das Lilian so scharf war.

»Du wirst mir alles sagen, was du weißt!«, verlangte er mit harter Stimme. »Wenn ich merke, dass du mich reinlegen willst, bist du verloren. Denk immer daran, dass du auch in deiner jetzigen Existenz nicht unverwundbar und zu töten bist. Ich besitze die entsprechenden Waffen. Das weißt du, das hast du auch beim Tod deiner Schwester erleben können.«

Lilian gab zunächst keine Antwort. Bestimmt dachte sie über die Worte nach. Plötzlich aber begann sie zu sprechen. Suko brauchte ihr nicht erst die Waffenmündung gegen die Stirn zu drücken.

»Er ist der Fürst. Er hat mir versprochen, mich zu holen. Er wird sein Versprechen halten, und er wird alle Spuren tilgen, das schwöre ich dir.«

Suko hatte etwas Neues gehört und fragte: »Welche Spuren meinst du denn?«

»Die der Ankunft.«

Der Inspektor runzelte die Stirn. Noch wusste er nicht so recht, was gemeint war. Lilian aber legte den Kopf zurück und lachte. »Es wird so sein, es wird ...«

Und dann griff sie zu!

Es war Sukos Fehler, sich zu sicher gefühlt zu haben. Er stand auch zu nahe vor ihr. So konnte sie blitzschnell nach seinen Knien schnappen und ihn umreißen.

Suko tanzte noch für einen Moment auf der Stelle. Durch heftige Ruderbewegungen der Arme versuchte er, das Gleichgewicht zu behalten, was ihm jedoch nicht mehr gelang. Zusätzlich erlebte er noch den zweiten Ruck, der ihn tatsächlich umwarf.

Zu hart fiel Suko nicht. Die Zweige des Buschwerks bremsten

einen Teil des Gewichts, aber Lilian hatte mit ihrer Aktion erreicht, was sie wollte.

Sie war frei, und sie war schnell.

Auch Suko wälzte sich herum, hatte aber noch mit seiner Umgebung zu kämpfen, sodass Lilian früher auf den Beinen war als er. Sie hielt nichts mehr. Die einzige Chance war ihre Flucht, und sie nahm sie wahr. Als Suko sich gedreht hatte, da war sie schon verschwunden. Nur einige wippende Zweige deuteten darauf hin, in welche Richtung die Wiedergängerin gerannt war.

Suko hatte keine Zeit zu fluchen. Er wollte sie zurückhaben, denn seiner Meinung nach wusste sie doch mehr. In dieser Umgebung mit den kopfhohen Büschen stand er zunächst auf verlorenem Posten. Er hörte auch keine Schritte, weil der Grasboden jedes Geräusch dämpfte.

Nur die Richtung stand fest. Sie war nicht dorthin gelaufen, wo ihr das Buschwerk eine weitere Deckung gab, etwas anderes war für sie wichtiger.

Ob sich Lilian etwas davon versprach, im Rest House den nötigen Schutz zu finden, konnte Suko nicht so recht nachvollziehen. Jedenfalls hatte sie sich den Bau als Ziel ausgesucht und hetzte mit langen Sätzen auf ihn zu.

Nach der Verwandlung war die Kraft des Blutsaugers in sie eingedrungen. Sie taumelte nicht, sie stolperte auch nicht, sondern stieß sich immer wieder hart ab und kam so mit langen Sprüngen ihrem Ziel näher. Suko wusste, dass sie es noch vor ihm erreichen würde. Er fand es nicht einmal als so schlecht, denn im Haus kannte er sich aus. Auch wenn sie in den Keller floh, er würde sie immer finden.

Plötzlich waren auch die beiden großen Fledermäuse wieder da. Sie flogen an zwei verschiedenen Seiten parallel zu der Flüchtigen, als wollten sie ihr Schutz geben.

Suko lief schneller. Er hatte den Gestrüppgürtel hinter sich. Nur noch ein paar Ginsterbüsche versperrten ihm den Weg,

ansonsten kam er schnell voran.

Die Fledermäuse drehten sich plötzlich herum. Suko rechnete damit, dass er angegriffen und von der Verfolgung abgehalten werden sollte, aber die Tiere jagten dem grauen Himmel entgegen. Suko empfand ihren Flug wie eine Flucht.

Er sah die beiden Autos. Er sah auch das Rest House mit seinem Eingang, und es schien alles wie auf dem Präsentierteller zu liegen, in dessen Zentrum sich die flüchtende Lilian Sardis bewegte. Sie lief wahnsinnig schnell wie von Flügeln getrieben. Suko hatte keine Chance mehr, sie vor dem Haus zu erreichen.

Er lief und erlebte etwas Seltsames. Er hatte plötzlich den Eindruck, nicht mehr richtig von der Stelle zu kommen. Etwas hinderte ihn daran. Er lief, aber seine Beine bewegten sich mehr im Leeren. Die Umgebung, einschließlich der Zeit waren zu einer zähen Masse geworden, die auch an ihm zerrte.

Zudem sah er die Umgebung wie durch eine scharfe Brille. Überdeutlich kristallisierte sich jeder Punkt hervor, und besonders die flüchtende Blutsaugerin.

Suko sah die Tür, die er nach dem Verlassen des Hauses nicht geschlossen hatte. Sie stand wirklich weit offen, und er konnte sogar einen Blick in das Gebäude werfen. Er nahm es zunächst hin und fand es sogar als positiv. Dann sah er, wie sich die Männer dort bewegten. Plötzlich zuckte ein rötlicher Schein über sie hinweg, der aber nicht nur eine kurze Erscheinung blieb, sondern sich ausbreitete und nicht mehr verschwand.

Feuer!

Das schoss Suko durch den Kopf. Wer immer es gelegt hatte, er versuchte, Spuren zu löschen. Es stand für ihn fest, dass das Feuer auch im Haus Nahrung bekam und Nahrung bekommen sollte.

Er hatte es bemerkt. Die Blutsaugerin musste die Flammen auch gesehen haben, doch sie kümmerte sich nicht darum. Sie rannte weiter, wie von harten Befehlen angetrieben.

Sie erreichte die Treppe.

Sie lief die wenigen Stufen hoch!

Genau in diesem Augenblick schoss die Lohe aus dem Haus. Es gab nur einen Ausgang für sie. Als feuriger und alles vernichtender Hitzeschwall fegte sie der anrennenden Lilian Sardis entgegen, die überhaupt keine Chance hatte, noch auszuweichen.

Noch dicht vor der Tür wurde sie erwischt und auch gestoppt. Suko, der nicht mehr weiterlief, sah alles so deutlich, dass es ihn schon schauderte.

Lilian war, wie zuvor ihre Schwester, zu einem Flammenbündel geworden. Der letzte Schwung trieb sie noch als menschliche Fackel voran und hinein in das Haus, wo sich auch Rosetti und seine Helfer befanden, die es nicht mehr schafften, dem Feuer zu entkommen.

Im Innern des Heims brannte es lichterloh. Kein Wesen - egal, wie es aussah - hätte die Chance besessen, dieser mörderischen Hölle zu entkommen.

So grausam es war, aber Suko sah die Gesetze der anderen Seite wieder bestätigt. Carlo Rosetti und seine Männer wurden nicht mehr gebraucht. Es war egal, wer im Rest House das Feuer gelegt hatte, der Zweck war erreicht worden. Alle Spuren waren verwischt.

Suko lief noch. Er hielt seinen Blick auf den Eingang gerichtet, und die Szene kam ihm vor wie auf einer Leinwand präsentiert. Nur war es leider kein Film, der dort ablief, es hatte auch niemand »Action!« gerufen, was er sah, gehörte zu einem Teil der verflucht brutalen Wirklichkeit.

Lilian Sardis hatte sich noch in das Haus hineinwerfen können, aber es nicht mehr geschafft, ihre Existenz zu retten. Sie war schon längst verbrannt, und den anderen erging es nicht anders.

Einige hatten sich noch halten können. Sie tanzten wie groteske Figuren auf der Stelle herum und waren nicht mehr in der

Lage, ihre Bewegungen zu koordinieren.

Suko hörte nichts. Keinen Schrei, keinen Ruf. Kein Flehen, kein verzweifeltes Jammern, es blieb einfach nur so schrecklich still, und selbst das Feuer fauchte nicht, das zudem dabei war, allmählich zusammenzufallen.

Rauch oder Qualm trieben nicht aus der offenen Tür, was Suko daran denken ließ, dass im Haus kein normales Feuer entzündet worden war. Hier hatte die Hölle mitgemischt und womöglich auch Vincent van Akkeren, der wieder zu alter Kraft gekommen war.

In Höhe der beiden Autos blieb Suko stehen. Er warf einen Blick in den Himmel, weil er nach den Fledermäusen suchte. Die aber hatten sich zurückgezogen und waren im dichten Grau der Wolken verschwunden.

Es war schon immer still gewesen in der Umgebung. Nun aber wurde Suko die Stille besonders bewusst. Sie lagerte wie der Druck des Todes auf ihm. Für einige Sekunden glaubte er, in einer anderen Welt zu stehen und die normale nur durch eine dicke Scheibe aus Glas zu beobachten.

Als sich nichts veränderte, gab sich der Inspektor einen Ruck und legte den letzten Rest der Strecke zurück. Er schritt über die wenigen Stufen und blieb auf der Schwelle stehen. Sein Blick führte ihn in eine Welt des Grauens.

Im Rest House hatte es keine Überlebenden gegeben. Das magische Feuer hatte ganze Arbeit geleistet, und es hatte auch auf Lilian Sardis keine Rücksicht genommen. Ihr verkohlter Körper lag mit dem Kopf nach innen gestreckt, und ihre Füße waren nur noch Klumpen.

Die anderen Verbrannten sahen gleich oder ähnlich aus. Wer immer dieses Feuer gelegt oder dafür gesorgt hatte, er hatte ganze Arbeit geleistet, Zeugen waren zu Toten geworden, nachdem sie ihre Pflicht erfüllt hatten.

Suko glaubte, einen Kloß in der Kehle zu haben. Hätte ihn jetzt jemand angesprochen, er hätte ihm keine Antwort geben

können. Ihn hatte das Entsetzen einfach stumm gemacht.

Vincent an Akkeren!

Dieser Name wollte ihm einfach nicht aus dem Sinn. Er hatte keinen Beweis, und doch glaubte er fest daran, dass nur der Grusel-Star seine Hände im Spiel gehabt hatte. Niemand sollte erfahren, was hier geschehen war, und das hatte er tatsächlich geschafft.

Suko wusste allerdings auch, was auf die Welt zukam, jetzt, wo er wieder frei war. Die Baphomet-Templer würden Hochkonjunktur bekommen und zusammen mit van Akkeren ihre Zeichen setzen. Zudem war es ihm gelungen, sich mit Mallmann zu verbinden. Unheilvoller und teuflischer konnte eine Allianz nicht sein.

Dabei stand van Akkeren erst am Anfang. Suko konnte sich nicht in seine Pläne hineindenken, aber für van Akkeren war wichtig, die Templer in Aletles-Bains zu vernichten.

Zum Glück waren sie schon vorgewarnt und schafften es vielleicht, sich darauf einzustellen.

Es blieb das Problem John Sinclair. Suko sah diesen Brand als einen Vergleich an. So wie hier die Spuren verwischt worden waren, würde auch John Sinclair in Vergessenheit geraten, wenn er einmal zum Blutsauger mutiert war.

Suko merkte, dass ihn bei diesem Gedanken das Zittern überkam und ihm Schweiß ausbrach. Diese Gedanken und das Bild vor ihm führten ihm wieder die drastische Hilflosigkeit vor Augen.

Als er das Geräusch von außerhalb des Hauses hörte, wusste er zunächst nichts damit anzufangen. Bis ihm auffiel, dass es ein hartes Lachen war.

Mit der Beretta in der Hand fuhr der Inspektor herum. Er lief über die Stufen der Treppe hinweg und wurde abermals von dem Lachen erschreckt.

Er wusste, woher es kam - von oben und zugleich hinter ihm. Suko drehte sich.

Er schaute in die Höhe.

Das scharfe Lachen erreichte ihn zum dritten Mal!

Auf dem Dach des Hauses stand tatsächlich wie ein alles beherrschender Fürst Will Mallmann, alias Dracula II ...

Es war für die Gruppe der Templer jeden Tag ein wichtiges Ritual, sich allabendlich zum Essen zu treffen. Während der Mahlzeiten wurde zwar kaum gesprochen, trotzdem herrschte eine gewisse heitere Stimmung an der Tafel. Die Gruppe der unterschiedlich alten Männer schien froh zu sein, die Last des Tages hinter sich gelassen zu haben und sehnte sich der abendlichen Ruhe entgegen.

Sie aßen in einem rechteckigen Raum, der mehr lang als breit war. Die Einrichtung war praktisch und erinnerte in ihrer Schlichtheit mehr an die in einer Jugendherberge. Es war alles vorhanden, was benötigt wurde, auf irgendwelchen Luxus konnten die Templer verzichten. Wobei sie sich trotz allem mit ihrer Ausrüstung auf dem modernsten Stand bewegten. Internet war auch für sie kein Fremdwort.

Wie bei jeder gemeinsam eingenommenen Mahlzeit saß der Anführer der Templer, Abbe Bloch, am Kopfende des Tisches. Er war der älteste Mann in der Gruppe, doch er war auch ein Mensch, der irgendwie alterslos wirkte, trotz der grauweißen Haare und der zahlreichen Falten in seinem gebräunten Gesicht. Man musste nur in seine Augen schauen, um zu wissen, woran man war. Der Abbe war aufgeschlossen, und es gab kein Thema, das ihn nicht interessierte.

So sehr die Männer des Ordens ihre Ruhe am Rand der kleinen Stadt Alet-les-Bains genossen, um arbeiten zu können, so aufmerksam waren sie den Dingen gegenüber, die in der Welt abliefen. Das mussten sie auch sein, denn sie hatten ihr Leben dem Kampf gegen das Böse gewidmet und sich dabei

diejenigen Menschen ausgesucht, die sich ebenfalls Templer nannten, aber den falschen Weg eingeschlagen hatten und dem Götzen mit den Karfunkelaugen - Baphomet - dienten. Vor Jahrhunderten, zur Zeit der Templer-Verfolgung hatten sie sich getrennt. Hin und wieder waren sie ins Dunkel der Geschichte abgetaucht, aber immer wieder an die Oberfläche gekommen, wenn sie sich regeneriert hatten.

Dabei waren die alten Feinschaften geblieben, und der alte Kampf wurde in der neuen Zeit härter und subtiler geführt als noch vor einigen Jahrhunderten.

An diesem Abend gab es als Vorspeise einen gartenfrischen Salat. Als Hauptgericht eine Suppe aus frischen Gemüsen und mit einer Lammfleisch-Einlage. Ein schlichtes und doch sehr sättigendes und zugleich geschmackvolles Essen, das allen Männer, die am Tisch saßen, mundete. Das war ihnen auch anzusehen. Hin und wieder nickten sie ihrem Koch anerkennend zu. Der Mann saß mit ihnen am Tisch. Er freute sich über das Lob, das er nicht jeden Tag für sein Essen bekam, denn auch Templer waren nur Menschen und begingen Fehler. Perfekt war keiner von ihnen.

Es gab allerdings zwei Personen am Tisch, die zwar aßen, aber recht in sich gekehrt wirkten. Zum einen der Abbe, zum anderen sein persönlicher Adjutant, Godwin de Salier, der zu seiner Rechten, am Beginn der langen Tischreihe seinen Stammpunkt gefunden hatte. Was die beiden in der Kathedrale der Angst erlebt hatten, war nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. Sie redeten beim Essen nicht darüber, aber ihre Gedanken beschäftigten sich mit der Rückkehr des Grusel-Stars oder zunächst mit dessen Erscheinen, das ihnen durch die Kraft des Würfels vor Augen geführt worden war.

Keiner von ihnen glaubte daran, dass es sich dabei um ein Trugbild handelte. Sie waren davon überzeugt, einen ihrer größten Feinde bald live erleben zu können.

Sie hatten den anderen Mitbrüdern kein Wort über ihre

Begegnung erzählt. Der Abbe hatte es offen gelassen, wann er darüber reden wollte. Godwin de Salier allerdings konnte sich vorstellen, dass es nach dem Abendessen passieren würde, denn Bloch machte auf ihn den Eindruck eines Mannes, der schon darüber nachdachte, ob er sich dafür entscheiden sollte oder nicht.

Er aß schweigend. Nicht so die Mitbrüder. Hin und wieder war aus dem einen oder anderen Mund ein Lachen zu hören, auch mal ein paar schnell gesprochene Sätze.

Die Schüsseln mit der Suppe standen auf Warmhalteplatten mitten auf dem Tisch. So konnte sich jeder Hungrige noch einen heißen Nachschlag nehmen.

Nicht alle aßen gemeinsam. Zwei Brüder hatten schon vorher die Mahlzeiten eingenommen. Wichtige Posten waren Tag und Nacht besetzt. Man sichtete Nachrichten, die über die verschiedenen Medien eintrafen. Nicht nur über Telefon und Fax, sondern auch über das Internet, denn gerade dieses Forum war wichtig geworden. Nicht nur für die normalen Templer, auch ihre Gegner bedienten sich des Internets, um ihre Botschaften zu verbreiten.

Je mehr Teller sich leerten, um so entspannter wurde die Stimmung. Man lobte auch den Koch, der zusammen mit zwei Helfern abräumte und sich anschließend um die Getränke kümmerte, denn jetzt ging es zum gemütlichen Teil des Abends über.

Auf einem fahrbaren Wagen standen selbst gebrannte Verdauungsschnäpse in schlichten Flaschen. Wein aus biologischem Anbau war ebenso vorhanden wie Säfte oder Mineralwasser. Auch eisgekühltes Bier fehlte nicht. So konnte jeder das trinken, worauf er gerade Durst hatte. Nur die Männer der Nachschicht tranken keinen Alkohol.

»Was ist mit dir, Abbe?«

Bloch hob den Kopf an und blickte nach rechts zu de Salier hin. Er war in den letzten Sekunden leicht abwesend und zu tief

in seinen eigenen Gedanken vergraben gewesen.

»Was meinst du?«

»Einen kleinen Schluck zur Verdauung?«

Bloch lächelte. »Könnte nicht schaden.«

»Birne, Mirabelle oder ...«

»Ich belasse es bei der Mirabelle. Deren Geist soll ja besonders gut wirken, habe ich mir sagen lassen.«

»Stimmt, denn das behauptete schon ein großer deutscher Autor. Ich hole dir ein Glas.«

»Danke.«

Bloch wusste, dass sein Verhalten den anderen Mitbrüdern nicht entgangen war. Sie sagten zwar nichts und hüteten sich auch davor, ihn anzusprechen, aber ihre Blicke sprachen Bände. In ihnen vereinigte sich eine gewisse Spannung und Neugierde.

Godwin de Salier brachte zwei der kleinen Gläser. Einen Geist hatte er für sich selbst eingeschenkt. Beide tranken, und der Abbe schloss dabei die Augen, um den genossenen Alkohol zusammen mit der Frucht wirken zu lassen.

De Salier beobachtete ihn von der Seite her. Eine Frage stellte er nicht. Der Mann aus der Vergangenheit wartete so lange ab, bis der Abbe sein Glas wieder auf den Tisch gestellt hatte und die buschigen Brauen über seinen Augen leicht zusammenzog.

»Hast du dich entschieden, Abbe?«

»Ich zögere noch.«

»Warum? Es entsprach der Wahrheit.« De Salier drehte sich dem Abbe noch stärker zu. »Was uns in der Kathedrale der Angst gezeigt worden ist, kann man nicht als Illusion ansehen. Es war ein Hinweis auf die Zukunft, und die sieht, wenn ich ehrlich sein soll, nicht eben blendend aus.«

»Ich weiß es leider.«

»Deshalb sollten wir uns vorbereiten auf den Tag X, der meiner Ansicht nach nicht mehr fern ist. Van Akkeren ist nicht vernichtet worden. Die Hölle oder wer immer hat ihn zwar

aufgenommen, aber er ist zurückgekehrt, und das wird Probleme bringen. Davon bin ich überzeugt. Er war lange genug abgetaucht, um neue Pläne schmieden zu können, die sich dann für uns mehr als negativ auswirken. Ich bin der festen Überzeugung, dass der alte Kampf wieder von vorn beginnen wird, so schlimm es sich auch anhört.«

Der Abbe lehnte sich zurück. Das Glas hielt er in der Hand. Er ließ seinen Blick über die Getreuen am Tisch schweifen, die schon merkten, in welcher Klemme ihr Anführer steckte, es aber nicht wagten, eine Frage zu stellen.

Bloch trank das Glas leer. Er stellte es mit einer entschlossenen Bewegung zurück auf den Tisch, die darauf schließen ließ, dass er sich endgültig dazu entschlossen hatte, etwas zu sagen. Zuvor ließ er seine Blicke über die Gesichter gleiten und schaffte es sogar, die Lippen zu einem Lächeln zu verziehen.

Als er den Männern zunickte, verstummten auch die letzten Flüstergespräche.

Der Abbe sprach mit ruhiger Stimme seine ersten Sätze. »Es ist wohl an der Zeit, euch mitzuteilen, dass gewisse Dinge bereits im Begriff sind, sich zu verändern. Und zwar Dinge, die uns persönlich angehen und die ich als belastend empfinde.« Er warf einen Blick gegen die helle Decke, die durch dicke braune Holzbalken gestützt wurde, und ließ danach die Templer nicht mehr aus den Augen. »Es geht um eine Person, die schon damals unser großer Feind war. Die sich seit Jahren nicht mehr gemeldet hat. Von der wir annahmen, dass sie nicht mehr existiert, weil sie in der Hölle verbrannte. Einigen von euch wird diese Person noch bekannt sein. Andere, die nicht mehr unter uns weilen, haben durch sie ihr Leben verloren. Jetzt muss ich leider zugeben, dass wir alle einem Irrtum erlegen sind. Die Person verbrannte nicht in der Hölle, um bei diesem Vergleich zu bleiben, sie hat sich nur eine Auszeit genommen und ist dabei, wieder zurückzukehren.« Er hob den rechten Arm. »Falls sie es nicht schon geschafft hat.«

Der Abbe bat um ein Glas Wasser, was er auch bekam. Nach einem großen Schluck sprach er weiter. »Ich habe den Namen bisher noch nicht gesagt, aber ich weiß, dass er bei einigen von euch Angst auslösen wird. Es ist Vincent van Akkeren, der Grusel-Star, von dem ich bisher gesprochen habe.«

Jetzt war es heraus, und Bloch wirkte irgendwie erleichtert. Als hätte er sich einen großen Druck von der Seele geredet. Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und leerte das Glas mit dem Wasser. Seine Blicke wanderten über die Männer am Tisch. Er versuchte herauszufinden, wie sie reagierten.

Es gab einige unter ihnen, die von Akkeren noch erlebt hatten. Sie enthielten sich eines Kommentars, doch sie waren nicht in der Lage, die Nachricht emotionslos hinzunehmen. Sie schluckten oder pressten die Lippen hart zusammen. Über manche Gesichter rann schon eine Gänsehaut.

Es gab unter den Templern keinen, dem der Name van Akkeren unbekannt war. Oft genug war über die Vergangenheit und damit auch über ihn gesprochen und diskutiert worden, doch zu einem Kommentar oder zu einer Nachfrage ließ sich niemand hinreißen.

Bis ein Templer am Ende des Tisches fragte: »Können wir davon ausgehen, dass es den Tatsachen entspricht oder bisher nur auf einer Vermutung basiert?«

»Sage du es!«, flüsterte der Abbe seinem Vertreter de Salier zu.

Godwin beugte sich über den Tisch hinweg. »Es ist sowohl eine Vermutung als auch eine Tatsache«, erklärte er. »Da trifft eben beides zusammen. Wir standen van Akkeren noch nicht persönlich gegenüber, aber wir können uns auf den Würfel des Heils hundertprozentig verlassen. In der Kathedrale der Angst hat er uns die Augen geöffnet. Durch ihn sahen wir, was auf uns zukommt, aber wir können nicht sagen, ob sich van Akkeren schon in dieser Welt bemerkbar gemacht hat. Allerdings sind der Abbe und ich soweit gegangen, dass wir einfach

davon ausgehen, und ich denke, dass wir damit richtig liegen.«

Nach dieser Erklärung herrschte wieder tiefes Schweigen. Bis zu dem Augenblick, als einer der jüngeren Templer das Wort ergriff. Es war ein Mann mit sehr kurz geschnittenen dunklen Haaren und einem Gesicht, an dessen Kinn eine rote Narbe leuchtete. »Auf was müssen wir uns ab jetzt einstellen?«

Diesmal sprach der Abbe. »Auf die Hölle«, erwiederte er mit leiser, aber bis zum Ende des Tisches hörbaren Stimme. »Es ist nicht übertrieben, wenn ich euch das so sage. Vincent van Akkeren wird alles versuchen, um uns zu vernichten. Er wird keine Rücksicht nehmen. Menschenleben bedeuten ihm nichts, denn er hat einzig und allein ein Ziel im Auge. Es ist die Macht. Die Herrschaft über die gesamten Templer. Und dies unter der Ägide des Dämons Baphomet.« Bloch breitete die Arme aus. »Das schließt uns natürlich ein, möchte ich noch betonen. Wir müssen uns auf Überfälle und Kämpfe einstellen. Auf Heimtücke und auf Hass. Niemand von uns darf mehr unvorbereitet sein. Van Akkeren ist jemand, der im Namen des Baphomet das Grauen, den Tod und auch die Angst bringt. Es muss nicht unbedingt sein, dass er dabei immer selbst in Erscheinung tritt. Er besitzt genügend Vasallen, und ich denke mir auch, dass er in der Zeit, in der er verschwunden war, nicht eben schwächer geworden ist. Es kann auch sein, dass er wieder versuchen wird, seinem normalen Beruf nachzugehen. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal wiederholen und betonen, dass er als Regisseur gearbeitet hat. Er drehte Filme, die sich ein normaler Mensch nie ansehen würde, sondern nur geistig kranke Personen. Man hat den Begriff Snuff-Filme dafür geprägt. Es bedeutet, dass er Filme dreht, in denen die Menschen echt sterben. Da ist nichts gespielt, und ich weiß auch, dass es dafür leider einen sehr großen Markt gibt.« Fast verzweifelt hob der Abbe die Schultern. »Ich will damit nicht sagen, dass die Welt nur schlecht ist. Aber sie ist auch nicht nur gut, was wir ja alle hier längst wissen.

Sie kann aber jetzt eben nur noch ein wenig grausamer werden, und darauf sollten wir uns einstellen.«

Die relativ lange Rede erzielte ihre Wirkung. Die versammelten Templer schwiegen sich an. Vielleicht merkten einige von ihnen erst jetzt, auf was sie sich eingelassen hatten, als sie dem Orden der Templer beigetreten waren.

»Gibt es schon einen Gegenplan?«, wurde Bloch gefragt.

»Nein, keinen direkten. Das ist auch nicht möglich. Wir wissen nicht, wo wir anfangen können. Bestimmt wird van Akkeren zuerst seine Zeichen setzen. Dann erst müssen wir reagieren.« Der Abbe lächelte. »Aber ganz ohne Hoffnung sind wir nicht, denn wir stehen im Kampf gegen van Akkeren nicht allein. Wir alle wissen, dass wir Helfer in einem anderen Land haben, die ebenfalls sehr stark sind und zudem zu van Akkerens erklärten Feinden gehören.«

»John Sinclair!«, sagte jemand. Mit seiner Bemerkung zwang er den Abbe zum Lächeln.

»Stimmt!«, meldete sich de Salier. »Doch nicht nur er. Ich würde vom Sinclair-Team sprechen.«

»Ist er bereits informiert worden?« »Wir haben mit Suko gesprochen.« Den Templern waren beide Namen ein Begriff. Es war deutlich zu sehen, dass sie aufatmeten. Ihr nach außen gezeigter Pessimismus verschwand. Zwar lächelten sie nicht, doch in den Augen malte sich der Ausdruck der Hoffnung ab.

Jemand öffnete die Tür zum Speiseraum, nachdem er zuvor kurz geklopft hatte. Ein Mitbruder, der in der Zentrale im Bau des Hauses Dienst tat, betrat mit schnellen Schritten den Raum. Er war sichtlich aufgeregt, er sagte auch nichts, sondern lenkte seine Schritte automatisch auf Abbe Bloch zu.

Der Templerführer sprach ihn nicht an. Er schaute nur auf das tragbare Telefon in der Hand des Mannes. Bevor er es an sich nahm, gab der Überbringer seinen Kommentar ab. »Es ist ein Anruf aus London.«

»John Sinclair oder Suko?«

»Nein, Abbe, ein Sir James Powell.«

»Danke.« Das Wort war ganz automatisch aus dem Mund des Abbes geflossen, der mit seinen Gedanken ganz woanders war. Auf seinem Rücken spürte er plötzlich eine verdammt Kälte, als hätte sich die Haut dort zusammengezogen. Die Hand zitterte leicht, und er spürte den Hörer als schweren Druck an seinem Ohr.

»Bloch ...«

»Gut, dass ich Sie erwische, Abbe. Sie wissen, wer hier spricht?«

»Man hat es mir gesagt.«

»Gut, dann möchte ich Sie bitten, zuzuhören, denn was ich Ihnen zu sagen habe, betrifft auch Sie und Ihre Mitbrüder. Und es ist verdammt keine gute Nachricht.«

Bloch hielt sich zurück, obwohl es ihm schwer fiel, den Namen van Akkeren zu unterdrücken. So ließ er Sir James reden und erfuhr, in welch eine Lage John Sinclair und Suko geraten waren. Er merkte, wie ihm noch kälter wurde. Es rieselte seinen Rücken hinab, denn Sir James nahm kein Blatt vor den Mund.

Der Abbe ließ sich zwischendurch Wasser nachschenken. Erst als er das zweite Glas geleert hatte, war er wieder in der Lage, eine Antwort zu geben.

»Ich habe alles verstanden und auch die Tragweite dessen begriffen, was vor uns liegt, Sir James.«

»Das hatte ich nicht anders erwartet. Ich möchte nur die Einschätzung der Lage von Ihrer Position aus wissen.«

»Bevor Sie anriefen, Sir, haben wir bereits im großen Kreis darüber gesprochen. Keiner unterschätzt die Gefahr. Aber ich habe die Wahrheit trotzdem nicht treffen können, denn was ich von Ihnen hörte, übersteigt bei weitem unsere Folgerungen. Es ist mehr als schlimm, dass Vincent van Akkeren einen mächtigen Verbündeten gefunden hat, und ich fürchte mich vor dieser Allianz.«

»Zu Recht, Abbe. Der Kreislauf des Bösen hat sich geschlossen, und wir müssen versuchen, ihn aufzureißen.«

Vor der nächsten Frage fürchtete sich Bloch. »Auch ohne John Sinclair in diesem Fall?«

Sir James schwieg. Er war trotzdem zu hören, denn das harte Atmen drang an Blochs Ohr. Schließlich hatte er sich zu einer Antwort entschlossen. »Man weiß nicht, was mit John passiert ist. Es kann sein, dass er nicht mehr lebt. Dass die andere Seite das geschafft hat, wovon sie immer träumte. John nicht zu töten, wenn eben möglich, sondern ihm eine andere Existenz zu geben. Gefangen in der Welt des Dracula II. Da gibt es nur eine Alternative. John Sinclair wird zu einem Vampir werden. Perfekter hätte der Plan der anderen Seite nicht sein können. Mallmann und van Akkeren haben einen Weg gefunden, um den Grusel-Star aus der Hölle oder seiner Totenwelt zu holen.«

»John ein Vampir!«, flüsterte der Abbe.

»Darauf müssen wir uns einstellen.«

Bloch schaute zu Godwin de Salier. Er hatte den größten Teil des Gesprächs mitbekommen. Nach Blochs letzter Bemerkung weiteten sich seine Augen, und aus seinem Gesicht wich sämtliche Farbe.

»Sind Ihnen schon irgendwelche Aktivitäten der anderen Seite bekannt geworden?«, wollte Bloch wissen.

»Nein, bisher nicht. Noch ruht der See sehr still. Aber es kann sich bald ändern.«

»Das befürchte ich auch.«

»Van Akkeren wird sich an Sie wenden.«

»Ja, im Endeffekt schon. Er kann es nicht hinnehmen, dass es uns noch gibt. Wir stehen auf einem recht verlorenen Posten, daran gibt es nichts zu rütteln. Noch wissen wir nicht, wie es John Sinclair geht und ob es ihn in seiner normalen Gestalt noch gibt. Aber Suko ist noch im Spiel, wenn ich Sie richtig verstanden habe.«

»Ja, das ist wohl richtig. Er hält sich an dem Ort auf, wo alles

passiert. Leider ist auch ihm der Weg in die Vampirwelt versperrt. Er hat sich durchkämpfen können, nur eben nicht zu John Sinclair. Mallmann hält den Zutritt versperrt. Ich kann Ihnen leider nicht mehr sagen, Abbe, aber es sieht nicht gut aus. Sobald ich neue Nachrichten erhalte, melde ich mich wieder.«

»Ja, das wäre gut. Beten wir darum, dass alles glatt geht und die Hölle nicht siegt.«

Nach diesen Worten ließ der Abbe seinen Arm mit dem Telefon sinken. Und nicht nur Godwin de Salier sah das feuchte Schimmern in den Augen des Templers ...

Im Raum herrschte dieses Schweigen, das trotzdem bereit war. Keiner musste etwas sagen, die Blicke und die Mimik aber sprachen Bände.

Eine Frage schwebte unausgesprochen im Raum. Was machen wir jetzt? Oder was können wir tun?

Der Abbe wusste, dass es auf ihn, den Anführer der Gruppe, ankam. Er brauchte allerdings eine Weile, um sich zu erholen, und er musste die Männer einweihen.

Als er mit schwerer Stimme sprach, war es bei den anderen totenstill. Sie saßen auf ihren Stühlen wie Statuen verstorbener Heiliger. Viel Hoffnung hatte keiner von ihnen, und diese Hoffnung sank noch weiter, je mehr der Abbe berichtete. Er ging dabei besonders auf ihren gemeinsamen Freund und Verbündeten John Sinclair ein, der allen ein Begriff war. Schließlich hatten sie gemeinsam manches Abenteuer erlebt. Bisher war noch alles gut gegangen. Ob das in der Zukunft auch so sein würde, war mehr als fraglich. Und das sprach der Abbe auch mehrmals aus.

Der Mann mit der Narbe meldete sich wieder. »John Sinclair wird doch gegen Vampire ...«

»Pardon, wenn ich dich unterbreche, Daniel«, sagte der Abbe, »aber vielleicht hast du vergessen, dass er sich waffenlos in dieser dunklen Welt aufhält. Genau das ist sein Problem. Wie ich hörte, hat Mallmann ihn einer Frau überlassen, die Justine heißt und ebenfalls eine Blutsaugerin ist. Es braucht nicht viel Fantasie, um sich vorstellen zu können, was sie mit ihm treiben wird.«

Daniel stützte sein Kinn gegen den rechten Handballen.
»Bietet uns der Würfel eine Chance?«

Bloch überlegte und senkte den Blick. »Ich glaube es nicht. Der Würfel kann uns nur etwas zeigen oder nur auf etwas hinweisen, aber er schafft es nicht, direkt einzugreifen. Durch ihn wussten wir schließlich, was passieren würde, ohne dabei Einzelheiten zu kennen. Die sind uns erst jetzt bekannt geworden.«

»Aber Suko ist nicht außer Gefecht gesetzt worden«, teilte de Salier der Runde mit.

»Trotzdem kann er John nicht helfen.«

Nach dieser Antwort des Abbes breitete sich wieder das Schweigen aus. Es wurde nur von dem Geräusch des fließenden Wassers unterbrochen, das einer der Männer in ein Glas einschenkte. Keiner der Anwesenden war in der Lage, einen Ratschlag zu geben, auch der Abbe quälte sich mit seinen Gedanken herum. Dabei wäre es an der Zeit gewesen, einen Schlachtplan gegen van Akkeren und auch Baphomet zu entwickeln, doch dazu war keiner der Templer in der Lage. Sie wussten keine Möglichkeit, wie sie etwas ändern konnten.

Schließlich holte Bloch tief Luft. Es hörte sich so endgültig an. »Ich denke, dass wir uns zurückziehen. Ich weiß auch, dass jeder von euch nachdenken wird, und darum möchte ich euch bitten. Auch ich möchte jetzt allein bleiben. Ich werde mich in mein Zimmer zurückziehen und nachdenken. Ob ich eine Lösung finden werde, weiß ich nicht. Ich bezweifle auch, dass mir der Würfel hilft oder der Knochensessel. Das bleibt

abzuwarten, obwohl ich denke, dass der Sessel für Baphomet eine ideale Beute sein würde. Dazu musste er allerdings erst seinen Diener van Akkeren schicken.«

Bloch winkte ab.

»Es sind alles Gedankenspiele, keine Wahrheiten, aber mit irgendetwas muss ich mich beschäftigen, um nicht zu resignieren.«

»Ich begleite dich«, sagte de Salier.

»Danke, Godwin.«

Beide Templer verließen ohne ein weiteres Wort den Speisesaal. Sie wirkten nicht eben wie Sieger, denn sie hielten die Köpfe gesenkt. Auch ein Zeichen, mit welch trüben Vorstellungen und Gedanken sie sich beschäftigten.

Auf dem Weg zu seinem Zimmer musste sich der Abbe bei dem jüngeren Mann stützen. Er sprach die Worte leise, als fielen sie ihm schwer. »Manchmal frage ich mich, Godwin, ob ich für diese Aufgabe nicht schon zu alt bin.«

»Unsinn, Abbe.«

»Doch, doch, ich weiß es. Ein Mensch spürt, wann er abgeben muss. Meine Zeit ist so gut wie da.«

De Salier antwortete noch nicht. Erst als sie vor der Tür zu Blochs Zimmer standen, fragte er: »Und was geschieht dann mit dir?«

Bloch lächelte verloren. »Ich werde mich auf mein Altenteil zurückziehen.«

»Nein«, flüsterte de Salier scharf. »Das glaubst du doch selbst nicht. Das ist für mich zudem unvorstellbar. Du bist jemand, der eine Aufgabe haben muss. Wenn nicht, ist das der Anfang vom Ende. Tut mir Leid, aber so denke ich.«

»Warte es ab.«

»Und wer soll deine Nachfolge antreten?«, erkundigte sich Godwin.

»Schau in den Spiegel, dann weißt du es.«

De Salier sagte nichts mehr. Er öffnete dem Abbe die Tür und

ließ ihn als Ersten eintreten ...

Suko sah Mallmann, Mallmann sah ihn, und der Inspektor war im ersten Augenblick erleichtert, dass John nicht als Vampir neben dieser Horror-Gestalt stand. Er traute Dracula II alles zu. Besonders in einer Lage wie dieser, in der der Super-Vampir all seine Trümpfe offen ausspielte. Auch jetzt hatte er *seine* Pose angenommen, und es war die Pose des Siegers, eines Wesens, das sich seines Triumphes durchaus sicher war.

Mallmanns dunkle Gestalt hob sich vom Dach ab. Der Hintergrund, er wurde von einem düstergrau schraffierten Himmel gebildet, passte zu seinem Erscheinen. Die Flugvampire hielten sich in der Nähe auf, griffen aber nicht an.

Suko, der vor dem Rest House stand, kam sich im Vergleich zu Mallmann recht klein vor. Er musste zu Mallmann hochschauen, wenn er ihn ansehen wollte, und das war genau gewollt.

Da Mallmann nichts sagte, übernahm Suko das Wort. Es fiel auch ihm nicht leicht, die Beherrschung zu wahren, doch er schaffte es und gab seiner Stimme sogar einen recht normalen Klang. »Sie sind tot. Alle sind sie tot. Und sie waren Menschen. Das verdammt Feuer hat sie brutal vernichtet.«

»Ich weiß, Suko. Es war auch vorgesehen. Die Männer um Rosetti haben ihre Pflicht erfüllt. Sie wären jetzt nur noch Zeugen gewesen, und auf sie können wir verzichten.«

»Wir?«

»Van Akkeren und ich.«

»Die Allianz also.«

»Sehr richtig, Suko.« Mallmann breitete seine Arme aus. »Ich bin so frei und behaupte, dass es unser Sieg ist. Van Akkeren ist wieder da. Ich habe ihm die Brücke geschlagen, und er wird endlich das fortführen können, was ihm so lange verwehrt

geblieben ist. Ich denke auch nicht, dass wir noch große Störungen erleben werden. Nichts gegen dich, Suko, du bist auch noch an der Reihe, doch zuerst haben wir John Sinclair aus dem Weg geschafft. Das war uns wichtig.«

Suko erlebte ein Gefühl, als würde seine Seele brennen. Er krampfte seine Hände zusammen und ballte sie zu Fäusten. Wie ein heißer Strom stieg ihm das Blut in den Kopf. Er verspürte das Bedürfnis, schreien zu müssen, was jedoch nichts brachte. Höchstens ein triumphierendes Lachen des Blutsauers.

»Warum sagst du denn nichts?«

Den Hohn in der Stimme überhörte der Inspektor. »Ich sage deshalb nichts, weil ich dir nicht glaube, Mallmann. Nein, ich glaube dir nicht. Ich bin nicht der Meinung, dass jemand wie John Sinclair so einfach aus dem Weg zu schaffen ist und ...«

»Verstehe mich nicht falsch, Suko. So einfach ist das auch nicht gewesen. Es mussten schon einige Dinge zusammenkommen, bevor wir zur Sache kamen. Es war alles perfekt vorbereitet. Da hat Carlo Rosetti noch sehr geholfen. John Sinclair waffenlos in meiner Welt. Als Gegnerin Justine Cavallo. Sag es mir ehrlich, Suko. Gibst du ihm noch eine Chance? In meiner Welt? Bei Gegnern und Feinden, die nur darauf aus sind, das Blut eines Menschen zu trinken? Ich denke nicht. Wenn du anders denkst, kann ich dir auch nicht helfen. Ich habe Justine und John allein gelassen. Sie sind wirklich ein nettes Paar, und ich denke, dass sie auch in Zukunft zusammenbleiben werden.«

»Als Vampire?«

»Genau, Suko. MUSS ich noch betonen, dass ihr beide dann zu Todfeinden geworden seid?« Er lachte laut auf. Seine Freude war wirklich diebisch. »Ich stelle mir eure erste Begegnung schon vor. Ich weiß genau, in welch einer Zwickmühle du stecken wirst. Aber es gibt für dich keine andere Möglichkeit. Du wirst ihn vernichten müssen, so wie du jeden Vampir

vernichtest, der dir gegenübersteht. Es ist deine Aufgabe, du kommst nicht daran vorbei. Und auch John wird sich entsprechend verhalten, wenn er dich sieht und dein Blut riecht. Er wird nicht mehr zu halten sein, und dann bin ich gespannt, ob du es übers Herz bringst, deinen besten Freund zu erschießen.«

»Aber zuerst erledige ich dich!« Suko ärgerte sich über die Antwort. Sie passte einfach nicht. Er hatte durch sie zu viel von seinen Gefühlen preisgegeben.

Mallmann winkte lässig ab. »Wie denn? Wie willst du das schaffen? Mir den Blutstein abnehmen? Das glaubst du doch selbst nicht, dass du es schaffst. Jedenfalls ist die Zukunft für mich besonders reizvoll. Ich glaube fest daran, dass meine große Zeit erst jetzt beginnt. Zusammen mit Vincent van Akkeren.«

Suko wollte nicht, dass Mallmann sich zurückzog. Deshalb rief er zu ihm hoch. »Ich glaube dir nicht!«

»Was glaubst du nicht?«

»Dass John zu einem Vampir geworden ist. Nein, nicht er. Einer wie John Sinclair ist auch ohne Waffen noch immer besser als die verdammte blonde Bestie.« Suko konnte nicht anders reden. Das hatte einfach heraus müssen. Es entsprach auch seiner Überzeugung. Sich bildlich vorzustellen, was passieren könnte, brachte selbst Suko nicht in die Reihe.

Trotz der Entfernung zwischen ihnen war es Mallmann anzusehen wie überrascht er war. Er schüttelte den Kopf und gab ein Geräusch von sich, das sich wie ein Lachen anhörte. »Glaubst du eigentlich selbst daran, was du da gesagt hast?«

»Bestimmt!«

Dracula II wehrte lässig ab. »Du überschätzt deinen Freund. In meiner Welt ist jeder Mensch gleich. Er erfüllt seine Funktion als Nahrungsträger. Da macht auch Sinclair keine Ausnahme. Deshalb kannst du deinen Optimismus vergessen. Ich habe ihn Justine Cavallo überlassen. Sie wird wissen, was sie tut. Sie ist hungrig. Sie wartet auf sein Blut, und sie wird es

mit großem Genuss trinken.«

Diesmal nickte Suko. »Also gut, Mallmann«, sagte er dann. »Ich werde dir das alles glauben, wenn du mir den Beweis bringst, dass John Sinclair tatsächlich zu einem Vampir geworden ist. Ansonsten ist John nach wie vor für mich der Gleiche.«

Dracula II schaffte die Antwort nicht sofort. Er dachte noch darüber nach. Dann schüttelte er den Kopf. »Du wirst mir glauben müssen. Außerdem ist es besser, wenn ich dich im Unklaren lasse. Irgendwann, Suko, wirst du Gewissheit erhalten. Dann wird dein Freund John plötzlich vor dir stehen, und du wirst ihn anschauen müssen. Dann will er dein Blut, und dir wird nichts anderes übrig bleiben, als ihn zu töten. So einfach ist das alles.«

Theorie!, dachte Suko. Bisher ist es nichts anderes als nur eine böse Theorie. Wenn John tatsächlich als Blutsauger durch die Vampirwelt irren würde, hätte Mallmann es sich nicht nehmen lassen, ihn mir zu präsentieren. Noch nicht aus der Nähe, weil der direkte Zweikampf noch hinausgezögert werden muss. Zumindest aus der Distanz, um mich auf diese Art zu foltern.

Mallmann winkte ihm zu. Die Bewegung unterbrach die Gedanken des Inspektors. Der Vampir legte danach den Kopf zurück und schaute gegen den grauen Himmel, wo noch immer die Fledermäuse wie Leibwächter ihre Bahnen zogen.

Suko wusste, dass Mallmann ihn allein lassen würde. Er hätte ihn vom Dach schießen können, aber Dracula II war gegen das geweihte Silber resistent.

Aus der winkenden Bewegung hervor schlug er die Arme hoch und dann über seinen Kopf. Der Mantel, der über seinen Schultern hing, machte die Bewegung mit und verwandelte sich in ein Zelt, das über Mallmann zusammenschlug.

Kurze Zeit später hob ein Schatten vom Dach ab, der von zwei dunklen Fledermäusen begleitet, in den Himmel stieg.

Suko stand auf der gleichen Stelle. Er beachtete den Flug und hatte den Eindruck, dass ein übergroßes Laken in den Himmel geschleudert worden war. Aus diesem Laken hervor hörte er das scharfe und gellende Lachen. Es war der letzte Laut, den Mallmann von sich gab, bevor er verschwand.

Suko blieb zurück wie ein kleiner Junge, dem das Spielzeug weggenommen worden war. Er musste zugeben, dass er sich schon besser gefühlt hatte. So wie er hier stand, gab es nur einen Vergleich. Er war zu einem Verlierer geworden ...

Suko hatte keinesfalls vor, sich ständig mit diesem Gedanken zu beschäftigen. Er wollte nicht verlieren. Er war es gewohnt, auf der anderen Seite zu stehen, auch wenn er Niederlagen und Nackenschläge hatte einstecken müssen. Das Erscheinen des Vampirs und dessen plötzliches Verschwinden ließ zugleich die Wut und den Zorn in ihm hochsteigen. Er ballte die Hände zu Fäusten, aber er sagte sich auch, dass er auf keinen Fall aufgeben sollte.

Weitermachen, wie auch immer. Versuchen, an Mallmann heranzukommen. Spuren aufnehmen, sie verfolgen und dann unter Umständen das Ziel erreichen, das wichtig war.

Aber wo lag es?

Nicht im Dorf, sondern einzige und allein in diesem verdammten Rest House, gegen dessen Fassade der Inspektor schaute. Seine Blicke glitten an der gesamten Breite entlang und blieben schließlich an der Tür haften.

Im Haus hatte das Feuer gewütet. Flammen der Hölle, denn einen anderen Ausdruck fand Suko nicht dafür. Sie hatten ebenso vernichtet wie das normale Feuer, nur eben anders. Es gab keinen Carlo Rosetti mehr. Auch die Heiminsassen lebten nicht mehr. Sie hatten ihre Pflicht getan und den Boden für das Böse vorbereitet.

Man brauchte sie nicht mehr. Man wollte keine Spuren hinterlassen, und das war ihnen auch gelungen. Trotzdem musste es Spuren geben. Davon war Suko überzeugt. Und diese Spuren konnte er nicht finden, wenn er vor dem Haus stehen blieb. Genau wie sein Freund John hatte auch er im Laufe der Zeit so etwas wie ein Bauchgefühl entwickelt. Dieses Gefühl sagte ihm, dass nicht alles vorbei war. Da war er mehr der Profiler, der nach Restspuren suchte, die überaus wichtig waren und letztendlich zum Ziel führten.

Das Dach blieb leer. Mallmann und seine beiden Begleiter waren längst in der Dunkelheit des Himmels verschwunden, und es gab auch keinen Hinweis auf seine Rückkehr.

Suko betrat das Haus mit kleinen Schritten und sorgfältig gelenkten Bewegungen. Er war darauf gefasst, auch jetzt Überraschungen zu erleben. Es brannte noch das Licht, das nicht den gesamten Eingangsbereich erfasste. Was Suko zu sehen bekam, hatte er erwartet. Die Verbrannten lagen verstreut in der Halle herum. Von ihnen waren nur dunkle Skelette zurückgeblieben, die Suko umgehen musste, wenn er die Halle durchquerte.

Zwischen den Wänden hielt sich ein bestimmter Geruch. Er konnte ihn schlecht erklären. Als Sammelbegriff würde er ihn als den Geruch des Todes bezeichnen, der sich hier ausgebreitet hatte. Es war kalt geworden, und es stank nach verbranntem Fleisch. Ab und zu wehten noch Aschepartikel als Rußflocken über den Boden hinweg. Irgendwann mal fanden sie den Weg nach unten.

Mochten die Menschen getan haben, was sie wollten, Suko empfand trotz allem Mitleid mit ihnen. Sie hatten auf den falschen Trumpf gesetzt. Diese Karte hatte sich letztendlich als die des Todes herausgestellt. Wieder einmal bekam er bestätigt, dass auch mit den Mächten des Bösen kein Bund zu flechten ist. Nur wussten das nicht alle Menschen oder wollten es nicht wahrhaben. So konnte es der anderen Seite immer wieder

gelingen, gewisse Schwächen für sich auszunutzen und die Menschen zu Marionetten zu machen.

Er bewegte sich mit kleinen Schritten weiter und schlug die Richtung ein, aus der er gekommen war. In diesem Haus existierte ein Zentrum, und das lag im Keller.

Mehr als hoffen konnte Suko nicht. Möglicherweise war die Restmagie dort unten noch vorhanden. Da hatten sich die beiden Welten getroffen und diese Wand aufgebaut, die den Weg in eine andere Welt freigab. Ein Tunnel, durch den auch der verfluchte Grusel-Star gekommen war, um in die neue Zeit einzutreten und von hier aus seine Prioritäten zu setzen.

Suko war allein. Er fühlte sich auch allein. Trotzdem verließ ihn nicht die Ahnung, beobachtet zu werden. Nicht aus der sichtbaren Welt heraus, sondern aus einer anderen, die seinem menschlichen Auge noch verborgen lag.

Schritt für Schritt überwand er die Treppe in die Tiefe. Er hörte sein Herzschlag und spürte auch den leichten Druck im Kopf.

Die Schatten der Unterwelt umzingelten ihn. Auch das indirekte Licht war verloschen. Er bewegte sich tiefer in die Finsternis hinein und nahm nun seine Lampe zu Hilfe.

Der Strahl war bleich und hell. Er zerteilte die Schwärze so wie Suko es haben wollte, fand sich als Kreis auf dem Boden wieder, der mit jedem Schritt, den Suko hinter sich brachte, weiter nach vorn wanderte, um das Ziel zu erreichen, das sich der Inspektor ausgesucht hatte. Von der breiten Querwand wurde das Licht aufgehalten, und Suko blieb stehen.

Danach hielt er selbst den Atem an und lauschte, um herausfinden zu können, ob sich eine Restmagie hier unten gehalten hatte. Für ihn war es nach wie vor keine normale Wand, obwohl sie nichts Unnormales an sich hatte. Dunkel und breit lag sie vor ihm und schimmerte nicht nur, wenn das Licht sie traf. In dessen Schein zeichneten sich die Unebenheiten ab, die manchmal aussahen wie erstarrte Wellen.

Wäre John Sinclair hier unten gewesen, um einen Test zu starten, er hätte es mit dem Kreuz versucht. Ein Lächeln huschte über Sukos Lippen. Er musste sich erst an den Gedanken gewöhnen, dass er die Waffen seines Freundes bei sich trug. Umgekehrt wäre es ihm lieber gewesen, aber das konnte er sich leider nicht aussuchen.

So holte er den Gegenstand hervor, der hoffentlich nicht die letzte Erinnerung an seinen Freund John war. Schon bei der Berührung glaubte er, die leichte Erwärmung zu spüren, was allerdings auch eine Täuschung sein konnte, denn so gut kannte sich Suko mit dem Kreuz nicht aus. Er hielt es selten in der Hand. Szenen wie diese waren die große Ausnahme.

Noch stand er einige Schritte von der Wand entfernt. Er sah das Schimmern des hellen Silbers und wünschte sich, dass das Kreuz sprechen konnte, um ihm zu berichten wie es seinem Freund in der verdammten Vampirwelt ging.

Der plötzliche Wärmestoß irritierte ihn. Er fuhr durch seine Hand in den Arm hoch. Als Suko einen Blick direkt auf das Kreuz warf, da schüttelte er leicht den Kopf, weil er über den dunklen Glanz überrascht war, den das Kreuz abgab. Bei John hatte er die Reaktionen anders erlebt. Hier waren sie nicht so hell, als wäre eine starke Gegenkraft dabei, sie abzuhalten.

»Es ist noch nicht vorbei«, flüsterte er sich selbst zu. »Es geht weiter, ich spüre es ...«

Die eigene Stimme zu hören, tat ihm gut. Sekunden später hatte er dieses Gefühl vergessen, denn in der Wand entstand plötzlich ein Bild. Zugleich auch ein Leben, denn das Bild bewegte sich, und Suko starre gebannt auf die zuckenden Speerspitzen, welche die Enden der Flammen bildeten, die plötzlich aus dem Boden schossen. Wie tanzende Scherben sahen sie aus. Schwarz und gelb zugleich, und sie brannten in einer nahezu gespenstischen Stille. Suko wurde augenblicklich an das Feuer erinnert, das er bereits innerhalb des Hauses erlebt hatte und das ihm jetzt Sorgen bereitete. Es hatte die anderen

vernichtet. Was sollte es daran hindern, mit ihm, Suko, das Gleiche zu tun?

In diesem Fall hielt es sich zurück. Ob aus eigener Kraft oder nur, weil Suko noch immer das Kreuz festhielt, er konnte es nicht genau sagen, aber seine Faszination für das Feuer ließ auf keinen Fall nach, weil er wusste, dass die Flammen nicht grundlos erschienen waren. Sie hatten etwas zu bedeuten und konnten durchaus die Vorboten für ein bestimmtes Ereignis sein.

In den nächsten Sekunden ereignete sich nichts, was ihn hätte weiterbringen können. Seine Augen mussten sich zudem an das neue Bild gewöhnen, das schon durch eine gewisse Unruhe gekennzeichnet wurde und ihm den klaren Blick nahm.

Dunkel, Helligkeit - Schatten, Licht - das alles wechselte sich permanent ab. Es fiel Suko schwer, sich nur auf einen Punkt zu konzentrieren.

Genau das wollte und musste er, denn er hatte jenseits der Flammen etwas entdeckt, das nicht in diesen gesamten Rahmen hineinpasste. Es war ein Gegenstand, der aus der Tiefe emporgewachsen war und sich selbst nicht bewegte, sondern nur durch das Spiel aus Schatten und Licht zu einer Scheinbewegung gezwungen wurde.

Plötzlich erkannte Suko den Gegenstand!

Seine Lippen pressten sich zusammen. Im Nacken spürte er die Gänsehaut, denn was da in dieser anderen Welt entstanden war, lebte auch darin oder war hervorgeholt worden.

Die Figur eines Dämons. Einer Kreatur, eines Teufels. Suko erkannte sie nicht sehr deutlich. Aber es war durchaus möglich, dass diese Figur denjenigen darstellte, um den sich alles drehte, weil er neue Macht erringen wollte.

Baphomet!

Suko verkrampfte sich. In seinem Innern loderte es ebenfalls, denn vor dieser

Figur, hinter der zudem noch groß, bleich und schwach ein

Vollmond erschienen war, stieß plötzlich etwas aus den Flammen hervor, als hätte es immer dort gelauert.

Es war eine kurze Lanze, die in der Mitte von einer Faust umklammert wurde.

Suko wusste nicht, wohin er zuerst schauen sollte. Auf die Hand, auf das Stück Arm oder auf die Waffe, die ganz anders aussah als beim ersten Hinschauen.

Die breite Spitze wies in der Mitte ein Loch auf. Der Griff zeigte sich zudem nicht glatt. Er war eingekerbt, damit die Hand einen besseren Halt bekam.

Für Suko war das unwichtig geworden, denn sein Augenmerk galt dem hinteren Ende, und das war alles andere als normal, denn es wurde von einer Hand gebildet, die ebenso aussah wie das Metall der Lanze. Die Hand war nicht leer, da die langen Finger mit den spitzen Nägeln einen Gegenstand umklammert hielten, den Suko beim ersten Blick nicht erkannte. Er sah nur ein rotes Teil zwischen den Klauen, das zudem noch brannte und zusammengequetscht wurde.

Für ihn sah es aus wie brennendes konzentriertes Blut, das sich zu einem Klumpen geformt hatte.

Sekundenlang blieb das Bild bestehen, und Suko schaute auf die aus dem Feuer ragende Hand mit der Lanze, die sich dann leicht drehte und mit der Spitze plötzlich auf ihn zeigte.

Das harte Lachen traf ihn wie Schläge. Es lag noch in der Luft, als der Arm plötzlich zuckte und die Lanze mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit auf ihn zuraste ...

In seiner Lage hätte Suko auch die schnelle Reaktion des Stabs nichts mehr genutzt. Ein Ausweichen wäre ebenfalls zu spät gekommen, und so stand er einfach nur fassungslos auf der Stelle und wartete darauf, dass sich die Lanze in seine Brust bohrte und an seinem Rücken wieder austrat.

Es waren Gedanken und Vorstellungen, die innerhalb von Sekundenbruchteilen durch Sukos Kopf zuckten und ihm keine Gelegenheit ließen, sich mit dem Tod zu beschäftigen.

Das Licht strahlte plötzlich auf wie eine zerplatzende Sonne. Suko sah nichts mehr, weil er geblendet wurde. Er hatte den Aufprall der Lanze erwartet, aber auch das trat nicht ein. Er spürte nur den Luftzug, der an seinem Gesicht in die Höhe glitt und sah innerhalb des Lichts etwas glühen.

Dann war alles vorbei. Kein Licht mehr, nur Dunkelheit. Auch kein Feuer und ebenfalls nicht die scheußliche Gestalt des Dämons, der hinter der Waffe und der Hand erschienen war.

Suko atmete tief durch. Er sah die Lanze und ebenfalls das Kreuz, das zitternd in seiner Hand lag. Es hatte ihn vor dem Tod durch diese Waffe gerettet und sie nicht nur abgelenkt, sondern sie auch wertlos gemacht. Er sah sie am Boden liegen. Gebogen, die Spitze geknickt. Er sah auch noch die Klaue, die den Gegenstand umklammert hielt. Um besser sehen zu können, leuchtete Suko das Ende und die Hand an. Der unbekannte Gegenstand war nicht mehr rot, sondern grau geworden. Als Klumpen klemmte er zwischen den Fingern, die das Ende der Lanze bildeten.

Suko leuchtete näher hin. Er runzelte die Stirn und dachte dabei nach. Er konnte sich gut vorstellen, dass diese Klaue das Herz eines Menschen fest hielt. Eine gewisse Ähnlichkeit war da schon vorhanden gewesen. Damit hatte er einen ersten Eindruck von Baphomet und seinem Helfer van Akkeren bekommen. Seiner Meinung nach hatte die Hand mit der Waffe Vincent van Akkeren gehört, und die aufgetauchte Figur hinter ihm musste etwas mit Baphomet zu tun haben. Ein schnelles lebendiges Bild in einer anderen Dimension, in der van Akkeren wieder mit dem verfluchten Dämon zusammengetroffen war.

Und diese Welt war wieder verschlossen. So sehr Suko sich

auch auf die Wand konzentrierte, eine Öffnung entdeckte er nicht. Sie blieb so dunkel wie die übrigen Wände auch. Suko hatte das Gefühl, einen Abschluss erlebt zu haben. Das Rest House wurde nicht mehr gebraucht, ebenso wie die Menschen in seinem Innern nicht.

Es lohnte sich nicht mehr, der Wand auch nur einen Blick zu gönnen. Deshalb ging Suko nach oben. Die verbogene Lanze mit der Beute in den Fingern ließ er liegen.

Mit schweren Schritten ging er wieder die Treppe hoch, und er schüttelte des Öfteren dabei den Kopf, weil er immer wieder an Rosetti und die toten Männer denken musste. Er war nicht scharf darauf, sie sich genau anzuschauen, aber ihm war etwas eingefallen, als er sich den toten Körper des Heimleiters wieder in Erinnerung rief.

Ein bestimmter Verdacht keimte in ihm auf, und als er den Bereich hinter der Eingangstür erreicht hatte, nahm er wieder seine Lampe zu Hilfe und leuchtete diesen offenen Friedhof ab.

Carlo Rosetti hatte er schnell gefunden, und er sah seinen Verdacht bestätigt.

Der Mann war nicht völlig zum Skelett verbrannt. Der Brustkorb lag frei, und er war an der linken Seite zerstört. Dort hatte das Herz des Mannes geschlagen. Es war nicht mehr zu sehen. Auch nicht zerstört oder verbrannt.

Für Suko lag auf der Hand, dass sich van Akkeren oder Baphomet an Rosetti gerächt hatten, obwohl kein ersichtlicher Grund für eine Rache gegeben war. Sie hatten eben keine Spuren hinterlassen wollen. Wahrscheinlich war ihnen Rosetti auch zu nahe gekommen und hatte zuviel von ihnen gewollt und gefordert. Aus diesem Grund war es eben passiert. Suko empfand es als Tragik. Er hätte sich gern mit Rosetti unterhalten, aber beide waren von den Ereignissen überrollt worden.

Mit schleppenden Schritten verließ Suko das Rest House und blieb im Freien stehen. Er schaute zum Himmel, der sich nicht verändert hatte. Es war vorbei. Zumaldest hier. Und Suko

musste sich eingestehen, dass er nichts hatte verändern können. Es war alles im Sinne der anderen Seite gelaufen.

Als er an seinen Freund John Sinclair dachte, wurde er wieder an den Auftritt Mallmanns erinnert. Er sah ihn deutlich vor sich auf dem Dach des Hauses, das jetzt leer war. Kein Dracula II mehr zu sehen. Wie ein Spuk war er gekommen, hatte seine Zeichen gesetzt und war auch wieder verschwunden.

Zurück hatte er Leichen gelassen.

Suko schritt durch die Dunkelheit seinem BMW entgegen. Er sah Johns Rover in der Nähe stehen und fragte sich, ob das die letzte Erinnerung war, die von ihm bleiben würde.

Er schloss seinen BMW auf und setzte sich mit einer müden Bewegung hinter das Lenkrad. Dort blieb er wie eine Statue sitzen, schaute durch die Scheibe und hatte einfach das Gefühl, leer zu sein.

Er dachte auch an Mallmann und daran, dass John und er bisher immer noch am längeren Hebel gesessen hatten. Das sah nun anders aus. Dracula II hatte endlich seinen großen Triumph errungen. Mit John Sinclair hatte er angefangen, mit ihm würde es auch weitergehen, wenn er John seinen Freunden als Vampir zurückschicken würde.

Suko holte das Kreuz hervor und schaute es an, als es auf seiner Handfläche lag. Es war so wunderbar und in seiner Art einmalig. Jetzt konnte es ihm jedoch auch nicht helfen. Es öffnete keine Tür zu John Sinclair und damit in die Vampirwelt.

Suko blieb im BMW sitzen. Er blies den Atem gegen die Innenseite der Scheibe. Sein Gesicht war starr. Zum ersten Mal in seinem Leben kam er sich völlig rat- und hilflos vor ...

Noch lebte ich normal, denn noch strömte das Blut durch meine Adern. Das würde sich bald ändern, wenn es nach

Justine Cavallo ging.

Die blonde Bestie hatte alles im Griff!

Sie brauchte mich nicht mehr zu jagen. Sie hatte mich. Und sie bewegte sich mit der Lässigkeit einer Siegerin, die sehr genau wusste, dass ihr die Beute niemand mehr entreißen konnte.

Der Kerzenschein ließ sie noch geheimnisvoller aussehen. Das Licht strich in verschiedenen Stufen der Helligkeit über ihren fast nackten Körper hinweg, sodass sie hin und wieder aussah wie eine Traumgestalt, die ihre eigene Welt verlassen hatte. Sie genoss den Umstand, mich als Gefangenen zu haben, denn immer wenn sich unsere Blicke trafen, sah ich auf ihren Lippen ein Lächeln. Es pendelte zwischen Überheblichkeit und Spott. Manchmal machte sie auch den Eindruck, als müsste sie noch nachdenken, was sie überhaupt mit mir anstellte.

Ein Irrtum. Sie wusste genau, was ablaufen würde. Sie brauchte mein Blut. Sie würde daran erstarken und mich schließlich freilassen, wenn ich ebenfalls zu einem Vampir geworden war.

Ich lebte. Ich lag noch immer auf diesem weichen Bett oder Diwan, aber Justine traute mir nicht. Sie war deshalb auf Nummer sicher gegangen und hatte mich gefesselt. Meine Arme waren nach hinten gebogen worden, um meine Handgelenke hatte sie reißfeste Seidentücher geschlungen und diese an zwei Bettposten geknotet. Die Schlingen waren so fest, dass ich nicht in der Lage war, sie zu lösen. Bewegen konnte ich mich, wenn auch nur stark eingeschränkt, und diese Haltung gefiel mir ebenfalls nicht. Aus ihr herauszukommen, war fast unmöglich. Aus eigener Kraft jedenfalls brachte ich es nicht fertig.

Die blonde Blutsaugerin hatte mich bewusst in Ruhe gelassen, damit ich mich an mein Schicksal gewöhnen konnte. Sie stellte noch einige Kerzen an andere Orte, um das Licht in ihrem Sinne zu verändern. Danach kam sie wieder auf mich zu.

Sie bewegte sich so unnatürlich. Es war fast zum Lachen. Wie eine Animierdame in der Bar führte sie sich auf. Die Arme angewinkelt, die Hände zu Fäusten geballt und in die Hüften gestützt und ein herausforderndes Lächeln auf den Lippen.

Ich enthielt mich eines Kommentars und sagte auch dann nichts, als sie sich neben mich gesetzt hatte und mir ins Gesicht schaute.

»Wie fühlt man sich so, Geisterjäger?«

»Nicht schlecht. Aber ich habe mich schon besser gefühlt.«

Justine warf den Kopf zurück und lachte, was sehr unnatürlich klang. »Kann ich mir denken, John. Du bist keiner, dem es Spaß macht, gefesselt zu sein - oder?«

»Ich kann mir tatsächlich etwas Besseres vorstellen.«

»Keine Sorge. Es wird schon bald eine Veränderung geben.« Sie fixierte mich. Ihre Augen sahen dunkel aus, auch wenn sich hin und wieder Lichtreflexe darin fingen. Ihr Gesicht zwar zweigeteilt. Die obere Hälfte lag mehr im Schatten, die untere sah heller aus, weil hier das Licht der Kerzen entlangstreifte.

Im Gegensatz zu Justine war ich noch vollständig bekleidet. Ich glaubte auch nicht, dass sich das ändern würde, aber meine schöne Feindin hatte andere Pläne. Sie rückte noch näher an mich heran, sodass sie in Höhe meiner Hüfte saß und beugte sich vor.

Ich hielt die Augen offen, weil ich alles genau sehen wollte. Ihr Lächeln hatte sich vertieft, in den Augen malte sich ein Glanz ab, der nicht vom Licht stammte. Es war die reine Gier nach mir, nach dem Leben und nach dem Blut.

Ich spürte ihre Hände auf der Brust. Die beiden Hälften der Jacke hatte sie so weit zurückgedrückt, damit sie nicht störten. Noch tat sie nichts und ließ nur die Handflächen auf meiner Brust liegen.

»Gleich wirst du tot und doch nicht tot sein, John. Ist das nicht erregend für dich?«

»Nein, Justine. Ich habe Lokalverbot auf dem Friedhof.«

Sie müsste lachen. Der sarkastische Witz hatte ihr gefallen. Dabei schüttelte sie den Kopf, und ihre langen Haare flogen von einer Seite zur anderen. »Sehr gut, John, sehr treffend sogar. Aber das habe ich auch nicht gemeint. Es wäre wirklich schade, dich in ein Grab zu legen, um dich da irgendwann wieder herauszuholen. Nein, du wirst zu einem besonderen Vampir werden, das habe ich dir versprochen, und dieses Versprechen werde ich auch halten.«

»Sehr schön.«

Sie fummelte weiterhin an mir herum. Ihre Fingerspitzen strichen dabei über meine Brust hinweg, sie senkte auch den Kopf, hob den Blick an, weil sie trotzdem in mein Gesicht schauen wollte und spielte zudem mit ihrer Zunge, die mal aus dem Mund drang, dann wieder darin verschwand und sich innen drehte, sodass ich die Ausbeulungen an ihren Wangen sah.

So wie sie bereitete sich jemand auf den großen Genuss vor, den er erleben würde.

Ich versuchte es erst gar nicht, mich von den Fesseln zu lösen. Am Anfang hatte ich daran gearbeitet. Es war erfolglos gewesen, und die Knoten hatten sich jetzt auch nicht gelockert. So konnte Justine mit mir machen, was sie wollte.

Und sie hatte ihren Spaß dabei. Um das zu erkennen, brauchte ich nur in ihr Gesicht zu schauen, aus dem das Lächeln einfach nicht weichen wollte.

Und dann begann sie, mein Hemd aufzuknöpfen. Sie tat es mit Genuss, und sie beeilte sich dabei auch nicht. Es war ihr nur anzusehen, welchen Spaß es ihr bereitete, meinen Hals frei zu legen und auch einen Teil meiner Brust.

Ich trug noch das Unterhemd, was sie nicht weiter störte, denn als drei Knöpfe offen standen, hörte sie auf.

Wir schauten uns an.

Ich wich dem Blick nicht aus. Es wäre auch schwer gewesen, denn ihr Gesicht befand sich nicht mehr weit von meinem

entfernt. Und wieder lächelte sie. Diesmal allerdings hatte sie die Lippen nicht geschlossen. Sie standen halb offen, sodass ich das Schimmern ihrer Zähne sah und auch die beiden mit den Spitzen.

»Wir sind uns jetzt nahe, John«, flüsterte sie, »sogar sehr nahe. Wunderbar nahe.« Mit dem Fingernagel des rechten Zeigefingers tippte sie gegen meine Brust. »Und du bist waffenlos. Hat an dieser Stelle nicht sonst das Kreuz gehangen?« Sie tippte wieder dagegen.

»Ich kann es nicht leugnen.«

»Und jetzt ist es nicht mehr da. Und du wirst auch nicht mehr in seinen Besitz gelangen, John. Es sei denn, man bringt dich dadurch um. Das kann auch passieren, wenn du nicht vorsichtig genug bist. Ich weise dich schon jetzt darauf hin. In deinem neuen Leben musst du verdammt auf der Hut sein, denn es gibt immer wieder Personen, die dich vernichten wollen. Aber was sage ich da. Du hast ja selbst mal dazugehört.«

Da hatte sie ins Schwarze getroffen.

Ich hatte tatsächlich dazugehört. Wenn ich das aus ihrem Munde hörte, dann kam es mir vor, als läge es Jahre zurück. Für Justine gehörte ich schon zu ihrem Kreis. Da brauchte sie nur noch den letzten Schritt zu tun.

Sie senkte den Kopf und schob ihn weiter meinem Gesicht entgegen, ohne es zu erreichen. Stattdessen beschäftigte sie sich mit meiner frei liegenden Brust. Die Zunge war aus ihrem Mund geglitten, und die Spitze tastete sich jetzt über die dünne Haut hinweg nach oben, um so schnell wie möglich den Hals zu erreichen.

Ich hörte ihr leises Stöhnen, denn die gesamte Aktion schien ihr großes Vergnügen zu bereiten. Manchmal tupfte die Zungenspitze auf meine Haut, dann wieder presste sie ihre Lippen darauf, wie ein Teenager, der bei seinem Freund einen Knutschfleck hinterlassen will.

So groß war die Liebe zwischen uns beiden bestimmt nicht.

Ich wurde durch die Berührungen auch nicht erregt, wie es bestimmt im Normalfall gewesen wäre. Auch wenn ich nur auf das blonde Haar schaute, konnte ich die verdammten Zähne und die damit verbundene Gier nach dem Blut eines Menschen nicht vergessen.

Sie hatte mir nichts zu sagen. Sie ließ die Hände wandern, während sich die Lippen noch mit meinem Mund beschäftigten. Die Finger fuhren sanft in die Höhe, erreichten auch meinen Hals an zwei verschiedenen Seiten und spielten mit der Haut. Sie drückten sie leicht zusammen, doch ich verspürte kaum Schmerzen. Es sollten mehr Liebkosungen sein, auf die ich gern verzichtete.

Mein Blick glitt an ihrer Schulter vorbei in den von Kerzenlicht erfüllten Raum hinein. So erfasste ich auch den Eingang, an dem sich plötzlich eine Bewegung abzeichnete.

Es war kein Schattenspiel der Flammen, die sich leicht bewegten. Jemand betrat tatsächlich die Höhle, und ich war nicht mal überrascht, als ich meinen alten Spezie Dracula II erkannte. Bereits beim ersten Hinsehen hatte ich erkannt, wie lässig und locker er sich bewegte. Er hatte alles im Griff. Es gab für ihn keinen Stress. Er fand seinen Weg durch die Lücken zwischen den aufgestellten Kerzen und blieb in Greifweite neben dem Bett stehen.

Justine Cavallo hatte ihn nicht bemerkt. Sie war voll damit zufrieden, das Vorspiel mit mir durchführen zu können. Es endete abrupt, als Mallmann ihr auf die Schulter klopfte.

Mit einer wütenden Bewegung fuhr sie hoch. Von einem Moment zum anderen hatte sie ihre Weichheit abgeschüttelt und sich in eine wütende Raubkatze verwandelt.

»Reiß dich zusammen, Justine!«

Sie entspannte sich und trat einen Schritt zurück. »Du bist es, Mallmann.«

»Wer sonst?«

»Was willst du?«

»Nach euch schauen.«

Es war eine schlichte Antwort gewesen, doch Justine traute dem Vampir nicht und schüttelte den Kopf. »Ich kann es nicht glauben, dass du nur nach uns schauen wolltest. Nein, das ist nicht möglich und nicht Sinn der Sache.«

»Warum, nicht?«

»Du willst ihn, wie?«

Mallmann lachte. »Wie kommst du darauf?«

Justine trat einen Schritt zurück und streckte Mallmann zugleich die rechte Hand entgegen. »Muss ich dich daran erinnern, was du mir versprochen hast, Will? Sinclair ist meine Beute. Sinclair gehört mir, das hast du gesagt. Ich darf ihn leer trinken, und ich darf ihn weiterhin als Vampir an meiner Seite haben. Das hast du nicht nur gesagt, sondern auch versprochen.«

»Ich weiß, Justine!«

Sie trat mit dem rechten Fuß auf. »Dann halte dich auch daran!«

Mallmann lächelte nur, als er ihren Körper anschaute. In diesen Augenblicken wirkte er wie ein normaler Mann, der die Nacktheit einer Frau betrachtet. Nur konnte ich mir eben das bei ihm nicht vorstellen. Zwischen ihm und Justine existierten andere Gefühle, die mit den menschlichen nichts zu tun hatten.

Mallmann gehörte die Welt. Er zeigte dies auch, indem er Justine zur Seite schob, um an mich heranzukommen. Von oben her schaute er mich an.

Ich hielt seinem Blick stand. Der Ausdruck in den dunklen Augen war unergründlich. Darin spiegelte sich nichts von dem wider, was er tatsächlich dachte. Ich sah das rote D auf seiner Stirn schwach leuchten und nahm seinen fremden Geruch wieder überdeutlich wahr. Er strahlte die Kälte ab, die auch in ihm steckte.

»Ich wollte dich noch einmal sehen, Sinclair. Und zwar als Mensch erleben, wenn du verstehst.«

»Darauf kann ich verzichten.« »Sei nicht bockig. Auf der anderen Seite hätte ich von dir auch nichts anderes erwartet. Du kommst hier nicht mehr weg. Das sollte endlich in deinen Kopf hineingehen. Du hast dich immerhin über die Jahre hinweg redlich bemüht, das gestehe ich dir sogar zu. Du hast mir und meinen Freunden oft genug Ärger bereitet, aber diese Zeiten sind endgültig vorbei, John. Auch deine Freunde werden dir nicht mehr helfen können. Ich sage das nicht nur, weil ich davon ausgehe, sondern weil ich es weiß, denn ich habe noch vor kurzem mit Suko gesprochen.« »Ach Wo denn?« »Glaubst du mir nicht?« Doch, ich glaubte ihm. Ich glaubte ihm sogar alles. Aber ich stemmte mich auch dagegen, weil ich es einfach nicht wahrhaben wollte. Es konnte und sollte nicht sein. Ich kochte innerlich. Ich wusste, dass ich verloren hatte, und wollte es, verdammt noch mal, nicht zugeben. Das Blut schoss wieder hoch in meinen Kopf, und im Mund breitete sich ein saurer Geschmack aus.

»Er hat dich gesucht, John. Er hat sogar den richtigen Weg eingeschlagen und ist mit Carlo Rosetti zusammengetroffen. Rosetti gelang es nicht, ihn zu übertölpeln wie es bei dir der Fall gewesen ist. Aber dein Freund war auch vorgewarnt. Er weiß Bescheid. Er hat alles gesehen, er hat alles erlebt, nur hat er nichts erreichen können, denn die andere Seite löschte alle Spuren. Es gibt nichts mehr, was auf uns hinweist, abgesehen von den Toten. Zeugen, die wir nicht mehr am Leben lassen konnten. Alle, auch Rosetti, sind im Feuer verbrannt. Dabei brauchte ich nichts zu tun, diese Aufgabe hat jemand anderer übernommen, der endlich wieder freigekommen ist.«

»Klar, van Akkeren.«

»Sehr richtig. Damit ist jemand zurückgekehrt, der genau in meinem Sinne handelt, John. Wir haben uns zu einer Zusammenarbeit entschlossen. Er geht seinen Weg, ich den meinen. Er wird endlich seine Todfeinde vernichten und seine Welt so aufbauen, wie ich die meine aufgebaut habe. Im weitesten

Sinne kannst du uns als Partner ansehen. Unsere Zusammenarbeit hat schon jetzt gefruchtet.«

»Ihr passt nicht zusammen«, erklärte ich.

»Oh, das sagst du. Gestattest du, dass ich anders darüber denke? Jede Niederlage, die deinen Freunden zugefügt wird, ist für mich ein weiterer Triumph. Fast so groß wie die Tatsache, dass ich dich jetzt hier wehrlos liegen sehe. Davon habe ich schon lange geträumt. Dass eine Frau mitgeholfen hat, mir diesen Traum zu erfüllen, ist typisch für dich als Mann. Ich gönne ihr dein Blut ...«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Doch, wirklich.« Er strich durch ihr Haar und hielt es dann fest. Zugleich schaute er Justine direkt an. »Aber ich gönne ihr nicht alles, wenn du begreifst.«

»Ihr wollt euch mein Blut teilen?«

»So sieht es aus.«

Justine meldete sich durch ein Knurren. Es war ein wütender Laut. Sie wollte ihren Kopf in die Höhe reißen, aber der Vampir hielt sie eisern im Griff.

»Nicht so voreilig, Justine. Denk immer daran, dass ich in dieser Welt das Sagen habe.«

»Ja, schon gut.«

»Ohne mich wärst du nichts. Ich habe dich zu einer Königin an meiner Seite gemacht, und ich habe dir die Aufgabe überlassen, dich um die Hexen und ihre Freunde zu kümmern. Ich will sie haben. Ich will sie in den Kreislauf einschließen. Jetzt, wo es Sinclair so gut wie nicht mehr gibt, musst du kaum mit Störungen rechnen. Du hast freie Bahn, Justine. Also sei mir dankbar.«

Er ließ sie los und drückte ihren Kopf dabei heftig zurück. Justine kam ins Taumeln, fing sich allerdings sehr schnell und blieb vor ihm mit geballten Händen stehen.

»Klar?«, fragte er.

»Ja, ich habe verstanden.«

»Sehr gut.« Mallmann schaute wieder auf mich nieder. Den Mund hatte er zu einem Lächeln in die Breite gezogen. Seine Zähne waren nicht zu sehen. Es störte mich nicht weiter. Ich wusste sowieso, wer er war. Im Moment sah er aus wie der berühmte Wolf im Schafspelz, aber wehe, wenn er sich häutete.

Ich sah die gespreizten Finger seiner Hand auf mich zukommen. Für einen Moment schwebten sie über meinem Gesicht, dann glitten sie noch tiefer und legten sich auf mein Gesicht.

Ein kalter Handballen presste sich auf meinen Mund. Das zufriedene Knurren drang durch die geschlossenen Lippen, als er mir seinen Kopf entgegensenkte. Von Sekunde zu Sekunde nahm das D auf seiner Stirn eine intensivere Farbe an.

Es war wie ein Leuchtzeichen, das mich in die neue Existenz begleiten würde. Über mir hörte ich das Flüstern. »Du wirst bald an unserer Seite sein, John, und du wirst teilhaben an unserem Glück. Das alte Leben ist schon jetzt für dich vorbei. Ich kann dir sagen, dass du es auch nicht vermissen wirst, denn mir ist es ähnlich ergangen. Und du wirst dich daran gewöhnen müssen, dass ich für immer und ewig dein Herr oder Chef sein werde.«

Er nahm seine Hand wieder zurück. Ich sah ihm an, dass es ihm schwer fiel, sich zu beherrschen, doch er wollte Justine den ersten Biss überlassen, und an diese Regel wollte er sich auch halten.

Mallmann trat zurück. Er nickte Justine zu. »Ab jetzt gehört er dir, meine Liebe. Aber nicht das gesamte Blut, das weißt du auch. Wenn ich wieder hier erscheine, weißt du genau, was du zu tun hast. Denk immer daran, dass *ich* der Herrscher bin.«

Sie nickte.

Mallmann schaute mich nicht mal an, als er sich umdrehte und davonging. Den Kopf hielt er hoch erhoben. Sein Mantel wehte an den Kerzenflammen vorbei, ohne dass der Stoff Feuer fing. Er bewegte sich leichtfüßig wie ein Tänzer und war Sekunden später aus meinem Gesichtskreis verschwunden.

Ich blieb liegen und schielte nach links, wo Justine stand, die sich langsam drehte. Ihre Gesichtszüge entspannten sich wieder, als sie mich anschaute. Mit den Händen strich sie über den nackten Körper hinweg. Perfekter hätte es ein Profi auch nicht machen können. »Das alles wird auch bald dir gehören, Partner.«

Ich schwieg. Das letzte Wort hatte mir am wenigsten gefallen. Ich musste auch daran denken, dass die Erotik schon immer zum Dasein eines Vampirs gehört hatte. Diesmal war es umgekehrt. Nicht die Frau war das Opfer, sondern ich, der Mann. Da wollte sie verführen, obwohl es sonst immer oder meistens umgekehrt war.

Justine bewegte sich lässig, als sie auf den breiten Diwan kletterte. Ich würde sie nicht dazu bringen, mich loszuschnallen. Außerdem hätte ich den Kampf gegen sie verloren, denn ohne Waffen war ich ihr leider unterlegen.

Sie blieb für zwei, drei Sekunden auf dem Bett knien. Den Kopf hielt sie gesenkt, um mich anschauen zu können. Dann bückte sie sich, stützte sich mit den Händen rechts und links meines Körpers ab und glitt nach vorn auf mich zu ...

Godwin de Salier hatte den Abbe allein und in Ruhe gelassen. Er musste alles verarbeiten, was ihm da gesagt worden war. Deshalb hatte er sich auf den Weg gemacht und war in den Garten gegangen, um allein mit sich und seinen Gedanken zu sein.

Es war eine wunderbar milde Sommerluft, die den Garten mit seinen blühenden Blumen erfüllte. Die schmalen Wege waren allesamt geharkt worden, und der Duft der Blumen strömte wie ein Freudenspender in die Sinne des Mannes hinein.

Der hoch gewachsene und blonde Templer mit dem markanten Gesicht hätte sich an der Natur erfreuen können, wie er das

oft tat, denn er liebte es, Spaziergänge durch den Garten zu machen, weil er dann jedes Mal das Gefühl hatte, seine Geburt wieder neu zu erleben. Schließlich war er jemand, der aus einer anderen Zeit stammte, als noch die Kreuzfahrer in das Heilige Land gezogen waren.

Durch eine Lücke in der Zeit war er zu den Templern geraten und hatte sich bei ihnen schnell zurechtgefunden. Er war zum engsten Vertrauten Abbe Blochs geworden. Es hatte ihn stolz gemacht, und er liebte Bloch wie einen Vater.

Jetzt aber machte er sich große Sorgen um seinen Mentor. Er gab zu, dass er den Abbe noch nie in einem derartigen Zustand erlebt hatte. Bloch schien etwas über sein Schicksal zu ahnen, denn nie zuvor hatte er mit Godwin über die Nachfolge gesprochen.

Das war jetzt anders geworden. Und Godwin hatte es als erschreckend empfunden.

Unter einem kleinen Ahornbaum stand eine grün gestrichene Bank mit krummen Eisenfüßen. Diesen Platz liebte Godwin. Auch jetzt lenkte er seine Schritte darauf zu. Er setzte sich, und der Schatten des Baumes fiel über ihn.

Er schaute nach vorn, ohne die Beete und kleinen Anbauflächen richtig zu sehen. Seine Gedanken trieben einfach zu weit weg, obwohl sie sich um das gleiche Thema drehten. Immer wieder beschäftigte er sich mit dem Abbe. Er war der Mann, den er als seinen Lehrer angesehen hatte. Der Abbe hatte ihn zu dem gemacht, was er jetzt war, doch auf der anderen Seite sah er ihn schwächer werden.

Bloch hatte Angst!

Er fürchtete sich vor der Zukunft, und er rechnete auch damit, dass er sie nicht so erleben konnte, wie er es sich vorgenommen hatte. Es war die Furcht vor dem Tod.

Godwin schluckte, als er daran dachte. Die Angst vor dem Tod. Die Furcht davor, es nicht mehr schaffen zu können. Zu alt zu sein, um der Aufgabe gewachsen sein zu können. Hinzu

kam noch etwas anderes, überhaupt der Punkt, und daran musste sich Godwin erst noch gewöhnen.

Es hing mit der Rückkehr des Vincent van Akkeren zusammen. Mit diesem verfluchten Erzfeind, den alle in der Hölle gewähnt hatten, aus der es keine Rückkehr mehr gab.

Aber van Akkeren war zurückgekehrt. Der Teufel oder wer immer hatte ihn nicht mehr gewollt. Und das war für den alten Abbe kaum zu verkraften gewesen.

Man brauchte sich nicht stark in ihn hineinzudenken, um zu wissen, dass für ihn eine Welt zerstört worden war. Er sah es als ein Zerbrechen seines Lebenswerks an, und jetzt fehlt ihm die Kraft, um diese Teile wieder zusammenzufügen.

Es war vorbei ...

Godwin stieß die Luft hörbar aus und schüttelte den Kopf. Er wollte nicht, dass es vorbei war. Er musste dem Abbe klar machen, dass er gebraucht wurde und dass sie gemeinsam den Kampf gegen van Akkeren aufnehmen mussten. Alles andere war Unsinn. Er stand ja nicht allein. Die anderen Templer waren bei ihm und umgaben ihn wie einen Schutzwall. Dass er in so starke Depressionen gefallen war, das musste nicht mal am Erscheinen des Grusel-Stars liegen, sondern an dem Wissen, unzulänglich zu sein, was ihn wiederum so niedermachte. Alle hatten sie gedacht, dass es das Problem van Akkeren nicht mehr geben würde, und jetzt befand er sich auf dem Rückweg. Auch Godwin gab zu, dass er bestimmt stärker denn je war. Eben gestärkt durch die Mächte der Hölle.

Der jüngere Templer hoffte, dass der Zustand des Abbe nur ein vorübergehender war und sich der alte Mann bald wieder erholen würde. Darauf setzen konnte er allerdings nicht, und deshalb nahm er sich vor, ihn zu besuchen und mit ihm zu sprechen.

Mit einem Ruck stand er auf. Kaum hatte er den Schatten des Baumes verlassen, als ihn wieder die Strahlen der Sonne trafen und sein Gesicht mit Wärme übergossen. Mit langsamem

Schritten ging er tiefer in den Garten hinein. Er schaute in den noch immer blauen Himmel, der bereits die abendliche dunklere Färbung angenommen hatte und an einigen Stellen wirkte wie mit scharf geschliffenen Glassensen bestückt. Unter den Schuhen schoben sich die hellen Kieselsteine zusammen, und er lauschte den knirschenden Geräuschen, die ihn begleiteten.

Es befanden sich noch zwei andere Templer im Garten, die leise miteinander sprachen. Sie sahen Godwin zwar, aber sie kamen nicht auf ihn zu, weil sie spürten, dass er nicht gestört werden wollte.

Durch den Hintereingang betrat er das Kloster wieder. Er geriet von einer stillen Welt in die andere. Die Kühle tat ihm gut. Er ging nicht zu seinem Zimmer hoch, sondern blieb in der unteren Etage und lenkte seine Schritte zum Zimmer des Abbe.

Bloch bewohnte zwei Räume. In dem einen lebte und arbeitete er, in dem anderen befand sich sein Schlafzimmer.

Godwin de Salier kloppte gegen die Tür. Das leise Geräusch wurde gehört, denn er vernahm die Stimme des Templer-Führers. »Ja, bitte, komm herein, Godwin.«

De Salier war nicht überrascht, dass der Abbe wusste, wer ihn besuchen wollte. Er ging hinein und schaute sofort auf den Knochensessel, der der Tür gegenüber und in der Nähe eines Fensters stand.

Das makabre Möbelstück war leer. Auch der Abbe hatte nicht darauf Platz genommen. Er saß an seinem kleinen Tisch und schaute nach vorn, den Blick ebenfalls auf den Knochensessel gerichtet, als würde er ihm zahlreiche Wahrheiten zuführen.

Godwin de Salier schloss leise die Tür. »Darf ich mich setzen?«, fragte er dann.

»Sicher, nimm Platz.«

Godwin setzte sich auf einen Stuhl. Er stand im rechten Winkel zu Bloch. Der Abbe sah erschöpft und alt aus. Der Wille und die Energie schienen seinen Körper verlassen zu

haben. Er blickte zwar nach vorn, aber er schaute zugleich auch ins Leere, als wäre er dabei, sich einzig und allein auf seine eigenen Gedanken zu konzentrieren, in deren Welt Bilder entstanden, die ihm einen großen Teil der Kraft raubten.

»Ich mache mir Sorgen um dich, Abbe.«

Bloch gab zunächst keine Antwort. Er strich schließlich müde über seine Stirn hinweg und lächelte bitter. »Es ist auch Zeit, sich um unsere Zukunft Sorgen zu machen, Godwin.«

»Warum? Hat sie sich so verändert? War sie nicht schon immer mit Überraschungen gespickt?«

»Ja, das schon. Aber da haben wir uns auf sie einstellen können, und das ist jetzt vorbei.«

»Wegen van Akkeren?«

»Ja, natürlich. Wir haben verloren, Godwin. Er hat seine Fesseln gesprengt. Wir alle waren nicht gut genug für ihn. Nicht nur wir, sondern auch die anderen. Ich denke da an John und Suko. Van Akkeren hat einen mächtigen Verbündeten gefunden, und wir stecken zwischen den beiden Mahlsteinen.«

»Aber wir können uns wehren!«, sagte Godwin sofort. Er hatte seiner Stimme einen harten Klang gegeben. »Wir müssen uns sogar gegen ihn wehren. Wir können es nicht hinnehmen, dass van Akkeren einen Sieg davonträgt. Das weißt du ebenso wie ich.«

»Er ist zu mächtig geworden. Ich habe all die Jahre gegen ihn und die anderen gekämpft, Godwin. Auch ich bin nur ein Mensch, und ich muss dir sagen, dass ich müde geworden bin. Ich kann es nicht mehr. Ich will es auch nicht mehr. Ich fühle mich kraftlos und muss mir eingestehen, dass die andere Seite stärker ist als wir.«

»Das steht noch nicht fest.«

Der Abbe drückte den Kopf zurück. Er lachte gegen die Decke. »Bitte, Godwin, machen wir uns doch nichts vor. Keiner von uns hat seine Rückkehr verhindern können. Wir dürfen noch froh sein, durch den Würfel gewarnt worden zu

sein, sonst hätte es uns noch schlimmer treffen können.«

»Du meinst überraschender.«

»Ja.«

De Salier senkte seine Stimme. »Und du willst tatsächlich aufgeben, Abbe?«

Blochs Lippen bewegten sich bei der Antwort kaum. »Ich will nicht, Godwin, ich muss. Ich bin nicht mehr in der Lage, das Unheil aufzuhalten. Du weißt, dass ich kein Hellseher bin. Aber manchmal fühlen die Menschen, wann es mit ihnen zu Ende geht. Ich kann dir sagen, dass es bei mir bald soweit sein wird. Auf mich wartet das Jenseits. Als Kind hätte ich gesagt, dass es der Himmel ist. Als alter Mensch hoffe ich, in den Himmel zu kommen. So einfach ist das.«

»Klar, so einfach. Aber du wirst auch verstehen, dass ich dies nicht akzeptiere.«

Bloch schüttelte den Kopf. Er legte eine Hand auf den Unterarm des jüngeren Mannes. »Was, mein Lieber, willst du denn dagegen tun? Du kannst auch bei einem Freund den Tod nicht aufhalten. Wer das Gegenteil behauptet, hat Unrecht.«

»Ich weiß, dass ich den Tod nicht aufhalten kann, Abbe. Aber ich glaube nicht, dass er zuschlagen kann, wann immer er es will. Man kann sich ihm auch entgegenstemmen. Man muss sich nicht freiwillig in seine Knochenarme fallen lassen.«

»Das tue ich auch nicht. Ich spüre nur, dass er sich mir nähert. Den Zeitpunkt kenne ich nicht, aber er lauert bereits.«

De Salier lachte. »Dann ist es ja gut. Da brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Bei jedem Menschen lauert schon der Tod, Abbe. Das ist natürlich und ...«

»Nur ist er bei mir sehr nahe.«

Godwin wusste auch nicht, was er darauf noch antworten sollte, aber er blieb beim Thema. »Was ist mit dem Würfel? Er ist doch unser Orakel. Was hat er für eine Auskunft gegeben?«

»Nichts, Godwin.«

»Was bedeutet das?«

»Er hat nichts gesagt, gar nichts. Der Würfel hat geschwiegen. Ich habe es versucht. Ich war fest davon überzeugt, durch ihn mehr über van Akkeren und dessen Pläne herauszufinden, aber das ist mir leider nicht gelungen. So Leid es mir tut.«

Der jüngere Templer schüttelte den Kopf. »Das ist mir unbegreiflich«, flüsterte er, »du hast dich doch sonst auf ihn verlassen können.«

»Das brauchst du mir nicht zu sagen, Godwin. Dass es jetzt nicht mehr der Fall ist, beweist mir, wie weit die Gefahr sich uns bereits genähert hat. Sie ist da, aber sie ist nicht sichtbar.«

De Salier räusperte sich »Hast du denn keinen Anhaltspunkt dafür gefunden?«

»Nein. Um es locker zu sagen, im Moment herrscht absolute Funkstille.«

Godwin senkte den Kopf und schaute gegen den Tisch. Er saß noch ruhig auf seinem Stuhl, ohne die innere Erregtheit völlig verbergen zu können, denn er hatte die Hände zu Fäusten geballt und merkte den Druck der Fingernägel fast schmerzlich. So hatte er den Abbe noch nie erlebt. Er konnte sich kaum vorstellen, dass es der gleiche Mensch war wie noch vor einer Woche. Er schien innerlich völlig zerfallen zu sein, mutlos, ohne den Drang nach vorn und war auch in sich zusammengesunken, um äußerlich bekannt zu geben, wie er sich innerlich fühlte.

»Darf ich den Würfel haben?« »Ja, gern.«

Er hatte seinen Platz an der anderen Seite des Tisches gefunden. Der Abbe musste den Arm ausstrecken, um ihn zu erreichen. Er legte die Hand auf die Oberfläche und zog den Würfel zu sich heran. Dann schob er ihn Godwin entgegen.

»Nimm ihn und behalte ihn. Er wird sowieso bald dir gehören, weil ich dich zu meinem Nachfolger erkoren habe.« »Bitte, Abbe, rede nicht so!« »Warum nicht, Godwin? Es entspricht der Wahrheit. Du musst endlich begreifen, dass meine Zeit vorbei ist. Darüber brauchen wir auch nicht zu diskutieren.«

De Salier presste die Lippen zusammen. Er wusste nicht mehr, was er sagen sollte. Es war alles verdammt schlimm und so anders geworden. Er fühlte sich umzingelt und war nicht in der Lage, aus dieser Umzingelung freizukommen.

Wie es der Abbe getan hat, so handelte er auch. Der Würfel blieb auf der Platte des schlichten Holztisches stehen, und Godwin legte beide Hände gegen zwei Seiten. Er hielt ihn fest, ohne einen starken Druck abzugeben. Er wollte einfach nur den Kontakt mit dem Würfel halten und seine Kräfte wecken.

Von oben her schaute er hinein. Der geheimnisvolle Gegenstand war mit einer violetten Farbe gefüllt, die allerdings einen leichten Stich ins Rötliche bekommen hatte. Es war nicht möglich, bis zum Grund zu schauen, denn dort verschwamm alles, aber der Abbe war immer in der Lage gewesen, die Kräfte des Würfels zu locken, die normalerweise im Verborgenen lagen.

Man musste Geduld aufbringen, was einem Mann wie de Salier schon schwer fiel. Er wartete darauf, dass die von ihm ausgehende Kraft auch in den Würfel eindrang und sich dort mit der traf, die darin ihre Heimat gefunden hatte.

Der junge Templer fiel nicht in Trance, er gab sich aber voll und ganz der Konzentration hin, denn nichts anderes zählte für ihn. Wenn der Würfel Bilder und Botschaften transportierte, erschienen zuerst die hellen Schlieren. Sie waren der Anfang und das Zeichen, dass der Würfel allmählich aktiviert wurde.

Nicht an diesem Abend. Nicht in diesem Zimmer. Irgendwo musste eine Sperre aufgebaut worden sein, die so stark war, dass sie keine Verbindung mehr zuließ.

De Salier schüttelte den Kopf. Er ärgerte sich über seine Schwäche. Auf der Stirn schimmerten bereits Schweißperlen, und er holte scharf Luft.

Es kam keine Botschaft durch. De Salier kannte den Grund, ohne Beweise zu haben. Er wusste, dass Vincent van Akkeren mit seiner Kraft in die Sphäre des Würfels eingedrungen war

und ihn neutralisiert hatte.

Der junge Templer merkte, wie ihn der Abbe von der Seite her beobachtete. Er sah auch den traurigen Ausdruck in den Augen des alten Mannes, lehnte sich zurück und ließ den Würfel los.

Beide Männer schwiegen, bis der Abbe leise fragte: »Habe ich zuviel gesagt?«

»Nein, das hast du nicht.«

»Man hat ihm die Kraft genommen.«

De Salier nickte. »Ich weiß es, und es tut mir auch Leid. Aber wir müssen versuchen, ihm seine Kraft zurückzugeben.«

»Das dachte ich auch.« »Und weiter?«

Der Abbe zuckte mit den Schultern. »Es geht nicht«, erwiderte er mit leiser Stimme. »Es ist nicht möglich. Er wird sich sperren, so lange er sich unter dem Einfluss des anderen befindet. Ich gehe davon aus, dass sich dieser Einfluss verstärken wird und uns bald erreicht.«

»Meinst du van Akkeren?«

»Wen sonst, Godwin? Er wird kommen. Ich weiß nicht, ob er allein kommt oder bereits seine Scherzen zusammengetrommelt hat. Aber er wird sich nicht aufhalten lassen. Er muss es tun. Er braucht freie Bahn. Wir sind seine Feinde, und wir tragen einen Teil der Schuld daran, dass er so lange in einer Hölle hat aushalten müssen. Jetzt ist er frei und besitzt zudem einen mächtigen Verbündeten ...« Der Abbe legte Godwin eine Hand auf die Schulter. »Wir müssen davon ausgehen, dass uns schwere Zeiten bevorstehen und sie bereits angebrochen sind. Würdest du mich direkt fragen, so würde ich dir antworten, dass die vor uns liegende Nacht die entscheidende wird«

Die Worte klangen aus, und erst dann gab de Salier eine Antwort. »Wenn das so ist, werden wir uns darauf einrichten.«

»Ja, das ist gut.« Der Abbe schaute durch das Fenster in die untergehende Sonne, die den Himmel im Westen zu einem glühenden Ofen gemacht hatte. »Ich denke, dass es nur eine

Möglichkeit gibt, um van Akkeren lahm zu legen.«

»Welche?«

»Bis auf mich verlassen alle das Kloster. So wird van Akkerens Schlag nur einen treffen. Vielleicht gibt er sich damit vorläufig zufrieden.«

Godwin de Salier glaubte, sich verhört zu haben. Diese Worte aus dem Munde des Templer-Führers konnte er nicht fassen. Es kam ihm vor, als wären sie ihm gegen die Stirn geschlagen worden. Heftig schüttelte er den Kopf. Dann sagte er: »Du hast mich zu deinem Nachfolger bestimmt, Abbe, ist das richtig?«

»Ja!«

»Und als dein Nachfolger übernehme ich jetzt die erste Aufgabe. Wir werden das Kloster nicht räumen. Wir bleiben und werden uns dem Grusel-Star stellen.«

Der Abbe schwieg. Für eine Weile schaute er in die Augen des anderen Mannes. Er sah den absoluten Willen darin, nicht aufzugeben, also hob er die Schultern.

»Gut, es ist ab nun dein Problem, und ich werde mich zurückziehen und beten ...«

Der Salier schüttelte den Kopf. Zu einer anderen Reaktion war er nicht mehr fähig. Doch auch er spürte, dass die tödliche Gefahr auf der Lauer lag ...

Ich sah den nackten Körper der Justine Cavallo vor mir.

An den Seiten berührten mich ihre Beine. Das kurze Intermezzo durch Mallmanns Erscheinen hatte sie nicht von ihrem eigentlichen Vorhaben abhalten können.

Sie war verrückt nach meinem Blut. Ich sah es in ihren Augen. Ich spürte es in jeder Faser ihres zittrigen nackten Körpers, und ich war noch immer hilflos.

Die Arme hochgerissen, die Handgelenke in den Schlaufen, so hing ich in dieser verdammten Lage fest und sah keine

Chance, mich zu befreien.

Was Justine tat, das machte sie perfekt, und ihr Biss würde mich voll erwischen.

Noch wartete sie ab. Sie ließ mich zappeln. Ich sollte noch länger von meinem gewohnten Leben Abschied nehmen, und ich musste zugeben, dass mir erst jetzt die gesamte Tragweite so richtig zu Bewusstsein kam.

Ich war nicht mehr in der Lage, mich zu wehren. Es hätte auch keinen Sinn gehabt, es mit dem Körper oder mit den Beinen zu versuchen, denn sie war einfach zu stark, wie sie mir schon einige Male bewiesen hatte, als ich zu einem Spielball geworden war.

Justine bewegte ihren Oberkörper. Sie brachte ihn und damit ihr Gesicht noch näher an mich heran. Momentan hielt sie die Lippen geschlossen, aber dann, als sie den Körper tiefer beugte und den Rücken durchdrückte, öffnete sie den Mund.

Mir stand der Schweiß so dick auf der Stirn, dass ich ihn dort beinahe wie ein Gewicht spürte. Mein Herz schlug noch, aber es trommelte.

Ich hatte den Eindruck, als wollte es mir in den letzten Sekunden meines normalen Daseins noch einmal beweisen, wie stark es eigentlich war und was ich damit aufgab.

Verdammst noch mal! Gab es denn keinen Ausweg aus dieser Klemme?

Nein, ich sah keinen.

Nicht ohne fremde Hilfe.

Und die war weit, sehr weit entfernt.

Es hatte genug Gelegenheiten gegeben, bei denen Suko und ich uns gegenseitig das Leben gerettet oder uns aus unsäglichen Situationen herausgeholt hatten. In diesem Fall konnte ich darauf nicht hoffen.

Suko war weit weg, ebenso wie meine anderen Freunde.

Justine war nicht dumm.

Sie merkte natürlich, was in mir vorging, und sie ergötzte sich

daran. Ihr Blick sprach Bände, und die Lippen waren jetzt so stark in die Breite gezogen, dass ich die beiden spitzen Blutzähne gar nicht übersehen konnte.

Vampire atmen nicht.

Deshalb war es auch kein Atem, der mir aus dem Mund entgegenströmte, in dem sich die Zunge locker auf und ab bewegte.

Blitzschnell packte sie zu.

Es war ein harter Griff, der auch so hart blieb, als die Finger meine Haare erwischten und den Kopf brutal zur Seite zerrten.

»Nichts mehr, Sinclair, nichts mehr wird dich vor dem Biss bewahren.

Ich bin wild auf dein Blut, Geisterjäger. Ich werde dich leer trinken, es wird mir schmecken.

Ich werde mich daran ergötzen, und ich werde zusehen, wie du immer tiefer hinein in die neue Welt sinkst und damit auch hinein in deine neue Existenz.«

Sie schrie mir noch einige Worte ins Ohr, die ich zwar hörte, aber nicht verstand. Ich war auch nicht mehr in der Lage, meinen Kopf zu bewegen, denn der Griff war einfach zu hart, und der Druck presste den Kopf gegen die weiche Unterlage.

Justine Cavallo war schön, aber sie war auch nur eine verdammt Hülle.

Als sie noch näher mit dem Gesicht an mich herangekommen war, da nahm ich den alten und fauligen Geruch wahr, der aus dem Mund strömte.

Ihre Zähne näherten sich meiner linken Halsseite, wo sie zum klassischen Vampirbiss ansetzen wollte.

Das Knurren aus ihrem Mund hätte auch von einem Wolf stammen können. Noch einmal ruckte der Kopf der blonden Bestie nach vorn, und dabei bekamen ihre Zähne zum ersten Mal Kontakt mit meinem Hals.

Justine drückte sie noch nicht in meine Haut hinein. Sie ließ mich noch leiden.

Ich wusste nicht, was mir in dieser kurzen Zeitspanne alles durch den Kopf schoss, aber eines stand fest: Ich war als Mensch für die Menschheit verloren.

»Jetzt!«, keuchte sie.

In der gleichen Sekunde hörte ich den Ruf einer Frauenstimme ...

Ende des vierten Teils